Sonnabend, 25. Dezember 1926. Einzelnummer 25 Groschen
mit illustrierter Beilage 40 Gr.
65. Jahrgang. Nr. 296.

Posener Tageblatt

(Posener Warte)
mit illustrierter Beilage: „Die Zeit im Bild".

Erscheint an allen Werktagen.
Fernsprecher: 6105, 6275.
Tel.-Adr.: Tageblatt Posen.

Postscheckkonto für Polen Nr. 200 283 in Posen.
Postscheckkonto für Deutschland Nr. 6184 in Breslau.

Bezugspreis monatlich bei der Geschäftsstelle 5.— zł, bei den Ausgabestellen 5.25 zł, durch Zeitungsboten 5.50 zł, durch die Post 5.— zł ausschließlich Postgebühren, ins Ausland monatlich 4.— Goldmark einschließlich Postgebühr.

Anzeigenpreis: Petitzeile (38 mm breit) 45 Gr. für die Millimeterzeile im Anzeigenteil 15 Groschen, Reklameteil 45 Groschen. Sonderplatz 50% mehr. Reklamepetitzeile (90 mm breit) 135 gr. Auslandinserate: 100% Aufschlag.

Bei höherer Gewalt, Betriebsstörung, Arbeitsniederlegung oder Aussperrung hat der Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Die Angst vor den Minderheiten.

Nur die Gesamtheit der Minderheiten kommt voran. — Sonderabkommen bringen Enttäuschung.

Der Abg. Grünbaum berührt im „Hajnt" die Frage der nationalen Minderheiten:

„Man kann sagen, daß eine der wichtigsten Ursachen für die politische Verwicklung, die jetzt in Polen herrscht, zweifellos **die Angst vor den nationalen Minderheiten ist.** Der Gedanke, daß man die nationalen Minderheiten von einander scheiden, die einen heranziehen und die anderen zurückstoßen kann, dieser Gedanke, der bisher noch immer unsere Linkspolitiker beherrscht, hat schon oft einen Bankerott erlitten. Alle Versuche in dieser Richtung haben mit bitterer Enttäuschung der Nationalität geendet, **die sich auf den Weg eines abgesonderten Abkommens führen ließ.** So war es mit den Ukrainern und Weißrussen zurzeit der Regierung Sikorski, so war es auch mit den Juden zurzeit der Regierungen Skrzyński und Grabski. Man kann mit dem Grundsatz regieren divide et impera, man gelangt letzten Endes aber zur Befriedigung der Nationalitätenforderungen auf Umwegen, **indem man alle Minderheiten zu Feinden verwandelt.** Bei uns in Polen hat man wenig Verständnis dafür. Man lebt immer noch in der Hoffnung, daß man durch kleine Dinge die Erledigung der Fragen hinausschieben könnte. **Dieser Hoffnung geben sich alle Rechts- und Linksmänner hin.** Selbst die Sozialistenpartei hält es für das wichtigste, für einen Imperativ des polnischen Staatswesens, **erst untereinander Eintracht zu gewinnen, um dann erst mit den anderen Nationalitäten zu sprechen.** Dieser Umstand legt alle Aussichten in die Hand der Rechten und ihrer Anhänger."

Aenderungen in der polnischen Presse.

Der **„Kurjer Poznański"** schreibt von angeblich bevorstehenden Veränderungen in der Presse: „Zum neuen Jahre stehen einige Veränderungen in der Warschauer Presse bevor. Die Konservativen haben nach langen Diskussionen über das Thema der Schaffung eines selbständigen neuen Blattes in Warschau diese Absicht aufgegeben, ebenso wie sie den Gedanken an die Bildung einer Hauptstadtfiliale des Krakauer „Czas" aufgegeben haben sollen. Da sie aber nicht zulassen wollen, daß die Gruppe der Nationalen Rechten in der Zeit der gesteigerten Tätigkeit der konservativen Kreise ohne ein Presseorgan bleibt, übernehmen die Konservativen jetzt den **„Dzień Polski"**, der bisher ein Organ von Landwirtskreisen Großpolens und der Ostmarken war. Der „Dzień Polski" soll beträchtlich erweitert werden. Man weiß nicht, ob die **„Epoka"** als Organ der Regierungskreise weiter erscheinen wird. Der Gedanke, aus ihm ein großes Abendblatt zur Konkurrenz mit dem **„Kurjer Warszawski"** zu machen, hat Schiffbruch gelitten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß das Blatt sein Dasein nicht mehr lange fristet. Es scheint übrigens, daß die Wege der **„Epoka"** und des Vizepremiers Bartel **auseinandergehen werden.** Bei dieser Gelegenheit ist zu betonen, daß die von Regierungskreisen inspirierte humoristische Wochenschrift **„Chrulik Warszawski"** in den Besitz der Gesellschaft übergegangen ist, die die rote Presse des **„Kurjer"**, des **„Expreß"** und des **„Przegląd Sportowy"** herausgibt. Und endlich wird gleich nach Neujahr ein neues jüdisches Blatt in polnischer Sprache herauskommen, ein Organ des Abg. Reich, des früheren Vorsitzenden des Jüdischen Klubs. Der **„Dziennik Warszawski"** (so wird das Blatt heißen) soll ein Konkurrenzblatt für den **„Nasz Przegląd"** sein, der die Richtung der Abgeordneten Grünbaum und Hartglaß repräsentiert. Dann wird bald ein politischer Kampf zwischen den beiden Richtungen, der Richtung Reich und der Richtung Grünbaum beginnen."

Schon wieder eine „riesige" deutsche Spionageaffäre.

Klopfende Herzen und Riesengeschrei.

Dem **„Kurjer Poznański"** wird aus Warschau gemeldet:

„Aus Kattowitz kommt die Nachricht von einer großen Kompromittierung deutscher Mitglieder der gemischten Delegation bei der internationalen Kommission Calonders in Oberschlesien. Die polnische Polizei hat zwei Auskunftsagenten verhaftet, die für das Mitglied der gemischten Kommission Dr. Lukaschek arbeiteten. Bei den Verhafteten ist viel belastendes Material gefunden worden. Die Agenten Lukascheks, die auf frischer Tat ertappt wurden, haben alles bekannt. Unter den gefundenen Dokumenten befinden sich Originalinstruktionen, die Lukaschek seinen Agenten einhändigte. Die Instruktionen kompromittieren in höchstem Maße die deutsche Regierung, der es daran gelegen war, in den Augen der ganzen Welt die polnische und französische Politik zu diskreditieren. Man hat Beweisstücke dafür gefunden, daß die Deutschen die Absicht haben, eine heftige politische Aktion gegen Polen zu beginnen, wobei sie in Oberschlesien den Anfang machen wollten. Nicht minder kompromittiert ist Dr. Lukaschek, dessen Unterschrift auf einem Scheck zu finden ist, der auf einige tausend Mark zur Zahlung durch die Deutsche Bank ausgestellt war, als Entgeld der deutschen Regierung für seine antipolnische Arbeit. Dr. Lukaschek bediente sich zudem der Büros und Autos der Calonder-Kommission, indem er sich hinter der Exterritorialität verbarg.

Beide Spione sind auf Pässe, die ihnen ein deutscher Auskunftsoffizier bei der Polizei in Gleiwitz ausgestellt hatte, nach Gleiwitz gekommen. Lukaschek ist nach Beuthen gefahren. Er handelte im Einvernehmen mit der deutschen Gesellschaft „Concordia", die vom deutschen Auswärtigen Amt zur Finanzierung der deutschen Presse jenseits der Reichsgrenzen organisiert war. (!) Die Finanzaktion wurde verhüllt, indem man sich dabei holländischer Banken bediente. Infolge der Aufdeckung dieser Affäre werden wahrscheinlich auch noch hohe Würdenträger kompromittiert werden. Die Untersuchung ist im Gange."

*

Die **„Agencja Wschodnia"** bringt folgende Meldung aus Warschau:

„Dr. Lukaschek, der unter internationalem Rechtsschutz steht, konnte nicht verhaftet werden und ist um 2 Uhr nachts nach Beuthen abgereist. Er hat in Schlesien mit deutschem Kapital eine Gesellschaft gegründet unter dem Namen „Bau von Privatschulen", und stand im Dienstverhältnis zur Organisation der Gesellschaft „Concordia" durch das deutsche Außenministerium. Er übte Spionagefunktionen aus, sei es bei sich zu Hause oder im Büro des Generalkonsulats, am meisten aber in der gemischten Kommission des Herrn Calonder. Die Aufgabe der Spionagebande bestand darin, Militärgeheimnisse aufzudecken, Oberschlesien von Polen loszureißen, das Material zu sammeln bis zur Fälschung von Dokumenten zur Kompromittierung Frankreichs und Polens auf internationalem Boden. Die Verhafteten gaben bekannt, daß sie in Diensten des Dr. Lukaschek und des deutschen Auskunftskapitäns Heidebreck standen. Man hat bei ihnen wichtige belastende Dokumente gefunden: Organisationsinstruktionen des Dr. Lukaschek, Grenzpässe, die vom deutschen Polizeipräsidium in Gleiwitz ausgestellt waren und einen Scheck auf mehrere tausend Mark, zahlbar in der Deutschen Bank in Kattowitz. Die Untersuchung führt Staatsanwalt Malecki. Es handelt sich zweifellos um die größte Affäre, **die in der Spionagegeschichte Mitteleuropas zu verzeichnen ist."**

Noch Schlimmer.

Die **„Agencja Wschodnia"** meldet aus Kattowitz: „Nach weiteren Meldungen über die neue Spionageaffäre in Oberschlesien verfolgte Dr. Lukaschek die besondere Kompromittierung Polens und Frankreichs auf dem Boden des Völkerbundes. Er gab seinen Agenten den Auftrag, Dokumente zu erlangen, die der französische Agent Bonnet besaß, als auch polnische Dokumente aus der Zeit vor der Abstimmung. Lukaschek hat sich den Agenten gegenüber auf Grund der Dokumente zur Auszahlung einer Summe von 50 000 Goldmark verpflichtet. (!) Die erste Rate dieser Belohnung sollte in Beuthen, die zweite in Kattowitz ausgezahlt werden. Besonders hervorgehoben zu werden verdient die Tatsache, daß Dr. Lukaschek einfach den Präsidenten Calonder betrog, indem er seinen Namen vor den Agenten verbarg. Er hat auch versucht, Herrn Colman, den Chef der Sektion für Minderheitsangelegenheiten beim Völkerbund, einen erprobten Freund Polens, irrezuführen.

Erklärung.

Die Blamage beginnt schon.

Warschau, 24. Dezember. (Pat.) **Angesichts der Pressemeldungen von der Person des Vorsitzenden der gemischten Kommission, Herrn Calonders, im Zusammenhang mit den Informationen über Verhaftungen, die im Gebiet der schlesischen Wojewodschaft vorgenommen worden sind, stellt das Außenministerium fest, daß die Person des Herrn Calonder mit den Presseinformationen in keinem Zusammenhang steht.**

*

Die „größte Spionageaffäre des Kontinents", so heißt es bombastisch in der „Agencja Wschodnia". Wenn wir diese Worte zum ersten Male hören würden, könnten wir mit sorgenvoller Stirn einhergehen. Denn wir würden hier die Schauermär von der deutschen Gemeinheit „bestätigt" erhalten. Wir haben jedoch mit der Zeit in diesen Märchen und Aufbauschungen schon ein wenig Erfahrung und wir haben gesehen, wie die „deutsche Spionageaffären, die größten des Kontinents", wie Schnee in der Sonne zerschmolzen, wenn man auch nur mit einem wirklich richtig sehenden und nicht schielenden Auge die ganze Geschichte bei Lichte besah. In den letzten acht Jahren kreißten schon wiederholt die Berge, und es kam nicht einmal ein Mäuslein, sondern höchstens ein Maikäfer zur Welt, der dann noch so lebensschwach war, daß er sofort, als er das Tageslicht sah, über seine Winzigkeit erbleichte und verstarb. Bislang hat man sich schon in so ungeheuerlicher Weise und vor allen Dingen so oft blamiert und immer wieder mit dem gleichen furchtbaren „Gewaltgeschrei" die Welt in Angst und Beben versetzt, daß man nichts mehr so recht ernst nehmen kann. Immerhin wollen wir uns die Weihnachtsfeiertage nicht verderben, sondern nach dem alten und erprobten Prinzip handeln. Zunächst einmal abzuwarten, was eigentlich die amtliche Untersuchung nun erbringen wird. Die ist letzten Endes das Entscheidende, und nicht das große Geschrei der Presse, die vor lauter Angst mit hysterisch überschriener Stimme nur noch krächzen kann. So heiser geschrien ist sie schon.

Wer sich diese „Berichte" der „Agencja" und des „Kurjer" ansieht, der wird vollkommen verdreht. Denn von irgendwelcher Klarheit ist nirgends die Rede. Was ist denn wieder so Schreckliches geschehen? Ist der ausgeschriebene Scheck etwa ein Hochverratszeichen? Oder ist ein „Instruktionsbefehl" schon Spionage? Zumal man noch gar nicht einmal gehört hat, wie eigentlich dieser „Instruktionsbefehl" aussieht. Wieder Behauptungen ohne Beweise, wieder schauerliche Aufbauschung und keine einzige Tatsache — bis jetzt. Und außerdem ist Herr Calonder auch noch verwickelt? O, das ist ja eine gar zu schauerliche Sache! Hoffen wir, daß der Herr Staatsanwalt in diesem Fall wenigstens eine harmlose Kleinigkeit entdeckt, damit die Blamage nicht gar zu groß sei.

Im übrigen aber heißt es: Abwarten! So, wie das bislang immer geschehen ist.

Weihnachtsfrieden . . .

Berlin, 23. Dezember. (Pat.) **Wie das „Berliner Tageblatt" erfährt, ist im Laufe der letzten Woche die Zahl der im Lager Schneidemühl eingetroffenen deutschen Emigranten aus Polen und dem Memeler Bezirk bedeutend gestiegen. Das Lager ist gegenwärtig mit 850 Personen belegt. Die Mehrzahl der Emigranten befände sich in jämmerlichen materiellen Verhältnissen.**

Wir wundern uns nur, daß die amtliche Polnische Telegraphen-Agentur dieses beredte Zeugnis für gewisse Verhältnisse in gewissen Ländern zu verbreiten wagt. Denn — entweder ist die Verbreitung solcher Nachrichten staatsgefährlich, oder man muß sich ohnedies ihrer schämen. Oder wirkt sich etwa schon die Hetze des „Kurjer Poznański" wieder aus?

Sternennacht.

Lust ist Verschwenden,
Leben heißt lachen mit blutenden Wunden,
Jahre sind Stunden! Richard Dehmel.

In jedem Jahre neu, mit der gleichen Bedeutung, erwacht in den Herzen der deutschen Menschen am Tage der frohlockenden Christenheit die Hoffnung, die bislang jahraus, jahrein getrogen hat: der Glaube an die Menschheit. Was auch das Jahr an Enttäuschungen und Leiden gebracht hat, was auch an Bitternis und Seelennot durch uns gegangen sein mag, an diesem einen Tage will der Deutsche vergessen, und er will eine kurze Stunde lang hinaufblicken zu dem ewigen Friedensdom, der in seiner erhabenen Größe mit seinem Sternenglanz herniederlächelt auf unser Hasten und Treiben. Und in dieser Stunde, da die ewige Größe der Allmacht uns so nahe und fromm zum Herzen spricht, ist jeder von uns geneigt, die Vergangenheit mit einem verzeihenden Lächeln zu betrachten, die Zukunft aber mit neuer Zuversicht anzusehen.

Der Tag, der im Volksmunde der Tag des Friedens heißt, er ist der Ausdruck für jene große Sehnsucht der Menschheit, die einmal im Jahre wenigstens, verschont sein will von Haß und Ungerechtigkeit. Freilich hat diese Sehnsucht nur in den Herzen des Bescheidenen Platz, der einen hohen Stolz in sich schlagen fühlt. Wie wahrer Stolz nur echte Bescheidenheit erzeugt, so kann wahre Christnachtfreude nur aus einem frommen und verzeihenden Herzen schlagen. Weil man dem deutschen Volke nichts verziehen hat, weil man ihm Schuld und Sühne aller anderen mit auf die Schultern legte, kann gerade das deutsche Volk um so mehr Mitleid aufbringen — nicht für sich, sondern für jene, die ihm so unendlich viel Leid bereitet haben. Und wenn wir heute in der polnischen Presse, in den Tagen, da die Nacht der Nächte, die Nacht der Sterne über die Erde steigt, lesen müssen, daß die Deutschen auszurotten seien, als wären sie ein Gewürm, das der Erde nur Schaden zugefügt habe, so können wir doch nicht den Zorn aufbringen, der in leidenschaftlichem Protest sich äußert, wie das anderen Völkern eigen zu sein pflegt, sondern wir lächeln mit Nachsicht: Arme Menschen!

Denn, so sang ein neuerer deutscher Dichter, Richard Dehmel, den nun auch schon der kühle Rasen deckt und der ein leidenschaftlich bewegt schlagendes Herz in der Brust trug:

Nimm, vernimm und frag nicht viel,
Tiefster Ernst wird höchstes Spiel;
Sieh nur, mit dem Schmerz der Zeit
Spielt die ewige Seligkeit.

Es lag seit je des deutschen Volkes Stärke und Schwäche in dieser Lebensanschauung verborgen. Der „tiefste Ernst" ward uns zum „höchsten Spiel". Es wuchs uns die Erkenntnis, daß in dem leidenschaftlichen Lebenskampf irgendwo doch der Ort sein muß, und sei er auch in unserem Herzen, wo Ruhe und Sicherheit sind. Und wenn die heilige Nacht uns in unserer Familie vereint findet, wenn dann unter dem strahlenden Christbaum wieder Kinderlippen das frohe und beglückende Lied singen, weil sie noch von der stürmischen Lebenswoge verschont geblieben sind, dann stiehlt sich auch in unser gehärtetes Herz, in unser tausendfach enttäuschtes, zertretenes Herz, wieder der Strahl jener seligen Kindheit, der nur noch dem Sternenglanz über uns vergleichbar bleibt.

Das vergangene Jahr hat uns allen wenig frohe Stunden gebracht. Gerade uns Deutsche in Polen umgab ganz besonders laut in diesem Jahre der Haß der Kreise, die das Gute des Deutschtums nie sehen wollen, die aber die Fehler in verhundertfachter Weise in den Vordergrund stellen, als handele es sich um den Auswurf der Menschheit. Wir haben uns an den Haßgesang gewöhnt, und jetzt erscheint uns die vielfache Wiederholung längst entkräfteter Wirklichkeit nicht mehr als ein Ereignis, das der Rede wert ist. Das polnische Volk, in dessen Mitte wir leben, es hat in dem letzten Jahre Krise um Krise durchgemacht. Nach dem blutigen Maiumsturz, nach dem wilden Ausbruch der eigenen Zerrissenheit nahm die Staatsgewalt ein Mann in die Hand, der unbekümmert um die Verleumdungen der Rechtsparteien einen Weg geht, der zwar dunkel und geheimnisvoll ist, der aber doch so über die Masse des Hasses hinausragt, als berühre ihn nichts. Dieser Mann hat in seinem Programm den Kampf der inneren Zerrissenheit erklärt — aber nicht nur das, er sah die Wurzel dieser Zerrissenheit auch in dem Kampf, der sich in blinder Wut gegen die Minderheiten austobte. Von hier ging ja seit je die Volkszerrissenheit aus, hier lag die Krankheit, die den ganzen Volkskörper mit einer gefährlichen Krankheit infizierte. Nun es ist ein halbes Jahr ins Land gegangen, seitdem die „Worte freundlicher Gesinnung" gefallen sind. Wir selbst haben gar nicht einmal freundliche Gesinnung zu verlangen gewagt, sondern nur unsere Rechtsansprüche vorgetragen. Es hat bislang nichts geholfen, denn unsere Lage ist genau so ernst wie zuvor. In Posen und Pommerellen haben die Klagen nicht nachgelassen, das beweisen die immer wiederkehrenden Interpellationen. In Wolhynien

leben unsere Volksgenossen in tiefster Not. In Oberschlesien werden sie von den Aufständischen und dem Westmarkenverein mit allen Mitteln verfolgt. Bombenattentate, Ueberfälle auf friedliche Bahnreisende, Ueberfälle auf Versammlungen, ja sogar vor Frauen und Kindern machen die aufgehetzten Horden nicht halt. Wir sehen, wohin wir blicken mögen, nirgendwo den Geist, der da in Locarno den Völkern Frieden predigte und den Menschen ein Wohlgefallen. Der gute Wille Deutschlands wird verlacht. Wäre Deutschland bis an die Zähne gerüstet, könnte das Geschrei über die deutsche Niedertracht kaum größer sein, als in diesen Tagen, da Deutschland vollkommen abgerüstet, ja das friedliebendste Volk der ganzen Erde ist. Wäre in Deutschland ein Kriegshetzer an der Spitze, der dauernd Europa in Unruhe hielte, so könnte die tönende Phrase von der Gefahr nicht lauter hinausgeblasen werden als in diesen Tagen, da immer wieder nicht nur versichert, sondern bewiesen wird, daß Deutschland ehrlich und aufrichtig den Frieden will. Denn Locarno und die friedliche Kraft, die von da ausging, sie ist der deutschen Initiative zu verdanken, das haben Chamberlain und Briand immer wieder gesagt.

Aber alle diese Dinge, die sich beliebig, bis ins Unendliche vermehren ließen, sie sollen nicht in dieser Stunde unsere Herzen quälen, denn das deutsche Herz ist von jener Kraft getragen, die da aufbauend und nicht vernichtend wirkt. Dieses polnische Land, auf dem unsere Väter seit Generationen sitzen, auf dem sie ihren Fleiß praktisch betätigt, ihre Kenntnisse verwertet und ihr Blut geopfert haben, es wird reden zu seiner Zeit, wenn auch die Menschen schweigen. Wohin wir blicken, pulst uns da nicht deutsche Kraft und deutsche Arbeit entgegen? Und sollten wir dann in dieser Stunde nicht doch unseres Schicksals gewiß zu den Sternen aufsehen, die oben in unendlicher Gleichmut, nach den Gesetzen des ewigen Gottes kreisen, unbekümmert um den Unfrieden und die Lüge dieser Welt? Soll wohl an diesem Tage uns der Kummer niederdrücken, wenn wir wissen, daß doch jeder Tag seinen Frieden und seine Plage bringt? Wir wollen an diesem Tage in reiner Zuversicht nach dem flimmernden Schein blicken, der da Frieden und Glauben an Treue und Recht einflößt, unbekümmert um der Parteien Haber und Streit.

Nicht kleinliche Kraftvergeudung kann unser Volkstum und uns selber aufbauen, sondern nur Zuversicht und Strenge zu uns selbst. Wir haben eine Aufgabe zu erfüllen, die größer ist als wir selber. Aber die Steine zum Bau des Friedens schaffen wir. Wir tragen Stein um Stein zum Tempel, in dem die Treue und die Güte wohnt. Lassen wir uns nicht abhalten von ungläubiger Furcht. Zuversicht und Treue war unserer Väter heilige Kraft. Zuversicht und Treue soll auch uns Seele und Körper stählen für den morgigen Tag, der hereinbrechen wird, genau so wie der gestrige Tag dahingerauscht ist in die Ewigkeit. An dem Tage, da die Nacht in heiliger Weihe den flimmernden Mantel über uns breitet, um uns zu schützen vor Gefahr und Seelennot, an diesem Tage schwingt sich klar und groß Dehmels „Lebensmesse“ auf:

> **Seele der Menschheit,**
> immer wieder
> **rührst du uns an aus Kindermund.**
> Die du alle Tiere in dir trägst
> und den Blumen ihre Farben sagst
> **und mit jauchzenden Jammerlauten,**
> daß sich Steine **verwandeln,**
> Götter gebärst:
> Warum suchen **wir dich,**
> die du in uns bist,
> **uns in alle Welten schickst,**
> **uns mit Uebergewalten,**
> **die den weisesten Mann empören,**
> **zu Kindern machst,**
> **die sich fromm in alles schicken,**
> **alles, alles,**
> **die dem Schicksal gewachsen sind?! —**

Die polnischen Arbeiter in Frankreich.

Rückkehr der Auswanderer? — Aus wirtschaftlichen Motiven.

Dem **„Kurjer Poznański“** wird aus Paris gemeldet:

„Poincaré hat in der Deputiertenkammer wörtlich erklärt: „Die Finanz- und Münzreform kann nicht ohne Leiden und ohne Opfer durchgeführt werden . . . In der Tat beginnt Frankreich allmählich die Folgen der Devalorisation des Frank zu spüren. Seit einigen Wochen macht sich im Handel ein gewisser Stillstand bemerkbar, einige Industriezweige setzen die Arbeitsstunden herab, und während noch am 5. November das Arbeitsvermittlungsamt in Paris nicht in der Lage war, 9750 Arbeitsuchenden eine neue Beschäftigung zuzuweisen, so belief sich diese Ziffer am 8. Dezember bereits auf 16 079. Das ist noch keine Arbeitslosigkeit, aber es sind immerhin bedrohliche Erscheinungen. Für uns Polen hat diese Frage deshalb große Bedeutung, weil in Frankreich eine halbe Million polnischer Arbeiterbevölkerung wohnt. Deshalb müssen wir alles aufmerksam verfolgen, was mit einer vielleicht künftigen Arbeitslosigkeit in Frankreich im Zusammenhang steht.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Stimme des Sekretärs der Generalarbeitskonföderation, Jouhaux, der als Vertreter der größten Arbeiterorganisation in Frankreich über die Gefahren, die dem französischen Arbeitsmarkt drohen, zweifellos gut unterrichtet ist. „Die Arbeitslosigkeit,“ sagte Jouhaux in einer Sitzung der sozialistischen Gruppe der Deputiertenkammer, „hat in sehr beträchtlichem Umfang namentlich die Textil- und die Seidenindustrie getroffen. **Das Uebel kann sich nur noch vergrößern, und die Krise wird dadurch kompliziert, daß wir in Frankreich zwei Millionen fremdländische Arbeiter haben.**

Genauere Ziffern kann ich heute noch nicht geben; wenn wir aber nicht sofort Abhilfsmittel in Anwendung bringen, wird sich die Lage sehr schnell verschlechtern. Wir wollen natürlich nicht, daß die fremdländischen Arbeiter aus dem Lande getrieben werden; wir wollen nur, daß ihrer freiwilligen Auswanderung aus Frankreich nichts im Wege steht. **Wenn sie in ihr Vaterland zurückkehren wollen, sollen es tun.** Zugleich ist sofort jede weitere Rekrutierung von Arbeitern für Frankreich einzustellen. Der Standpunkt des Herrn Jouhaux und der hinter ihm stehenden Arbeiter ist klar: Da sie eine weitere Ausbreitung der Arbeitslosigkeit befürchten, werden sie sich bemühen, **die weitere Einwanderung von Arbeitern nach Frankreich zu verhindern.** Hören wir aber, was in derselben Frage eine sehr zuständige Person, nämlich der Premier Poincaré selbst sagt:

Er berührte dieses Problem in der oben erwähnten Rede bei den Beratungen über das Budget des Finanzministeriums. Poincaré hat u. a. festgestellt, daß das Uebel nicht den Umfang angenommen habe, den seine Gegner schon früher angekündigt hätten. „Die Propheten, die vor einigen Monaten behaupteten, daß die Sanierung des Frank unmöglich sei, und damit zu einer Beschleunigung seines Sturzes beigetragen haben, können heute feststellen, daß das Uebel nicht so groß ist, wie sie es vorbereiteten. Die Krisenerscheinungen sind heute weit weniger schwer und weniger alarmierend, als sie heute der Redner der Kommunisten darstellt. Ich habe vor mir die letzten Ausweise des Arbeitsministeriums liegen. In der Industrie werden nur wenig völlige Einstellungen notiert. Dort, wo die Arbeit es nicht gestattet, in normaler Weise alle Arbeiter zu beschäftigen, da werden die Arbeitsstunden von den Industriellen reduziert. Die Arbeitsinspektoren haben von der Regierung die formelle Instruktion erhalten, daß sie den Industriellen eben diese Methode warm empfehlen möchten, d. h. die Reduktion der Arbeitsstunden und die Aufrechterhaltung der bisherigen Löhne in den Grenzen der Möglichkeiten.“

Immerhin gibt auch Herr Poincaré zu, daß die Arbeitslosigkeit schon begonnen hat. Für uns ist es von Wichtigkeit, die Frage zu erwägen, **wie weit die Arbeitslosigkeit unsere Emigranten in Frankreich treffen kann.** Es ist festzustellen, daß die Arbeitslosigkeit einen großen Teil der polnischen Emigranten nicht unmittelbar bedroht, vor allem nicht die auf dem Lande beschäftigten Arbeiter, wo immer noch Mangel an Arbeitshänden besteht.

Natürlich steht es jetzt in der Winterszeit auch hier nicht sehr günstig; besser wird es aber zu Beginn des Frühjahrs sein, das in Frankreich im Februar beginnt. Was die Industrie betrifft, so ist eine große Zahl polnischer Arbeiter im Bergwesen beschäftigt, das bekanntlich kaum 60 Prozent des Inlandsbedarfs deckt. Wenn man auch die Tatsache bedenkt, daß England vorläufig wenigstens keine größeren Mengen Kohlen nach Frankreich wird einführen können, braucht man im Bergwesen die Arbeitslosigkeit nicht sehr zu befürchten. Schlimmer wird es mit anderen Zweigen der Industrie stehen, **wo mehr als 10 000 Polen beschäftigt sind. Von denen kann ein beträchtlicher Teil arbeitslos werden.** Außerdem besteht die Befürchtung, daß sich die Franzosen bemühen werden, auf dem Lande oder im Bergwesen ihre arbeitslosen Landsleute unterzubringen. **Dies könnte ebenfalls zur Verdrängung polnischer Arbeiter beitragen.** Allerdings läßt sich heute schwer voraussehen, was die Zukunft bringen wird. Doch ist auf eins zu achten: **Frankreich hat vorläufig aufgehört, für die Polen ein günstiges Auswanderungsland zu sein. Es muß jede weitere Erwerbsauswanderung nach Frankreich unbedingt eingestellt werden. Ja, mehr als das: Man muß in Polen auf die Rückkehr einer größeren Zahl von Emigranten aus Frankreich vorbereitet sein, die von den ungünstigen Wirtschaftsbedingungen zur Rückkehr gezwungen werden. Das bedeutet nicht, daß Frankreich überhaupt aufgehört hätte, für uns als Auswanderungsland Bedeutung zu haben. Wenn die gegenwärtige Krise vorübergegangen sein wird, wird auch die Auswanderung aufs neue wieder einsetzen können, und es werden bei gebührlicher Vorbereitung der Auswanderungsaktion noch Hunderttausende von Polen in Frankreich Brot und Arbeit finden können.“**

*

Dieser Artikel ist besonders für die Deutschen lehrreich. Bekanntlich wird in Posen die Auswandererfrage, wenn es sich darum handelt, daß polnische Arbeiter in Deutschland keine Arbeitsmöglichkeit mehr finden, ganz anders beurteilt. Man sagt dann: die Deutschen schikanieren die Polen, weisen sie aus, verdrängen sie usw. Wenn in Deutschland allein wirtschaftliche Motive maßgebend sind, so will man das nicht anerkennen. Wir wissen, daß für Deutschland in der Frage der polnischen Arbeiter nur wirtschaftliche Motive allein in Frage kommen, denn wenn man sich von politischen Motiven leiten ließe, so würde man auch nicht einen einzigen Arbeiter hereinlassen, d. h. man würde genau dem Beispiel Polens folgen. Wie großzügig Deutschland entgegenkommt, das beweist die Tatsache, daß seit 1919 — die ausgewanderten Deutschen nicht miteinbezogen — nahezu siebenhunderttausend polnische Arbeiter in Deutschland Arbeit und Brot erhalten. Wenn auch nur ein Funken „Rechtlichkeit“ in Posen bestünde — bekanntlich beruft man sich besonders gern auf die Posener Rechtmäßigkeit —, gäbe doch dieses Zahlenmaterial zum Nachdenken allerlei Anlaß.

Wir stellen also fest: Der „Kurjer Poznański“ begreift sehr leicht, wenn Arbeiter aus Frankreich abwandern müssen, daß es sich um wirtschaftliche Motive allein handeln kann; er leugnet diese Motive, wenn sie von Deutschland geltend gemacht werden. Dieses Verhalten muß immer im Auge behalten werden, wenn man verstehen lernen will, wo die wirtschaftliche Einsicht beginnt und wo sie zu Ende ist.

Keine Klarheit, immer nur planlos.

Nicht Subjekt, sondern Objekt der Politik.

Der „Kurjer Poznański“ befaßt sich in folgendem Artikel mit den innenpolitischen und außenpolitischen Beziehungen Polens:

„Den leitenden Grundsatz für die polnische Politik nach der Bildung des polnischen Staates hätte eine beschleunigte Kristallisierung der Verhältnisse bilden müssen, um für das politische Leben und den Bau des Staatsorganismus eine entsprechende Stütze zu haben. In Anbetracht der Auslandslage können wir damit nicht mehr länger warten. Die Leitthese unserer Politik lautete: **Die Konsolidierung und Festigung Polens muß vor der Konsolidierung und Festigung Deutschlands erfolgen. Wir sehen leider nicht, daß diese leitende Aufgabe mit entsprechendem Verständnis erfüllt worden wäre. Die Deutschen stärken sich außerordentlich schnell.** Ist aber in Polen dasselbe der Fall? Sowohl in der Innenpolitik, als auch in der Außenpolitik bemerken wir einen Mangel an Initiative. **Die Außenpolitik hat uns eine ganze Reihe von Mißerfolgen gebracht.** (Besonders Herr Seyda hat den Staatswagen außenpolitisch in den Sumpf gefahren. Auch Herr Dmowski versagte in dieser Beziehung vollständig! Also die eigene Partei des „Kurjer Poznański“! Red. „Pos. Tagebl.“)

Wir stehen zweifellos vor der Schwächung unseres Hauptverbündeten Frankreich, wovon die nachgiebige französische Politik Deutschland gegenüber (!) eine Folge ist. Unsere grundsätzlich passive Politik begnügt sich mit der Verteidigung und verrät nirgends eine aktive Tätigkeit. Die Deutschen kokettieren jetzt mit den Italienern, und es findet ein großer politischer Handel statt, **an dem wir nicht den geringsten Anteil nehmen und nur rufen können, damit man uns nicht verkaufe. Wir schaffen uns aber nicht durch eigene Aktivität eine solche Stellung in der Welt, daß man mit uns ernsthaft als Kontrahent rechnet. In den Resultaten sind wir Objekt und nicht Subjekt der Politik.** Unsere Politik ist planlos und die Lage unklar.

Dasselbe beobachten wir in der Innenpolitik. Eine ganze Reihe von Fragen befinden sich in der Schwebe. Man hat im Auslande gesagt: Die gegenwärtige Regierung muß, indem sie sich um jeden Preis bemüht, Männer zu vereinigen, die verschiedener Ueberzeugung sind in sozialer und politischer Hinsicht, eine klare Stellungnahme gegenüber jeder Frage vermeiden, die der Anlaß zu inneren Zwistigkeiten unter den Anhängern Pilsudskis werden könnte. **Deshalb wird im Grunde genommen nichts erledigt.** Schlimmer ist, daß auch eine große Zahl der politischen Lager die gleich unklare Haltung einnimmt. Die Beratungen des Obersten Rates der Sozialistenpartei, von der ein Teil für eine scharfe Opposition, andere Gruppen für eine sachliche Opposition und wieder andere für eine versteckte Unterstützung der Regierung waren, charakterisieren **die inneren Zustände nicht nur in der Sozialistenpartei.** Es hat mit einem unklaren Kompromiß ein Ende gehabt. Ebenso undeutlich sind auch die Verhältnisse in anderen Parteien. **Man fürchtet eine Opposition, man fürchtet aber auch eine unbedingte Unterstützung.**

Daraus ergibt sich eine völlige Verwischung der Grenzen, der Verantwortung dafür, was geschieht. Die Parole der sachlichen Opposition ist im Grunde genommen zweideutig. Das Verhältnis der Parteien zu der gegenwärtigen Regierung ist von Besorgnis getragen. **Es besteht völlige Ungewißheit darüber, wohin wir gehen und was wir wollen.**

Die deutsche Macht wächst vor unseren Augen und nimmt ein immer drohenderes Antlitz für uns an. Auf welchen Wegen und mit welchen Bündnissen will man unsere Stellung stärken? Werden wir uns denn nicht zu einer klaren Linie aufschwingen, und wird im Innern die Aufrechterhaltung unklarer Verhältnisse lange noch ein Regierungsideal sein? Auf diese Fragen wird man bald antworten müssen.“

Nüchtern, aber herzlich.

Lobgesang.

Jetzt haben wir die wundersame Erklärung dafür, weshalb Herr Thersites vom „Kurjer Poznański“ in seinen Darlegungen nicht immer klar genug war: Er sagt es ja selbst, daß er beinahe seelenkrank gewesen ist, bis, ja — bis Herr Dmowski, der Wunderdoktor, ihn wieder frohgemut machte.

Die gewichene Seelenkrankheit hat den armen Mann so sehr geplagt, daß er das Empfinden hatte, sich selbst oder andere Leute vergiften zu müssen. Nun er das Dmowskische Gegengift geschluckt hat, ist er ruhig und gelassen. Hoffen wir, daß dieser Zustand von Dauer ist. In diesem Sinne wollen wir auch seine letzten Betrachtungen gewissermaßen als Nachwehen seiner bösen Krankheit hinnehmen. Er schreibt:

„Ich weiß, daß unser eine sehr große Arbeit harrt, die ich keineswegs als Fluch oder Strafe betrachte, sondern als göttlichen Segen; ich weiß, daß wir sehr viel werden zu bekämpfen haben (der kluge Mann sagt: Viel Feind, viel Ehr!), — aber trotzdem muß ich sagen, daß schon allein das Entstehen des Lagers des Großen Polens unserem Volke recht viel Zuversicht gegeben hat. Auf mich persönlich hat das Auftreten Dmowskis einen ungeheuren Eindruck gemacht. Ich habe lange darüber nachgedacht, und je länger ich nachdachte, desto größere Bewunderung wurde in mir geweckt. Wir kennen viel hervorragende Politiker. Manche sind so fähig, so vortrefflich als Virtuosen und Spieler, daß sie sich gegen ihre eigene Unpopularität auf dem Schauplatze behaupten. Mit ihrer Idee haben sie dem Volke oder der Gesellschaft sich selbst aufzuzwingen vermocht. Es gibt aber auch Leute, die sich ungebeten vordrängen und in das ersehnte Ministerium hineinrutschen, und wenn es auch mit Kanonen wäre, die dann entgegen der allgemeinen Meinung hartnäckig an der Gewalt festhalten.

Das alles sind Tricks, ist geschickte Laufbahnjägerei oder Gewalt, die zu nichts führt. Die deutsche Methode: **überkluges und genaues Rechnen mit allem,** wobei aber das Psychologische ganz außer acht (!) gelassen wird. Dadurch haben eben die Deutschen den Krieg verloren, und das war die Quelle der Irrtümer, die die Katastrophe über sie gebracht haben.

Das Auftreten Dmowskis ist getragen von einem trefflichen Empfinden für die Psychologie des eigenen Volkes. Es ist ein Mann, der der Geschichte angehört — nicht der Vergangenheit, und deshalb könnte man sagen, daß die Geschichte ihm gehört — ein so starker und kluger Mann, daß er niemals zweifelhafte Mittel anzuwenden braucht, ein Mann von unerschöpfter Jugendkraft, dem Neid und Einbildung fehlen. **Nüchtern, aber herzlich.** Ueberhaupt könnte man viele Dinge von ihm erzählen. Zu einem speziell polnischen Staatsmann und zum Schöpfer eines aufgeklärten Volkes macht ihn ein vorzügliches psychologisches Empfinden. Er ist stark, aber auch zugleich außerordentlich feinfühlig. Ich muß offen bekennen: in den letzten Monaten habe ich mich fast seelisch krank gefühlt. Das, was sich Polens bemächtigen wollte, **nahm mir alle Fähigkeit des klaren Denkens,** verdunkelte mein Leben, das ich gern habe, **vergiftete meine Seele,** trieb mich fast zur Verzweiflung, denn ich fühlte, daß ich **entweder andere zu vergiften beginnen würde oder daß man mich zuschütten würde,** damit ich nicht mehr schade. Ich war einfach krank, bis ich vom Entstehen des Großen Polen erfuhr. **Da habe ich mich gleich beruhigt.**

Seht, liebe Leser, Dmowski ist als vorzüglicher Arzt zur rechten Zeit erschienen. Die Krankheit ist noch nicht geheilt. Der Kranke liegt noch darnieder, aber fühlt sich schon bedeutend, bedeutend besser, denn er vertraut. Das ist eben das Mannhafte, Nichthysterische, das Starke. Es kommt so, wie Gott will, aber wir werden alles tun, was zu tun ist. **Wenn Dmowski sagt, wir machen es, dann tun wir es auch.“**

Republik Polen.

Sitzung der Schiedskommission.

Warschau 24 Dezember. (Pat.) Im Arbeits- und Wohlfahrtsministerium hat eine Sitzung der außerordentlichen Schiedskommission stattgefunden, die durch Verordnung des Arbeits- und Wohlfahrtsministers vom 13. d. Mts. zur Erledigung des Konflikts einberufen worden war, der auf Grund des Abschlusses des Landwirtschaftsvertrages für das Jahr 1927/28 entstand. Die außerordentliche Schiedskommission hatte an die beiden Parteien appelliert, noch einen Versuch zu machen, eine freiwillige Verständigung herbeizuführen. In der zu diesen Zweck angeordneten Pause haben die Parteien ihren Standpunkt vereinbart und dies der Schiedskommission mitgeteilt, deren Tätigkeit dadurch hinfällig geworden ist. Die Unterzeichnung des Vertrages erfolgt am Donnerstag, dem 30. Dezember.

Fröste.

Aus allen Teilen des Landes laufen die Nachrichten von der außerordentlich scharfen Frösten ein. In den Ostgebieten und in den Karpathen haben außerdem große Schneeverwehungen stattgefunden. Die Fernzüge laufen mit größeren Verspätungen ein. Der Frost scheint noch eine viel größere Stärke anzunehmen. Gestern war der tiefste Stand des Thermometers 12 Grad. In Krakau zeigte das Thermometer 8 Grad, in Posen 10 Grad, in Lemberg 11 Grad. Wegen großer Schneestürme ist die telephonische Verbindung mit Krakau, Lublin, Danzig, Thorn und Graudenz unterbrochen. Aus diesen Gebieten liegen noch keine näheren Meldungen vor.

Stille Nacht! Heilige Nacht!

Von Domherrn Dr. Steuer*)

Wer hat dieses schöne Weihnachtslied gedichtet, wer hat es vertont, wo und wann ist es entstanden? Diese Fragen werden sicherlich von manch einem in der Weihnachtszeit gestellt, und darum will ich versuchen, auf sie schlicht und recht mit einer kleinen Erzählung zu antworten.

In den neunziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts stand in Oberösterreich an der Salzach, dem größten rechten Nebenflusse des Inn, beim kleinen Pfarrdorf Hochburg hart am Rande des Waldes ein Anwesen, vielleicht steht es heute noch da; beim „Steinpointner-Weber" nannten es die Leute; denn seit vielen Jahren schon war es im Besitze eines Webers, und auch damals schaffte dort der Weber Gruber. Das war ein gar fleißiger Mann; aber auch seine Hausgenossen konnte er nicht müßig sehen; darum mußten alle bei der Arbeit helfen, selbst die drei kleinen Büblein. Dem dritten von ihnen jedoch, dem Franzl, behagte diese Arbeit nicht; sie war ihm zu nüchtern; ihn verlangte nach Höherem; er träumte davon, Musiker und Lehrer zu werden. Und einmal, an einem Sonntagnachmittage, da der gestrenge Vater zur Kurzweil ins Gasthaus gegangen war, nahm sich der Franzl ein Herz, ging zur Mutter und verriet ihr seinen geheimen Wunsch. Die aber sah ihn groß an und meinte: „Mein liebes Büble! Wir müssen sowieso uns mühen, mit unserer Hände Arbeit durch die Welt zu kommen. Wie kannst du da daran denken, Lehrer zu werden? Dazu reicht es bei uns nicht." Betrübt schlich das Büble davon, ging in den Wald, warf sich dort auf das weiche Moos und ließ seinen Gedanken freien Lauf. Da schreckte ihn plötzlich aus seinen Träumereien eine ihm gar wohlbekannte Stimme; es war die des Ortslehrers, des Herrn Andreas Peterlechner. Der tadelte ihn nicht etwa, daß er hier so müßig in die Luft gucke, sondern lobte ihn vielmehr ob seiner Bravheit in der Schule. Das machte dem Büblein Mut, und darum erzählte er dem verehrten Lehrer, wenn auch nach einigem Zaudern und unter Stocken, welch große Freude er an der Musik habe. Als nun der gütige Jugendbildner das hörte, lud er ihn einmal am Sonntagnachmittag auf seine Stube, um seine musikalischen Fähigkeiten zu prüfen. Wer war da froher als unser Büble! Mit stiller Freude im Herzen ging er noch einmal zur Mutter, um ihr von dem freundlichen Anerbieten des Lehrers zu erzählen; aber wieder mußte sie seine Freude dämpfen; denn der Vater wird's wohl nicht erlauben, daß er zum Lehrer gehe; er hält doch nichts von der Musik. So kam es auch.

Als der alte Gruber von dem Plan seines Jungen erfuhr, da wetterte er und drohte, er werde ihm schon seine musikalischen Gelüste mit einem ausgesuchten Haselnußstecken austreiben; das fehlte noch, daß der Bube sich einer so brotlosen Kunst ergebe; dieser Stumpfsinn müsse ihm gleich von Anfang an aus dem Kopfe hinaus! Was blieb dem armen Büble in dieser schlimmen Lage übrig, als heimlich zu seinem Gönner zu gehen und ihm seine Not zu klagen! Der gute Lehrer ließ sich nicht entmutigen. Morgen auf die Nacht sollte Franzl zu ihm kommen. Da wolle er sehen, ob er Talent habe, und dann mit seinem Vater reden. Froh ging der Franzl heim und mit stiller Genehmigung der Mutter ging er in der Nacht zum Lehrer. Der merkte bald, daß in dem Jungen ein besonderes Musiktalent stecke; darum wurden aus dem einen Gang bald mehrere. Nur schade, daß Franzl zu Hause nicht üben konnte. Aber Not macht erfinderisch. Er nagelte sich kleine Holzklötzchen an die Wand seiner Kammer und übte, wenn die anderen schon im Schlafe lagen, fleißig auf dieser dürftigen Klaviatur. Da wollte es das Unglück, daß der Vater einmal den Buben bei der Rückkehr von seinen heimlichen Studiengängen erwischte. Die Tracht Prügel, die der arme Musikus da besah, war nicht von schlechten Eltern. Zornig erklärte der Vater, daß er es nie und nimmer erlauben werde, daß der Junge die Musik lerne. Es half auch nichts, daß der Herr Lehrer den alten Gruber eines Besseren zu belehren versuchte und ihn auf das große Musiktalent seines Jungen aufmerksam machte, das er doch nicht verkümmern lassen dürfe. „Was braucht mein Bub ein Musiktalent? Er soll das werden, was ich bin: ein Weber! Das genügt für ihn. Es ist nicht gut, wenn so ein Bürschl höher hinaus will als sein Vater. Denn der [illegible] gewöhnlich nicht."

Der letzte Hoffnungsanker war nun der Herr Pfarrer. Dem konnte der Gruber doch unmöglich sich widersetzen. Und er kam und sprach davon, wie das der Vater vor dem lieben Herrgott verantworten wolle, daß er in seinem Jungen eine Gottesgabe zerschlage, die viele Menschen glücklich machen könnte. Diese Beweisführung verschlug dem Alten freilich ein wenig die Sprache, aber schließlich polterte er wieder los: „Der Bub soll beim Handwerk bleiben! Ich brauch'n zu der Arbeit. Die andere Gschicht' hat bei ihm keinen Halt. Bloß daß er meinen möcht', er sei jetzt mehr als sein Vater." Und dabei blieb der Alte, ja er berief sich noch darauf, daß doch die Kinder nach Gottes Gebot den Eltern folgen sollten. So mußte denn auch der Herr Pfarrer unverrichteter Sache abziehen; aber der Herr Lehrer ließ sich nicht entmutigen; er gab dem Franzl weiter seine nächtlichen Stunden, und der nahm gern vom Vater eine gelegentliche Tracht Prügel in den Kauf, wenn er nur weiter der geliebten Musika huldigen konnte.

Nun aber legte sich der Himmel ins Mittel. Es geschah, daß der Herr Lehrer krank wurde, und es entstand die bange Sorge, wer soll nun am Sonntag für ihn die Orgel spielen. Da nahm sich der Franzl ein Herz, ging hin zu seinem Meister und legte ihm bängliches Herzens die Frage vor, ob er vielleicht am Sonntag für ihn einspringen dürfe. Lächelnd erklärte der Lehrer, er habe das Vertrauen zu ihm, daß er seine Sache machen würde. Dennoch klopfte dem kleinen Manne gewaltig das Herz, als er am nächsten Sonntag zur Kirche ging und von dem Orgelstuhl Besitz ergriff. Und auf dem Chor, was gab es da für ein Gewisper, besonders unter den Sängerinnen! Das zwölfjährige Bübchen will da auf der Orgel spielen! Seht doch mal! Aber am meisten verwunderte sich über den Malefizbuben der alte Gruber. Einen ganz roten Kopf bekam er vor Erwartung! Aber er brauchte sich seines Jungen nicht zu schämen. Der spielte wie ein Alter! Und die Nachbarn links und rechts nickten dem alten Gruber freundlich zu, so daß er verwirrt sein Gebetbuch zumachte und nach seinem Buben schaute. Und als ihn gar der Herr Pfarrer draußen vor den Leuten öffentlich belobte und ihm die Hand gab, da war das Eis gebrochen. Von nun an durfte der Franzl mit Vaters Genehmigung zu seinen Musikstunden gehen; ja, der Vater kaufte ihm sogar für fünf Gulden ein altes Spinett, damit er auch daheim üben könnte. Trotzdem blieb der Vater dabei, daß er Weber werden müsse. Und so arbeitete Franzl weiter am Webstuhl, aber am Feierabend und Sonntags bildete er sich weiter aus und half auch im Kirchenchor tüchtig mit. Endlich kam für ihn die Erlösung. Als er achtzehn Jahre alt geworden, gab der Vater die Einwilligung dazu, daß er Lehrer werden dürfe. Nur über die Salzach brauchte er zur Weiterbildung ins bayerische Städtchen Burghausen fahren, das, malerisch an diesem Fluß gelegen, in der Geschichte wohl bekannt ist; starb doch hier 1447 in dem festen Schlosse Ludwig der Bärtige von Bayern-Ingolstadt nach vierjähriger Gefangenschaft für das wüste Leben, das er am Hofe seiner Schwester Isabeau, die wir alle aus der „Jungfrau von Orleans" kennen, geführt hatte; auch der tapfere schwedische Feldmarschall Gustav Horn saß hier von 1634—1641 gefangen, bis daß man ihn gegen den alten Haudegen Johann von Werth, den tollkühnsten Reitergeneral des dreißigjährigen Krieges, auswechselte. In diesem schönen Städtchen nun sollte Franzl beim dortigen Stadtpfarrorganisten Hartdobler sich weiter ausbilden; geleitet von den Segenswünschen seines alten Lehrers und seiner Eltern fuhr er hinüber, die Brust geschwellt von neuen Hoffnungen. Fleißig lag er seinen musikalischen Studien und seiner Lehrerausbildung ob, so daß er 1807 als Lehrer und Organist zu Arnsdorf an der Salzach angestellt werden konnte. Von dort aus versah er auch die Orgel in dem gleichfalls an der Salzach gelegenen Oberndorf. Hier nun lernte er das schöne Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht" kennen; denn sein Verfasser war der dortige katholische Vikar Josef Mohr. Es dauerte nicht lange, so hatte Gruber in seinem Schulhause zu Arnsdorf zu den gemütvollen Worten des Liedes eine nicht minder zu Herzen gehende Weise gefunden; so erklang denn „Stille Nacht, heilige Nacht" das erste Mal am 24. Dezember 1818 zur Feier der Christmette in der St. Nikolauspfarrkirche zu Oberndorf im Salzburgischen. Denken wir auch daran, daß das die Zeit der Romantik war, jener Bewegung, die beim Ausgang des 18. Jahrhunderts der auf ihre Vernünftigkeit stolzen Aufklärung ein Ende machte, um zurückzukehren zur tiefreligiösen Weltanschauung des Mittelalters.

Doch sehen wir zu, was mit unserm Weihnachtslied weiter geschah! Ein Orgelbauer brachte es nach Tirol, wo es bald beliebt wurde; besonders gern sangen es die vier im Zillertal lebenden Geschwister Straßer, ehrsame Handschuhmacher. Alljährlich besuchten sie mit ihrer Ware die norddeutschen Handelsstädte und ließen sich dabei auch als Tiroler Sänger hören; von ihnen dürfte „Stille Nacht — heilige Nacht" das erste Mal in Deutschland gesungen worden sein, und zwar 1831 in Leipzig. Das Lied machte einen solchen Eindruck, daß sie gebeten wurden, es 1832 in einem öffentlichen Konzert zu wiederholen. Dies geschah, und damals veranlaßte ein gewisser Friese aus Dresden seine Niederschrift, so daß es jetzt in weiteren Kreisen bekannt wurde. Am Hofe zu Berlin wurde es das Lieblingslied Friedrich Wilhelms IV., der es alljährlich zur Weihnachtszeit im königlichen Schlosse vom Domchor vortragen ließ. Aber nicht nur in Deutschland wurde das Lied gepflegt; es hat Eingang in alle Kultursprachen gefunden; ja, von Missionaren ist es sogar bei ihren Schützlingen heimisch gemacht worden. Weltreisende haben es singen hören am Fuße des Himalaja und in Neu-Seeland, im früheren Deutsch-Ostafrika und am Sambesi, auch in Südamerika bei den Indianern am Aequator. So ist das Lied der schlichten Männer aus dem Volke ein wahres Welt-Volkslied geworden. Doch die Welt hatte ihrer unterdessen vergessen. Man hielt den Text für eine Uebersetzung aus dem Lateinischen und brachte die Vertonung sogar mit dem Namen eines Haydn und Beethoven in Verbindung. Nur dunkel erhielt sich das Gerücht, daß die Geburtsstätte des Liedes ein schlichtes Priesterheim, ein unbedeutendes Dorfschulhaus war. Erst die neuere Forschung, besonders Dr. Karl Weinmann, Direktor der kirchenmusikalischen Hochschule in Regensburg, hat die Geschichte des Liedes so festgestellt, wie sie hier erzählt worden ist.

Für den Dichter des Liedes, den Vikar Josef Mohr (geboren am 11. Dezember 1792 als Sohn eines Musketiers in Salzburg, † als Vikar am 4. Dezember 1848 in Wagrain) wurde im Jahre 1918 ein Denkmal an der Kirche zu Oberndorf geplant, das unterdessen wohl seine Aufstellung gefunden hat. Der Gedanke, den das Denkmal verwirklicht, ist recht sinnig. Mohr lehnt lauschend am Fenster seines Himmelkämmerleins; denn ein Engelgesang tönt plötzlich an sein Ohr. Aber was ist das für eine Melodie, für ein Lied? Ach, das ist ja sein Lied, sein Weihnachtsgesang: Stille Nacht, heilige Nacht! Demütig nimmt er da sein Käppchen ab und dankt Gott von Herzen, daß er mit seinem Lied den Menschen hat so viel Freude schenken dürfen.

Von dem Komponisten des Liedes, Franz Gruber, wissen wir noch, daß er im Jahre 1833 als Stadtpfarrorganist nach der alten Salinenstadt Hallein an der Salzach bei Salzburg kam, wo er nach dreißigjähriger Wirksamkeit am 7. Juni 1863, 76 Jahre alt, starb und unter großen Ehren begraben wurde. Seinen Grabstein zieren die Verse:

„Was er im Lied gelehrt, geahnt im Reich der Töne:
Im Urquell schaut er nun das Wahre und das Schöne!"

*) Geschrieben unter Benutzung der Erzählung: Der Gruber Franzl im „Himmelreich (5. 12. 1926) Sonntagsblatt für das katholische Deutschland, herausgegeben von Heinrich Mohr, verlegt bei Hermann Rauch, Wiesbaden.

Weihnachten.

Von einem China-Deutschen.

Und es ging ein Gebot aus vom Kaiser Augustus, daß alle Welt sich schätzen ließe, ein jeglicher in seiner Stadt . . .

Die deutsche Weihnachtsfeier ist ein Vermächtnis tausendjähriger Vergangenheit, ein Sinnbild und eine Hoffnung, eine Erinnerung an eigenstes Volkserleben und christliche Offenbarung; und schließlich ein Zeichen, in dem Deutschland die Welt erobert hat. Wer im Auslande und Uebersee war, hat miterlebt, daß gerade die deutsche Symbolik des Christbaums einen anderen und selbständigen Inhalt besitzt, der Feier ein anderes Antlitz gibt, als ihn andere Völker kennen. Daß die immergrüne Tanne zu unserem Weihnachtssinnbild ward, ist kein Zufall. In unserem Verhältnis zur Natur besitzt der Baum eine besondere Stellung. Er ist das Sinnbild des Lebens, der Entfaltung, der Befreiung, in der Erde wurzelnd, zum Himmel strebend und sich auflösend im Licht.

Der Deutsche pflanzt Bäume, wohin er immer geht. Sie bedeuten ihm mehr als anderen Völkern. Der Franzose, der Engländer schlägt sie nieder, er nutzt sie aus. Tacitus berichtet von den heiligen Bäumen der Germanen, in denen sie ihre Götter suchten. Die Bäume sind längst vernichtet; Klöster stehen an ihrer Stelle. Aber dennoch sind sie geblieben.

Ist's aber Heidentum, was sich hier verstohlen anzudeuten scheint? Sicherlich nicht. Der Gebildete weiß zwar, daß viel altes religiöses Kulturgut in der christlichen und ganz besonders in der katholischen Kirche Gestalt gewonnen hat, sind doch die drei Eisheiligen der lebendige Rest der alten Riesensage der Edda, ist doch gar der Kultus der Mutter Gottes ein germanisches Erbteil der Verehrung der Mütter, die im Goethes „Faust" eine seltsame Erneuerung fand. Aber nennen wir auch bis heute die Tage der Woche mit den Namen der alten germanischen Götter, so sind das heute dennoch nur Unbewußtheiten, über die wir uns keine Rechenschaft ablegen.

Erschüttert werden wir immer wieder von der alten Botschaft, die mit den Worten beginnt: Und es ging ein Gebot aus vom Kaiser Augustus, daß alle Welt sich schätzen ließe, ein jeglicher in seiner Stadt . . . Für uns, die wir im Kampfe um die Erhaltung unseres Volkstums stehen, in der Heimat sogar, für uns, deren Sinne geschärfter sind, lebt gerade in diesen Worten eine Mahnung, sich richtend an die anderen und an uns selbst. Alljährlich geht um die Weihnacht ein Gebot aus an die deutschen Christen, daß sich schätzen ließe ein jeglicher in seiner Stadt — und geht weiter die Frage an jene Länder, die heute zur neuen Heimat vieler Millionen Deutscher geworden sind, ob sie das sind, was sie zu sein vorgaben, als sie — Friede auf Erden machten. Sie wissen, daß dieser Friede ein Betrug war. Er brachte keinen Völkerfrühling. Für uns Deutsche brachte er den Kampf um die Existenz als Volkstum.

So liegt denn in diesen Worten auch die Frage, ob wir, die wir mit in diesem Kampfe standen oder stehen, ob wir, jeglicher in seiner Stadt, an seiner Stelle und nach seinem Maß, das sind, was wir sein sollen: eine kleine deutsche Welt für sich, in der sich die Weihnachtsbotschaft rein und leuchtend widerspiegelt. Denn hier ist es möglich, zu bekennen und zu erkennen, wer deutsch war und deutsch geblieben ist.

Zwar ist der Christbaum längst auch zum Weihnachtssinnbild anderer Völker geworden. Er hat die Welt erobert. Aber wir wissen, daß selbst die Symbolik der katholischen Kirche nicht universal verstanden wird, da die Menschen nicht gleich sind. Südlichen Völkern sagt sie anderes als den nördlichen. Es kommt nicht auf die Einheit der Sinnbilder an (das ist eine Täuschung); es kommt auf den Gleichklang des Empfindens und des Erlebnisses an. Im Symbol des Christbaums

Ruf der Fabriken.

Von Karl Bröger*), Nürnberg.

Warum sollen wir öde, trüb und erloschen stehn?
Laßt uns doch wieder im sausenden Schwung der Riemen gehn!
Brecht den Bann, der auf Kurbeln, auf Achsen und Kolben liegt,
Hißt die Fahne der Arbeit, die grau von den Essen fliegt.

Heizt die Kessel und Röhren, sie sind schon zu lange kalt,
Daß sie wieder atmen, von Feuer und Dampf umwallt,
Daß die Scheiben und Böden zittern von Stoß und Prall...
Leben herein in unser totes Gestein und Metall!

Laßt uns nicht länger verdrossen träumen und müßig sein!
Auf die Tore! Ihr Männer der Arbeit, herein, herein!
Wie es doch gleich durch die Maschinen und Räder bebt,
Wenn Ihr nur leicht die rauhen, verschwielten Hände hebt.

Keine Hand darf lose und lässig im Schoße ruhn.
Alle müssen sie wieder das wirkende Wunder tun.
Gott ist nur Gott, wenn er sich regt und schafft.
Jeder gerührte Finger ist voll Erlöserkraft.

Männer der Arbeit, versteht euren tiefen Sinn:
Euer die Tat und euer der Tat Gewinn!
Jedes Gewebe, von eurem Schweiß benetzt,
Trägt euer Antlitz und sei uns heilig von jetzt.

Heilig ist Arbeit, heiliger denn Gebet.
Dreimal heilig die Hand, die Rad und Riemen dreht.
Jeder Schraubstock ist Kanzel, jeder Amboß Altar,
Jeder Hammerschlag Predigt und Andacht, göttlich-wahr:

Bluse und Schurzfell, berußt und mit Oel bespritzt:
Edleres Kleid kein Priester noch König besitzt,
Ist in Himmel und Erde kein Wesen höher geweiht
Als ein Mensch zum Schaffen und tätigen Werk bereit.

Müssen wir jetzt noch immer erloschen und trübe stehn?
Laßt ihr nicht bald uns im sausenden Schwung der Riemen drehn?
Auf die Tore! Männer der Arbeit, zieht ein, zieht ein!
Eine neue Welt will schaffend geadelt sein.

*) Karl Bröger zählt zu den bekanntesten Dichtern, die aus der Arbeiterschaft hervorgegangen sind. Er wurde 1886 zu Nürnberg als Sohn einer Tagelöhnerfamilie geboren, war mehrere Jahre als Fabrikarbeiter tätig und hat sich in harten Kämpfen mit dem Leben zum Dichter und Zeitungsschriftsteller durchgearbeitet.

Aus den Konzertsälen.

Religiöses Konzert des Posener Domchors.

Die Konzerte, welche Geistlicher Dr. Gieburowski, ein kirchenmusikalisch sehr gelehrter Herr, mit seinem Kathedralchor eine aus Männer- und Knabenstimmen sorgfältigst zusammengestellte Vokalmusik, herausbringt, sind zu einem künstlerischen Bildungsfaktor gediehen, von dem man nicht mehr lediglich mit dem Zeichen offizieller Hochachtung Notiz nehmen darf. Musikalisch Hellhörige haben nicht erst seit gestern die Ueberzeugung, daß Posen in der Person dieses Dirigenten einen Sachwalter der tönenden Religiosität besitzt, der, gestützt auf ein reiches, durch regelrechtes Studium erworbenes Fachwissen, ganz dazu berufen ist, der Musica sacra die ihr gebührende Ausnahmestellung einzuräumen und sie zur Geltung zu bringen. Die Veranstaltung am 19. Dezember abends in der Universitätsaula war durchaus dazu angetan, diese Dr. Gieburowski emporhebende Meinung neuerdings zu bestätigen und zu befestigen. Eine bis ins kleinste Detail sich erstreckende Abgeklärtheit der Phrasierung, die namentlich bei den mit pianissimo gekennzeichneten Takten ihre wertvollsten Früchte trug, außerdem der auf bedeutender Höhe stehende harmonische Ordnungssinn innerhalb der Sängergilde waren die Hauptveranlasser des soeben niedergeschriebenen außerordentlich ehrenden Urteils. Der verdienstvolle Chorleiter vermeidet es grundsätzlich, in der Rolle des Hauptakteurs zu erscheinen. Seine Richtlinien, sowohl technische als auch geistige, sind mit dem Verstandeshorizont seiner kleinen und großen die Ausführung besorgenden Mitarbeiter derart fest verwurzelt, daß die Gediegenheit der Gesänge als die selbstverständlichste Sache der Welt erscheint. Wohl dem Dirigenten und den Sängern, die ein Merkmal solcher Art abstrahlen. Des ferneren ist der Kommandant des Posener Domchors bestrebt, jedem Bombast im gesangsmusikalischen Deuten das Nähertreten zu unterbinden; diesem heiliger Erbauung lästig werdenden Störenfried begegnete man in unserem zur Diskussion stehenden religiösen Konzert gottlob nicht. Es setzte sich zusammen aus Motetten von Gorczycki, Mendelssohn, Palestrina, Mozart. Auch der Dirigent selbst war mit einer Komposition dieser Gattung („Jesu dulcis memoria") vertreten, eine in Stilstrenge und polyphonem Bau gleich korrekte Arbeit. Palestrina war außerdem noch mit einem sechsstimmigen Chorsatz (dem „Kyrie" aus der Messe „Asumpta est Maria") und einem lieblichen Madrigal anwesend. All diese zum Teil den edelsten Gewächsen der kirchenmusikalischen Literatur zuzurechnenden Piecen erhielten, um es nochmals zu betonen, Abstufungen und Glättungen im sinnfälligen Ausdruck, die an Schönheit und Genauigkeit hoch kulturell sich darstellten. Empfehlenswert wäre eine noch ausgeglichenere Behandlung des lateinischen Textes. Die Vokalisation enthielt Lücken, manche Endsilben gingen wiederum verloren, insbesondere beim Sopran und Alt ließen sich diese Schwächen, deren Beseitigung ganz gewiß reibungslos sich vollziehen wird, aufspüren. Eine beachtliche Bereicherung des wertvollen Abends vermittelten zwei Solostücke für Orgel, vorgetragen von dem Domorganisten J. Pawlak, einem Schüler des weitbekannten Berliner Orgelvirtuosen Drwenski. Er leitete das Konzert ein mit einer Komposition, die als Merkwürdigkeit gelten kann. Es handelt sich um das Violinkonzert a-moll von Antonio Vivaldi (1680—1743), das Bach für Orgel übertragen hat. Es steht musikgeschichtlich fest, daß der große Leipziger Thomaskantor durch den genannten letzten bedeutenden Geiger und Komponisten der Vor-Tartini-Zeit mancherlei Anregungen zu neuen Glanztaten empfing. U. a. war Vivaldi die Ursache, daß Bach eigene Klavierkonzerte mit Orchesterbegleitung schrieb, nachdem er vorher eine Reihe von Violinkonzerten des Priesterkomponisten zwecks Aufführung am Hof zu Weimar für Klavier bearbeitet hatte: „16 Konzerte nach Vivaldi". Ein Violinkonzert in a-moll — Vivaldi hat nicht weniger als über hundert Werke dieser Art hinterlassen — hat nun der berühmte deutsche Meister für sein Spezialinstrument, die Orgel, verwertet. Es ist erstmalig im Jahre 1844 in einer Gesamtausgabe der Bachschen Werke erschienen und deshalb originell, weil die Pedalnotierung bis zum E geht, während die Orgeln zu Lebzeiten Bachs nur einen Pedalumfang bis zum D hatten. Herr Pawlak vereinigte die führenden Themen zu einem grandios sich auswirkenden tönenden Relief, dem sich eine dramatisch sich äußernde Gedankenwucht ebenbürtig angliederte. Wenn die Kantilene im Adagio im Hintergrund sich aufhielt, so lag das wohl daran, daß die Orgel der Universitätsaula neben sonstigen Krankheitserscheinungen auch hinsichtlich des Registerapparates nicht allen Ansprüchen Genüge leisten kann. In der Toccata und Fuge D-dur von Reger bewies der Solist sein volles Können und zeigte sich allen auf ihn anstürmenden technischen Schwierigkeiten voll gewachsen. Die Schlangenlinien der Thematik und nicht minder die stark verästelte Kontrapunktik erfuhren durch den Orgelspieler eine prächtig gelungene Entknotung. Finger- und Pedaltechnik verrieten Sicherheit und Unabhängigkeit, was zur Folge hatte, daß sich echteste Farbenfrische über das Spiel der Stimmen breitete. Die Gemeinde der Zuhörer war von dem Gebotenen höchst erbaut, Dr. Gieburowski wurde stürmisch gefeiert, einzelne Gesänge, so Mozarts „Ave verum corpus", mußten wiederholt werden.

Alfred Loake.

fallen unter Deutschen selbst Unterschiede der Religion. Aber bei gleicher Religion fallen nicht die Unterschiede zwischen den Völkern. Denn das Symbol des Christbaums ist älter. An ihn knüpft sich das erste religiöse Erlebnis unserer nordischen Vorfahren, das im Christentum seine Erfüllung und seinen Ausdruck fand. Darum verbindet er die deutsche Welt.

Das tut heute doppelt not, so lange deutsche Minderheiten im Auslande, deutsche Kolonien in der Fremde bei der heutigen politischen Zersplitterung und Gespaltenheit der Nation nach einem Sinnbild der Zusammengehörigkeit suchen. Und es ging ein Gebot aus vom Kaiser Augustus, daß alle Welt sich schätzen ließe, ein jeglicher in seiner Stadt . . .

Dr. Wilhelm von Kries.

Lebende Dörfer — lebendiges Volkstum.

Von Dr. Johann Reiners.

I.

Auch bei sozialen Gebilden, wie es Dorf, Stadt oder Staat vorstellen, kann man mit voller Berechtigung die Frage aufwerfen, ob sie leben, ob sie tot sind. In unserm Sinne nennen wir Lebensäußerungen eines Dorfes solche, die den Willen nach vorwärts, nach dem Vorankommen, nach Ueberwindung aller Hindernisse beweisen, tote Dörfer jene, in denen alle diese Willensäußerungen fehlen. —

„Laßt die Toten ihre Toten begraben," lehrt uns das Evangelium — — wir aber wollen, können wir anfügen, wir müssen lebendig sein. Und diese Forderung, lebendig zu sein, die jeder Einzelne, zum deutschen Volkstum gehörig, zu erfüllen hat nach Maßgabe seiner Kräfte — diese Forderung richtet sich auch an das deutsche Dorf, die erweiterte Familie. Das Leben des deutschen Dorfes wird in absehbarer Zeit die Wesensform des deutschen Gemeinschafts- und Kulturlebens überhaupt sein. Deshalb sind lebendige deutsche Dörfer lebendiges deutsches Volkstum. Sie bedeuten Ueberwindung eines gefahrvollen toten Punktes, und sie kennzeichnen eine neu gewonnene soziale Lebensrichtung und Form in neuer größerer Gemeinschaft, im neuen Staat, in dem, wie er sich einrichtet, auch wir uns einrichten müssen.

Vor zwei Jahren wurde in den „Deutschen Blättern in Polen (— Heft 1 — 1925) in den Aufsätzen über den ständischen Aufbau Grundsätzliches dazu gesagt. Dr. Hermann Rauschning, dessen Name mit der kulturgeschichtlichen Entwicklung unseres Volks- und Bauerntums für immer verknüpft sein wird, wies dort auf Wege hin, die noch nicht begangen waren auf Ziele, die abseits des Gewohnten lagen; er wies auf die Bedeutung des deutschen Bauern, des deutschen Handwerks und des sie vereinenden Dorfes hin, als unentbehrlichen Kräften und Grundlagen unseres volkstümlichen Lebens. Kulturpflege war bei ihm kein Aufpfropfen von außen, sondern Entwickeln von innen her. Beobachtung des Gewachsenen und tiefes Verbundensein mit den natürlichen Kräften unseres Volkstums. Es war ihm, sagen wir ruhig so — Erweckung des Männlichen im Volkstum. Und das gebrauchen wir in höchstem Maße. Männliches Prinzip, als tätiges unentwegtes Vorwärtsstreben, als aktiver Wille gedacht. Weibliches Prinzip als das Empfangende, als das mehr Leidende und Duldende gedacht. In slawischer Umgebung muß aber das „Männliche" überwiegen und führen, soll die kommende Geschichtsschreibung unseres Volkstums sich nicht mit der Frage zu beschäftigen haben, woher es kam, daß diese deutsche Generation, daß wir soviel über die Eigenschaft des Deutschtums als Kulturträger in Polen klug zu sagen und zu schreiben wußten, selbst aber so rasch jene Merkmale verloren, die diese Kultur kennzeichnet! Doch diese Problematik — und sie ist eine tragische — gehört in andere Zusammenhänge, ist aber mit der Frage nach dem Leben des deutschen Dorfes eng verbunden.

Wir alle werden uns immer mehr klar darüber, daß unsere Stellung zum Staat eine feste bestimmte — eine durch unser Volkstum determinierte — Beziehung sein muß. Und der Staat wird — so hoffen wir — immer mehr erkennen, daß er der Mitarbeit aller seiner Bürger bedarf, seine Struktur, — seine Leistungsbeziehungen — ist nun einmal so, — und nicht nur jener, die sich Nationalpolen nennen. Eindeutig ist hier die Stellung, wo wir als Deutsche Heeres- und Steuerpflicht zu erfüllen haben, schwieriger wird sie von seiten des Staates für uns, wo wir unser kulturelles Eigenleben in kulturautonomen Formen beanspruchen.

Die Lebendigkeit des deutschen Dorfes ist durch eine Unmenge von Beziehungen bedingt, die darauf günstig und ungünstig wirken. Ungünstig wirkt alles Trennende, günstig alle Umstände des Verbindenden, anspornend sachliche Kritik, jenes Ferment sozialer Reinigung, ohne die keine gesunde Gemeinschaft sich entwickeln kann. Ohne Kritik, ohne die Möglichkeit einer sachlichen Kritik wird jede Gesellschaftsform leicht zur Brutstätte von Cliquen aller Art und Machtgrade, wo man nicht mehr in sozialen Kategorien denkt, unter dem Gesichtspunkt, welchen Nutzen oder Schaden hat die Gesamtheit, in diesem Falle das Volkstum, sondern, wo man zuerst fragt, was gewinnt mein Vetter dabei. Solche Vetternwirtschaften sind Todeskeime für das deutsche Dorf. Soziales Denken ist für seine Entwicklung die Grundlage des Lebens.

Alles trennend wirken deshalb meistens Familienstreitigkeiten, Erbrechts-, Altenteilsauseinandersetzungen, böswilliger Klatsch über das Unglück des Nächsten, recht oft religiöse Unterschiede, das Auftreten von Sekten mit ihrem Bekehrungseifer, Unterschiede in den Besitzgrößen, Vereinswesen mit verschiedener Ideenrichtung, Mißstände im Genossenschaftswesen, für das noch vielfach das Interesse und Verständnis der Hausfrau und vor allem des Nachwuchses fehlt, und als letztes übertriebener Alkoholkonsum.

Verbindend wirken fast immer die Beziehungen des gemeinsamen Berufes und seiner Auswirkungen. Beim Bauern fehlt meistens der Konkurrenz-„Neid" oder die Handelseifersucht, — jedenfalls spielt er praktisch eine geringe Rolle —, und so kann man auf diesem Boden verhältnismäßig leicht ein einheitliches Ziel verfolgen und erstrebt sehen. Auf dem weiten Felde der bäuerlichen Berufsfragen kann am ehesten der Sinn für die Heimatpflege aus Liebe zum Boden erweckt und entwickelt werden. Nein, dort wächst vielmehr selbsttätig der Sinn für die Heimat in neuer Bestätigung der alten Tage, derzufolge aus der Berührung mit dem Boden, dem Menschen neue Kräfte wachsen. Und jene Liebe zur Heimat, die mit der Faust am Pflug erwuchs, ist zwingender und dauernder, als alle gesprochenen Schwüre der Liebe und des Lobes zur Heimat aus kurzer Leidenschaft.

Es blieb mir bis heute unerklärliches Geheimnis, wie Mensch, Tier und Boden zusammenwachsen können zu einer Einheit, die nur der Tod scheidet, oder wenn man will, die erst der Tod zu letzter Vollendung und Vereinigung führt, die kein Mittel, auch Gold nicht, zu trennen imstande ist bei Lebzeiten noch. Je sandiger der Boden, desto zäher kann der Bauer sein, desto größer seine liebende Anhänglichkeit an dies Stück Erde. Deshalb wird scheint mir auch, der Bolschewismus oft falsch gedeutet wie unsere Agrarreform. Wer dem Bauern Boden gibt, kommt triebhaften Wünschen nach, befriedigt urwüchsige Bedürfnisse gährender Kräfte, die über einen pausenartigen Stillstand der gewohnten Zivilisations- und Produktionsform wieder hinauswachsen und hineinwachsen in neue Aufgaben, die das unermüdliche Leben dem so hart „geschundenen" Menschengeschlecht stets von neuem stellt, aller Wissenschaft zum Trotz.

Solche Aufgaben selbständiger Art stellt uns unser deutsches Volkstum. Die Elementarforderung ist die seiner Erhaltung. Wir sagten das schon oben.

Lebendig wird und wächst unser Volkstum erst im Reichtum seiner Sprache. Ihre Macht als soziales Binde-, Erziehungs- und Gestaltungsmittel wird einem theoretisch erst recht klar, wenn man den vorstaatlichen Aufbau des polnischen Volkstums verfolgt. Unser Ziel ist nicht der eigene Staat, aber die Kultur und Kulturentwicklung des deutschen Volkstums. Im Klang unserer Sprache schwingt sie bei jeder Arbeitsleistung, bei jeder gemeinsamen Veranstaltung, bei jedem gesprochenen Gebet mit. Und Kultur ist für mich in diesem Zusammenhang deshalb kein intellektuelles Wissen — wie viel Wissen besitzt keine Kultur —, sondern es ist das gefühlsmäßige Empfinden und Erleben der Macht eines Geistigen, das alle Deutschen bindet und zu echter Menschlichkeit verpflichtet. Bei bewußtem Selbststolz zur eigenen Wesensart muß damit verbunden sein die Achtung vor fremder, anderer Art, wie gesagt, nicht um den Preis der eigenen Nichtachtung, die uns Deutschen häufig wenig rühmend nachgesagt wird.

Und dies Gefühl der geistigen Gemeinschaft und Gemeinsamkeit kann dem Einen sowohl erwachsen aus der Geistes- und Gedankenfülle der Faust, wie dem andern aus der klangvollen Sprache der Lutherbibel oder des Gesangbuches. Im Rhythmus des Klanges liegt es hier oft viel mehr, als im gradunterschiedlichen Geist. Ein herzlicher deutscher Gruß, ein klangvolles Lied hat oftmals noch größere Wirkung als alle Weisheit der erst genannten Bücher. „Unseres Herrgotts Dragonermarsch" nannte wohl der alte Dessauer das Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott". Was in ihm an Deutschem spricht, klingt, wächst und webt, muß empfunden werden. Die Reformation hat es unter anderem Vorzeichen entstehen lassen, aber jeder Deutsche kann es singen, der Mannhaftes liebt und Kampf gegen Widerstände nicht scheut, der Vergangenes hinter sich hat und Künftiges will.

Das Leben im deutschen Dorf ist aber ein andauerndes, oft verzweifeltes, ein hartes Ringen gegen Widerstände aller Art. Und wie es anfangs oft zu ersticken drohte unter der Last des Neuen, des Ungewohnten, so bietet das Gemeinschaftsleben des Dorfes immer mehr Beispiele, wie lastender Druck auf der einen Seite die Kräfte zur Ueberwindung auf der anderen Seite heranwachsen läßt. Diese Kräfte müssen im Dorf selber wachsen. Geistliche und Lehrer können viel schaffen; aber der Redner von außen her, namentlich letzterer, könne nur einmal Wirkungen schaffen, die wie ein Feuerwerk aufgehen, aber auch ausgehen. Der Lehrer ist als Beamter eingeengt. Doch der Geistliche, der außerhalb der Formen seines geistlichen Berufes mit Bauern umzugehen weiß, daß er wirklich „pastor loci" wird, der ist für das deutsche Dorf ein Schatz. Und da ist denn nicht entscheidend der schwarze Rock, der Talar und das Bäffchen, sondern der Mann. Der „Hungerpastor", jener edle unsterbliche Typ, ist bei all seiner Liebe für uns reichlich weich. Aber jener aus dem „Wehrwolf" und dem „Spatenrecht", solche, die heute wissen, wie eine Bauernstube inwendig aussieht und nicht immer „hoch"-„deutsch" sprechen, die fördern jene oben genannten wachsenden Kräfte zur kulturtragenden, heimattreuen, bodenliebenden Gemeinschaft. Daß dabei keiner unserer Geistlichen Politik treibt wie Lutosławski und Genossen, ist dabei das Wertvollste. Aber die Liebe zur irdischen Heimat zu pflegen ist sittliche, staatsbegründende Aufgabe. Und die deutsche Not ist so groß, daß ihr höchstes und erstes Gebot lautet, den Boden, den man besitzt, zu bebauen, zu lieben und zu erhalten, als des einzigsten Mittels, für Kinder und Kindeskinder, für unsere Zukunft zu sorgen.

Ben Akiba hat recht . . .

Polen und Litauen — und Lehren, die man aus diesem Verhältnis ziehen kann.

Der „Ilustrowany Kurjer Codzienny" beschäftigt sich in Anlehnung an wirtschaftlich-politische Gärungen in Litauen mit der polnisch-litauischen Frage. Dieser Artikel ist außerordentlich lehrreich, und wenn nur ein klein wenig Denkvermögen in nur einem Leser des Krakauer Blattes lebte, so müßte ein gewaltiges Erschrecken durch die Adern gehen — denn wie Ben Akiba sagt: „Alles ist dagewesen . . ." Wenn jemals dies Wort zutrifft, dann in diesem Aufsatz. Wir brauchen nur zwei Staatennamen umzustellen und für Litauen-Polen — Polen-Deutschland zu setzen, um mit erschütternder Klarheit das zu sehen, was eigentlich im Augenblick geschieht. Wir müssen uns leider versagen, auf die außerordentlich treffenden Einzelheiten, die sich ja bis zu den Bombenattentaten erstrecken, einzugehen — wir wissen freilich, daß diese Wahrheit wie ein leuchtender Blitz doch noch einmal herniederfahren wird —, und dann wird sich erst entscheiden, ob dieser Blitz die Atmosphäre reinigt oder ob er nur aufzuckt, um die Klarheit der Welt zu zeigen, um aber hinterher die größere Finsternis uns erkennen zu lassen, in der wir leben.

Wer Ohren hat, zu hören, der höre diese Stimme aus polnischem Munde — und wer Augen hat, der sehe sich diese merkwürdige Aehnlichkeit an.

Der „Ilustrowany Kurjer Codzienny" schreibt:

„Die acht Jahre der selbstmörderischen litauischen Politik tragen heute ihre Früchte. Die Kownoer Nationalisten haben in ihrer Haßverblendung ihr Land von Polen getrennt und das Wirtschaftsleben dieses Kownoer Landes gehemmt und ruiniert. Es genügt, auf die Karte zu sehen, um zu verstehen, daß Litauen eine Ergänzung des polnischen Wirtschaftsgebietes ist und sich nur dann entwickeln kann, wenn es durch die Anknüpfung normaler Beziehungen zu Polen wieder ein polnisches Transitgebiet wird. Die Litauer haben dies im Grunde genommen stets eingesehen, aber der Haß hieß sie im Widerstande zu beharren, in dem sie aus egoistischen Gründen von Berlin wie von Moskau genährt worden sind. Die Politiker Kownos haben immer auf ein Wunder in der internationalen Politik gewartet, das ihnen gestattete, sich Wilnas zu bemächtigen. Die Theorie von dem polnischen Saisonstaat, die ihnen von den Deutschen eingeflüstert wurde, fand immer noch bereitwillige Hörer in Kowno, und die sowjetrussischen Sirenenstimmen, die eine Weltrevolution verkündeten, aus der Polen zerschlagen und bolschewisiert hervorgehen würde, stießen in Kowno auf fruchtbaren Boden. Auf dieser Bahn schritten die Litauer immer weiter. In der letzten Zeit haben sie einen politischen Vertrag mit den Sowjets geschlossen, der sich gegen Polen richtet und eine Ergänzung des deutsch-russischen Vertrages ist.

Sie hatten erwartet, daß ein Handelsvertrag folgen würde, der eine wirtschaftliche Wiedergeburt ermöglichen sollte. Die Vorbedingung wäre aber ein politischer und ein Handelsvertrag Rußlands mit Lettland, das Litauen von den Sowjets trennt.

Es hat sich indessen herausgestellt, daß Lettland trotz der Sowjetversicherungen nicht daran denkt. Litauen hat sich davon überzeugen müssen, daß die Bolschewisten es politisch ausnutzen und keine Lust haben, ihm wirtschaftliche Konzessionen zu gewähren. Bald kam auch noch eine andere Enttäuschung. Litauen hatte sich nämlich an seinen deutschen Freund um eine Anleihe gewandt, die seine bedrohten Finanzen retten soll. Dieserhalb verhandelt Sidikauskas in Berlin. Die Deutschen wollen Litauen die Anleihe gewähren (übrigens unter Wucherbedingungen), stellen aber zugleich immer kühner die Parole der Wiedergabe Memels auf, des einzigen Hafens, der das Weltfenster Litauens darstellt.

Die deutsche Agitation nährt den Widerstand der Bevölkerung Memels, und aus Berlin gehen geheime Instruktionen dorthin, die darauf abzielen, die wirtschaftliche Krise in dieser Stadt zu vertiefen. Litauen beginnt von Entsetzen erfaßt zu werden. Dieses Entsetzen ist um so begründeter, als das litauische Budget einen Fehlbetrag von 10 Millionen Lit aufweist, der für einen so kleinen Staat sehr groß ist. Die einzige Quelle, aus der das Geld zur Deckung des Defizits fließen konnte, der Handel mit Polen, ist künstlich gedämmt worden. Das allein müßte genügen, um die Kownoer Regierung zu einer überlegteren Politik zu bewegen. Ein Resultat der wirtschaftlichen Sackgasse, in die die selbstmörderische Regierungspolitik gegenüber Polen geführt hat, ist die gefährliche Unzufriedenheit der Bevölkerung. Alles seufzt und klagt. Es grollt der Bauer, der mit Steuern überlastet ist, der Arbeiter, der keine Arbeit findet, und es grollen die Industrie- und Handelskreise, bei denen das Gespenst des Ruins angeklopft. Die Atmosphäre ist mit Elektrizität geladen, und alle sehen voraus, daß eine Explosion erfolgen kann, die den Staat vernichtet.

Die „russischen Freunde" Litauens nutzen trotz der Versicherung, sich jeglicher Propaganda zu enthalten, die Gärung in der Bevölkerung aus. Kommunistische Agitatoren haben sich über das ganze Land verbreitet und schüren den glimmenden Herd der Revolte. Die Regierung hat die Gefahr erkannt und, wie aus Kowno gemeldet wird, eine scharfe Militärbereitschaft in sämtlichen Garnisonen, namentlich in der Hauptstadt, angeordnet. Die ultranationalistische Opposition der Christlichen Demokraten hat beschlossen, die Aufmerksamkeit von den wahren Ursachen der Unzufriedenheit abzulenken.

Statt die Fehler anzuerkennen und nach einer wirtschaftlichen Sanierung durch eine Verständigung mit Polen zu streben, will sie die Unzufriedenheit des litauischen Volkes den Polen gegenüber zur Entladung bringen. Es hat also eine geradezu fessellose Agitation gegen das polnische Element in Litauen begonnen. Man verkündet den Geschäfts- und Gesellschaftsboykott der litauischen Polen. Stoßtruppen beschießen polnische Schulen durch Bomben, als ob die Ziegeln der vernichteten polnischen Schulgebäude die vernichtete Wirtschaft, das Brot ersetzen könnten. Die christlich-demokratische Presse verbreitet auch das Gerücht von Revolutionsvorbereitungen, die von einem geheimnisvollen „Peowiakenherd" auf Befehl Polens geführt werden sollen. In Aufrufen, die in den litauischen Städten verbreitet werden, lesen wir von einer „verräterischen Aktion" von polnischen Landwirten aus dem Kownoer Land, die nach Polen geflüchtet wären. Die Aufrufe sagen nichts darüber, weshalb sich die kommunistische Agitation entfalten kann. Sie schweigen von der katastrophalen Politik, die zur Not geführt und aus den Volksmassen brauchbaren Stoff für kommunistische Umtriebe gemacht hat.

Der Wahnwitz der antipolnischen Agitation der Christlichen Demokraten mißfällt sogar schon der litauischen Regierung, die das Gefühl hat, daß der litauische Staat, wenn er nicht schnell einen Vergleich mit Polen herbeiführt, von einer Katastrophe getroffen werden kann. Dieser Befürchtung ist sicherlich die Stimme der amtlichen „Lietuwa" zuzuschreiben, in der es heißt, daß der Kampf gegen die polnischen Schulen, deren es kaum 60 bei der Gesamtzahl von 2500 gibt, ein Windmühlenkampf sei. Die „Lietuwa" warnt vor einer Pogromaktion gegen die Polen.

Derselbe Artikel enthält zwar Stellen, die von amtlichem Optimismus getragen sind, was die Stimmung der Massen und die Fortschritte der bolschewistischen Agitation betrifft, aber es kommt in ihm nicht minder der Schrecken vor der Zukunft zum Ausdruck. Der läßt die litauischen Regierungsparteien heute den Polen gegenüber einen anderen Ton anschlagen. Die litauische Regierung sieht ein, daß es vielleicht nur noch einige Monate oder gar Wochen dauern könnte, bis eine Fortsetzung der bisherigen Politik gegenüber Polen eine wirtschaftliche Katastrophe und revolutionäre Erschütterungen herbeigeführt haben würde, die den Staat mit dem Untergange bedrohten. Wir werden bald sehen, ob die litauische Regierung die richtigen Konsequenzen daraus zu ziehen vermag. Ob sie angesichts der drohenden Gefahren vom bösen Wege sich bekehrt abwendet und, ohne auf die chauvinistische Opposition zu achten, sich an Polen wenden wird, um die Anknüpfung normaler poli-

Weihnachten im Gefängnis.

Aus den Erinnerungen von Dr. v. Behrens.

„20. 12. 1921, Kernwerk . . . . .

Heute, Gott sei Dank, eine etwas ruhigere Nacht gehabt: der Nachbar von links dort hinter der Mauer schlief ruhiger, als sonst, knirschte nicht mit den Zähnen und stöhnte nicht, — sprang auch nicht mit wildem Geschrei von der Pritsche, um „Hilfe! Hilfe!“ zu brüllen. Daher kamen auch die Gefängniswärter nicht herangelaufen; — es gab kein Fluchen, kein Prügeln und kein Würgen. — Wie seltsam, daß diese Leute es nicht einsehen wollen, daß der Mensch dort ein geistig-kranker, armer Neuropathe ist, den man nicht schlagen und nicht in den dunklen Keller „für Unruhestiftung“ einsperren, sondern ihn vielmehr — einem gütigen Beichtvater oder liebevoller Frauenpflege übergeben sollte. Der Aermste hat Alpdrücken; er sieht Gespenster; er muß Schreckliches erlebt haben: sind es die Opfer der von ihm begangenen Bluttaten? Oder ist es die Angst vor nahe bevorstehendem Tode? Es ist ein Soldat, der nachts aus der Kaserne sich herauszuschleichen pflegte, um des Nachts Passanten zu überfallen. Mehrere Morde soll der Mann auf dem Gewissen haben. Den ganzen Tag hindurch klirrt er mit den Ketten, sich in seiner kleinen Zelle wie ein wildes Tier windend. — Warum läßt man mich nicht mit dem armen, ruhlosen Geschöpf, wenn auch nur ein Stündchen täglich, plaudern? Es gibt ja kein seelisches Leiden, das durch einleuchtende Worte nicht geheilt werden könnte; — anstatt dessen schmieden sie den Menschen in Ketten, beschimpfen ihn und hungern ihn aus, indem sie ihm nur Brot und Wasser geben: „Er wird schon windelweich werden!“ meint der Oberaufseher, — ein erfahrener, altgedienter Wachtmeister. Ich glaube an sein System nicht. Ja, vielleicht hält man auch mich aus derselben Erwägung heraus hier in dieser nassen Kellerzelle schon über vier Monate lang in Untersuchungshaft, damit meine Seele „windelweich“ werde? Spaßige Käuze das. Ein Geschöpf, das von Intelligenzbazillen einmal infiziert worden ist, ist zu spät vermittels Einzelhaft im düsteren Keller zu isolieren — **solchen** Kranken ist einzig und allein durch „**Lichtkur**“ zu helfen. Oder — man tötet sie einfach, wie es die Bolschewisten tun. Ich erlaube mir dieser Meinung zu sein, da ich in diesen 1800 Stunden meines Lebens, die ich bereits in diesem dunklen, feuchten Brunnen verleben mußte, absolut keine Besserung nach der gewünschten Richtung hin verspüre. Na, vielleicht kommt es doch noch? **Nur Geduld.** Geduld! Geduld muß der Mensch haben . . . Ah, wenn doch der Mann dort hinter der Wand mit seinem unaufhörlichen Murmeln und Kettenklirren aufhören wollte . . . .

*

21. 12.

Wieder 24 Stunden herum. Wollen wir die so viele Mal schon gemachte Rechnung noch einmal überprüfen: Zeit habe ich ja im Ueberfluß, um sich im Kopfrechnen einzuüben. 24 Stunden sind 1440 Minuten oder 86 400 Sekunden; in jeder Sekunde fliegen einem durch den Kopf so viele Gedanken . . . Ich sitze bereits 130 Tage; also über eine Million Sekunden; da muß man sich seine Gedanken dazu machen. Schade nur, daß diejenigen, die ihre Mitmenschen in so einem Steinsack eingemauert halten, sich darüber zu wenig Gedanken machen; ich möchte nur wissen, wieviel Minuten der Untersuchungsrichter, der mich hier hält, daran gedacht hat, — wozu er mir das antut und was das für einen Zweck hat?, und ob es auch begründet war? Dachte der Mann darüber 10 oder gar ganze 20 Minuten nach? Mein Gott! **ich bin ihm nicht böse**; der Mann steht inmitten des Lebenstrubels; Stöße von Akten; Rapporte; Protokolle; Formulare, Urteile, Beilagen; Anlagen, Fragebogen, Antwortschreiben; Erwiderungen, Rekurse, Gesetze; Rundschreiben, Haftbefehle, Telegramme; Telephonläuten, Paragraphen, Verhöre; Meldungen, Privatangelegenheiten, Geldsorgen; — vielleicht auch ein chronisch brummender Schädel; — wo soll da einem braven Major der Militärgendarmerie noch Zeit dafür übrig bleiben, mehr als eine Viertelstunde an das Schicksal irgendeines ins Loch gesteckten Spions (ich bin „wegen Beziehungen zu Berlin“ — wie es im Haftbefehl stand — eingesteckt worden) denken? . . . Ich kenne Fälle, daß Menschen jahrelang so irgendwo eingesperrt vergessen worden sind, bis sie endlich an Schwindsucht und Unterernährung eingingen. Dann gibt es eine kurze Meldung von seiten des Gefängnisdirektors über den Tod des Untersuchungshäftlings in der Zelle Nr. 36, 2. Stock, Inventurregisternummer 1097, — und der Kanzleischreiber macht eine kurze Notiz in der Aktenmappe: „von Todes wegen des Verdächtigten das Untersuchungsverfahren eingestellt am . . . Monats . . . . Jahres . . . . .“ Und auf dem Festungsfriedhofe gibt es einen kleinen Erdhaufen mehr. Warum sollte es eigentlich auch anders kommen? Die Untersuchung „wegen Verbindungen mit Berlin“ kann unmöglich bald zu Ende sein —, denn der arme Untersuchungsrichter ist ja gar nicht imstande, das zu finden, was nie dagewesen ist. Also, — logischerweise, — wird er sich gezwungen sehen, — seine Untersuchungsaktion so lange in die Länge zu ziehen, bis er doch etwas gefunden haben wird; — das bedeutet — bis ins Unendliche. Also . . . .

Es ist immer beruhigend, eine sichere Lösung gefunden zu haben. Jetzt weiß ich genau, was mich erwartet. Schade, daß die Meinigen das nicht einsehen wollen, — die Frau und die Kinder: sie besitzen nicht eine Spur von philosophischer Veranlagung und gebärden sich wirklich unwürdig, wenn sie einmal im Monat (für 15 Minuten) mich von weitem zu sehen bekommen. „Himmelschreiende“ Ungerechtigkeit, — „Spott jeglicher Rechtsordnung“ usw. — Welcher Blödsinn. Es gibt überhaupt nichts dergleichen in der Welt, wie „Gerecht“ oder „Ungerecht“ — alles im Weltall Geschehende ist sicherlich gerecht, wenn der Leidende die wahren Gründe seiner Leiden auch nicht immer kennt. **Der arme Kerl dort hinter der Wand, der leidet.** Aber ich? Ich wüßte wirklich nicht, daß ich leide: die feuchte Nässe an den Wänden meiner Zelle läßt mich frieren und husten; — aber, — ist das schon ein so großes Leiden? Die miserable Kost und das ewige Schweigen? — Wenn es in der Welt nur nicht noch Schlimmeres gäbe, — wie schön wäre die Welt noch!

Nur das unaufhörliche Rasseln der Eisenketten dort hinter der Wand, ja, das ist mein Leiden. Was murmelt der Mann nur so in einem fort?! Warum stöhnt er so im Schlafe?! . . . Ah, guten Tag, Kameradin Ratte: schon kommt sie, die liebe, schnüffelnde, alltägliche Besucherin, — aus ihrem Schlupfwinkel dort unter der Pritsche heraus. Komm nur, komm; ich habe dir schöne Leckerbissen vom gestrigen Mittag aufbewahrt: ein Stückchen duftenden Speck, — das einzige in der Schüssel, das ich fand; — ich habe es für dich aufbewahrt, liebe Ratte; — denn deine Besuche sind mir lieb: das einzige freie Wesen in diesen Mauern! Nur in diesen Mauern? Ah, leider nein. Wo habe ich in meinem Leben freie Wesen angetroffen? — Sicherlich nicht unter Menschen. Komm, Rattchen, komm, fürchte nichts . . . .

*

22. 12.

Heute ist ein guter Tag: Im Laufe von ganzen 20 bis 30 Minuten leuchtete die Sonne in meine Zelle hinein. Durch das kleine Gitterfensterchen dort oben kann sie nicht so recht in meinen Keller hereingucken: — die hohe Fossenmauer verdeckt den Himmel ja bis auf einen Quadratmeter. — Das war ein Genuß, — sich den Kopf, die Hände und die Brust — von diesen hellen Sonnenstrahlen, von wirklichen, von echten Sonnenstrahlen wärmen zu lassen! — Kein Wölkchen störte diesmal die seltene Freude. Auch der Nachbar von rechts hielt still. Ich glaube, er schluchzte. Die zwei Unbekannten, — die links von Nr. 36 sitzen, — prügelten sich miteinander wieder, — aber es ging diesmal ganz lustig zu — ohne Fluchen und Poltern; — es war nur so eine gelinde Schlägerei, — ohne die es dort scheinbar kein Zusammenleben gibt. Möchte nur wissen, **wer** diese Nachbarn sind? Es sind irgendwelche paßlose Vögel, — die immer wieder von neuem zu singen beginnen, wenn der Wärter fort ist. Mit dem Wärter stehen sie auf gutem Fuße, da ihnen „von der Freiheit her“ — recht viel zugeschickt wird. Immer wieder versuchen sie, sich mit mir vermittels Wandklopfen (Alphabet Morse) zu unterhalten. Dann kommt aber der Wärter und brüllt uns an. Der Wärter hat Filzschuhe und schleicht ganz unbemerkt den Korridor entlang heran. Er droht den beiden, sie sofort zu denunzieren — und „die Herren werden dann erfahren, was für bissige Ratten es in dem Karzer dort unten gibt: jeden zweiten Tag ein Stück Schwarzbrot und einen Krug Wasser, — schlafen auf kahlen Steinen, auf dem Boden, — und kein Fenster in dem Unterkeller dort, ja, ja!“ Ich bat ihn, mich dort für 2—3 Tage hineinzupacken, aber der Mann will es nicht tun. Des Sportes halber, würde ich es einmal gern erleben. „Man lernt ja immer noch etwas hinzu.“ — Wie schade, daß ich das Morse-Alphabet nicht verstehe.

*

23. 12.

Schlecht geschlafen. Der Nachbar von rechts ächzte gräßlich und bekam am grauen Morgen einen Tobsuchtsanfall. Wurde wieder einmal von den Wärtern in einen Sack gesteckt und nach unten fortgeschleppt. In allen Zellen begann man zu trampeln und zu heulen; — in der Ferne hörte ich sogar Fensterscheiben klirren und Möbel krachen. Massenpsychose . . . . . Ja, Massenpsychose ist ein großes Ding. Eigentlich geschieht auch dort in der „freien“ Welt alles unter dem Einfluß der Massenpsychose. Wie ließe sich denn anders unser Staatsleben, die soziale Schichtung, die Kriege, Moden, Gesetze, Sitten usw. erklären? Die Welt besteht aus vielen Herden, die nach verschiedenen Richtungen hin rennen und die hier und dort aufeinander stoßen. Dieses Hin- und Her-Rennen rennt man die **Weltgeschichte**. Wer **klüger** ist, der rennt stets mit der **größeren Herde** mit und trampelt die **kleineren und schwächeren nieder**. Das ist wohl der **wahre** Inhalt jeder „reellen“ Politik und auch der Moral. Alle, die wir hier in diesem Gefängnis sitzen, haben das Eine gemeinsam: wir stemmten uns gegen den überwältigenden Strom und gerieten dabei unter fremde Hufe. Der Bandit dort links (Herrgott, wann wird denn der Mensch endlich hingerichtet werden und mich durch sein Benehmen zu quälen aufhören?!) — lief den Gesetzen der vielen **Hunderten von Millionen** Menschen entgegen — die das Morden und Plündern **auf eigene Hand** verbieten, — wenn sie die „Massenproduktion“ auf dem Gebiete des Mordens auch verherrlichen. Die zwei Nachbarn von links — dachten den Willen der **60 Millionen** Deutschen und **der 30 Millionen** Polen, die eine Paßschranke irgendwo aufrecht erhalten wollen, mißachten zu können, — und sie werden daher auch niedergetreten. Ich? — ich schrieb in meinen Privatbriefen und Aufsätzen Sachen, die der **Mehrheit** meiner Mitbürger widerstreben, — wenn sie auch einer **kleinen** Schar der Minderheit recht sind; und die **größere** Herde trampelt den Hammelbock der **kleineren** zuerst nieder. Richtig und selbstverständlich!! Es gibt keine Ungerechtigkeit in der Welt, und alles ist viel einfacher, als wir denken. Schade, daß die jetzt wie toll sich gebärdenden Mitinsassen dieses staatlichen Pensionates dies gar nicht einsehen wollen; — sonst würden sie jetzt keine Katzenkonzerte veranstalten . . . Na, da kommt ja schon das Polizeikommando gelaufen. — Schreckschüsse — hm? Ja, ja, Kinder, — die **große** Herde versteht keinen Spaß! — — — —

*

24. 12.

Heute abend gibt es Weihnachtsbescherungen: sogar einen Weihnachtsbaum. Dafür kriegen wir den ganzen Tag nichts zu essen; — ein sehr ehrwürdiger Christenbrauch, für die Kasse der Gefängnisverwaltung ebenso gesund, wie für die Mägen der armen Sünder, die hier in der Anzahl von 687 starken, arbeitsfähigen Männern stecken. Der Korridor wird reichlich mit Wasser bespült, mit Bürsten geschabt und mit Lappen abgewischt. Tod den Insekten, und es lebe die Reinlichkeit! Wir arbeiten wie toll; — ich tue es mit einem religiösen Eifer, der vor mir (nachdem ich endlich gehängt werde) die Pforten des Paradieses sicherlich weit aufreißen wird. Untersuchungshäftlinge brauchen eigentlich es nicht tun; aber wer würde nicht mitmachen, wenn es gegen Läuse und Flöhe losgeht? Wer nie „gesessen“ hat, der allein wird mich nicht verstehen. Ich besinne mich eines Ausdruckes des Vizekönigs der **Mandschurei**, der bei mir in meinem Generalkonsulat zu Gast sitzend, folgendes sagte: „Wir nennen uns gegenseitig „Da-shen“ — d. h. exzellente große Männer. Und die Menge glaubt auch daran, daß wir exzellent und großen Geistes sind, solange wir, wie die Gottheiten, **unbeweglich** auf unseren Posten thronen. Kaum beißt unsereinen aber der **Floh** in den Rücken, daß wir uns zu recken beginnen, um das schlimme Tier — zu verscheuchen, dann sieht die Volksmasse gleich, daß wir **genau soviel wert sind, wie jeder andere**; — und dann ist es aus mit dem Ansehen! Man soll daher niemals in der Oeffentlichkeit mit Ungeziefer kämpfen; — umsomehr müßten wir im stillen **hinter Schloß und Riegel** das lästige Ungeziefer bekämpfen!“

Damals, vor 13 Jahren in Mukden, **war die Rede von** Zeitungsmenschen, die uns beide, die Vertreter der Kaiser von China und von Rußland zugleich, heftig **sticheln**. Heute selber „hinter Schloß und Riegel“ sitzend und ein Zeitungsschreiber selber, dachte ich an das damalige Gespräch und lachte plötzlich laut auf, meine Scheuerbürste lustig schwingend: ist doch das Menschenleben zu buntscheckig. — Aber der Wärter, der mich als ein selten-gefährliches Spezi der Abart „Homo Spionens“ einschätzt, schreit schon: „Wenn Sie scheuern wollen, dann scheuern Sie, aber zu **lachen gibt es hier nichts** bei uns im Kernwerk, verstanden?!“

Ah, lieber Wachtmeister, warum denn gleich das Leben so ernst genommen?

*

25. 12. Erster Weihnachtsfeiertag!

Einen regelrechten Christbaum hatten wir gestern abend. Und „Heilige Nacht“ haben wir auch gesungen, und Pastor K—l hat eine wirklich rührende Rede gehalten. — Alles das im engen Korridor im ersten Stock — der sonst wie eine Katakombe düster ist, aber gestern abend zur wirklichen Kirche wurde. Denn, das muß gesagt werden alle beteten mit Inbrunst und tiefem Ernst. Gewiß dachte ein jeder an die Seinen, die ihrerseits dort weit, außerhalb dieser Mauern, des ihnen entrissenen Vaters, Bruders, Gatten gedachten . . . So mancher weinte da. **Ich auch.** Meine schönen Kuchen, die ich von Hause zugeschickt bekam, schenkte ich beinahe alle dem armen Kerl in den Ketten: der hat nichts „von der Freiheit her“ zugeschickt bekommen; — er sah mich düster an und fragt leise: „Alles für mich?“ — Ich flüsterte zurück: „Gewiß, ich krieg schon noch mehr!“ — „Ja, ich kann aber Ihnen gar nichts schenken, die haben mir alles weggenommen.“ „Ist auch gar nicht nötig. Wenn die Amnestie kommt, dann geben Sie mir

Der Knabe bei Christus zu Weihnachten.

Von F. M. Dostojewski.

Ein noch sehr kleiner Knabe von sechs oder noch weniger Jahren erwachte morgens in einem feuchten, kalten Keller. Er war in ein Schlafröckchen gekleidet und zitterte. Sein Atem flog als weißer Dampf fort. In der Ecke auf einem Koffer sitzend, ließ er aus Langeweile absichtlich den Hauch aus dem Munde und vergnügte sich damit, zuzusehen, wie er wegflog. Gern hätte der Knabe essen mögen. Einige Male schon während des Vormittags war er an das Wandbrett herangegangen, wo auf einem fadendünnen Lager und auf irgend einem Bündel als Kopfkissen seine kranke Mutter lag. Wie kam sie nur hierher? Wahrscheinlich war sie mit ihrem Knaben aus einer fremden Stadt gekommen und plötzlich erkrankt. Den Wirt der Schlafstellen hatte man schon vor zwei Tagen auf der Polizei festgenommen. Die Mieter hatten sich feiertagsmäßig zerstreut, und es blieb nur ein Schlafrockhändler im Raum, der schon volle 24 Stunden völlig betrunken dalag, ohne erst den Feiertag abzuwarten. In der anderen Ecke ächzte vor rheumatischen Schmerzen irgend ein achtzigjähriges Weiblein, das irgendwo und irgendwann als Amme gelebt hatte und nun einsam im Sterben lag. Zu essen holte er sich sonst irgendwo im Flur, aber er fand nirgends Brotrinden. Schon zum zehnten Male ging er heran, um seine Mutter aufzuwecken. Schließlich wurde ihm in der Dunkelheit bange. Der Abend war längst hereingebrochen, aber man zündete noch immer kein Feuer an. Das Gesicht seiner Mutter betastend, wunderte er sich, daß sie sich gar nicht rührte und so kalt geworden war wie die Wand. „Hier ist es jetzt schon sehr kalt,“ dachte er, indem er ein wenig wartete und unwillkürlich seine Hand auf der Schulter der stumm Gewordenen ruhen ließ. Dann hauchte er auf ihre Finger, um sie zu erwärmen, kramte vom Wandbrett plötzlich sein Mützchen hervor und verließ, sich langsam zurechttastend, den Keller.

Was war das für eine Stadt! Niemals hatte er etwas derartiges gesehen. Dort, woher er gekommen war, herrschte nachts solch eine dichte Finsternis! Kaum beginnt es zu dämmern, so ist niemand mehr draußen zu sehen. Einzig die Hunde bellen die ganze Nacht. Dort freilich war es warm, und man gab ihnen zu essen, aber hier . . . Ach, wenn er doch nur ein bißchen essen könnte! Und was für ein Lärm und ein Getöse hier herrscht, wie hell es hier ist, und wie viele Leute, Pferde und Wagen da sind! Aber der Frost, der Frost! Die eilig dahinjagenden Pferde lassen gefrorenen Dampf aus ihren heiß atmenden Mäulern strömen. Durch den lockeren Schnee hindurch klirren die Hufeisen auf den Steinen. Alle drängen sich hier so. Wie gern er ein bißchen essen möchte — wenn auch nur ein Stückchen — irgend etwas! Und wie ihn plötzlich die Fingerchen zu schmerzen beginnen!

Schau, da ist wieder eine Straße — ach, wie breit sie ist! Und so viel Licht, so viel Licht! Aber, was ist das? Was ist da für ein großes Fenster, und hinter dem Fenster ein Zimmer, und im Zimmer ein Baum, der bis an die Decke reicht! Das ist eine Tanne, und auf der Tanne sind so viele Feuer, goldene Papierchen und Aepfel, und ringsherum gibt es Püppchen und Pferdchen, durch das Zimmer gehen geputzte, saubere Kinder, und sie lächeln und spielen und essen und trinken. Der Knabe schaut hin, staunt und lächelt bereits; aber schon schmerzen seine Fingerchen, seine Zehen und seine Hände sind ganz rot geworden und biegen sich nicht mehr.

Plötzlich faßte ihn jemand von hinten am Röckchen. Ein großer, böser Bube stand neben ihm und schlug ihn auf den Kopf. Der Knabe rollte zu Boden, alle schrien auf, er wurde für einen Augenblick ohnmächtig, sprang dann auf und lief davon. In einem Hoftor setzte er sich auf einen Holzstoß. Hier suchte man ihn nicht, und es war dunkel.

„Laß uns zu mir zu Weihnachten gehen, Knabe,“ flüsterte plötzlich eine leise Stimme über ihm.

Er glaubte, daß es seine Mutter sei, aber nein, sie ist es nicht. Wer ihn rief, das sieht er nicht. Irgend jemand hat sich über ihn gebeugt und ihn in der Dunkelheit umarmt. Er streckte ihm die Hand hin und . . . wie wurde es plötzlich so hell! O, was war das für eine Tanne! Aber das ist ja keine Tanne, noch nie hat er solche Bäume gesehen! Wo ist das nur jetzt, alles blitzt, alles funkelt, und ringsum sind lauter Knaben und Mädchen, die ihn anlächeln. „Wer seid Ihr Knaben, wer seid Ihr Mädchen?“ fragte er lächelnd. „Wir sind hier bei Christus zu Weihnachten,“ antworteten sie ihm. „Christus hält an diesem Tage immer einen Weihnachtsbaum für die Kinderchen bereit, die selbst keinen Tannenbaum haben . . .“ Und er merkte, daß diese Knaben und Mädchen alle solche Kinder waren wie er. Aber einige waren noch in den Körben erfroren, in denen man sie in Petersburg ausgesetzt hatte, andere waren bei ihren finnischen Ammen erstickt, wohin man sie vom Findelhaus zum Aufziehen gebracht hatte; die dritten starben an den versiegten Brüsten ihrer Mütter zur Zeit der Hungersnot. Und alle sind sie jetzt hier, sind nun wie Engel; sie sind alle bei Christus, und er selbst weilt in ihrer Mitte, streckt ihnen seine Hände hin und segnet sie und ihre Mütter.

*

Am anderen Morgen fanden die Hausinsassen den kleinen Leichnam des Knaben, der auf den Holzstoß geklettert und dort erfroren war. Man forschte nach seiner Mutter. Aber sie war noch vor ihm gestorben.

(Deutsch von Dr. E. R.)

Presse-eschichten.

Der tüchtige Reporter.

Ein amerikanisches Blatt schrieb: „Wir haben gestern einen neuen Reporter angestellt. Er ging auf Recherchen aus, blieb den ganzen Tag fort und kehrte mit folgendem zurück, dem Besten, was er gefunden habe:

„Gestern hatten wir einen Anblick, der uns das Blut in den Adern gefrieren ließ. Eine Droschke, die in sehr raschem Tempo die College Street hinabgefahren kam, hätte fast ein Kindermädchen mit zwei Kindern überfahren. Es hätte eine herzzereißende Katastrophe gegeben, wenn das Kindermädchen nicht in wunderbarer Voraussicht die Kinder zu Hause gelassen hätte und selbst zufällig in einen Drogenladen getreten wäre, als die Droschke vorbeikam. Dann wandte auch der Kutscher, gerade bevor er an die Kreuzung kam, den Wagen um, weil er etwas vergessen hatte, und fuhr in entgegengesetzter Richtung davon. Wäre nicht dieses wunderbare Zusammentreffen von Zufällen gewesen, so wären ein liebender Vater, eine zärtliche Mutter und treue Brüder und Schwestern in tiefstes Weh und fast unerschwingliche Beerdigungskosten gestürzte worden.“

Der Reporter wird in unseren Diensten bleiben.“

Theaterkritik.

Um die Wende des 18. zum 19. Jahrhunderts war die Londoner Zeitung „Morning Chronicle“ unter der genialen Leitung Perrys das führende englische Blatt. Perry verstand vor allem, glänzende Mitarbeiter heranzuziehen. Er nahm auch einen jungen Schotten auf, der mit einem Pfund in der Tasche in London ankam, es war Campbell, der spätere Lordkanzler der Vereinigten Königreiche. Für den Wert des jungen Menschen hatte Perry also zweifellos einen scharfen Blick, ein Mißgriff aber war, ihm die Theaterkritik anzuvertrauen. Er beglückte nämlich das Londoner Publikum mit folgenden Zeilen: „Gestern abend wurde in Drury Lane ein Stück mit Namen „Romeo und Julia“ aufgeführt. Das Stück ist wirklich sehr hübsch und wurde auch gut gespielt. Aber es ist zu lang, und wir möchten dem Autor raten, es zu beschneiden, bevor er es wieder zur Aufführung bringt.“

Macht der Gewohnheit.

Seinerzeit waren zwei ehemalige Redakteure, Hörup und Sörensen, dänische Minister. Als die beiden Kaiser Wilhelm II. vorgestellt wurden, äußerte er sich sehr anerkennend über ihre Tätigkeit. Aber König Christian sagte nachher: „Sie sind soweit ganz tüchtig, aber sie haben die Angewohnheit, manche Schriftstücke ungelesen in den Papierkorb zu werfen, weil sie sie für Frühlingsgedichte oder so was halten.“

Schlaflektüre.

Im Jahre 1903 brachte das „Giornale d'Italia“ ständig endlose Klatschartikel über das Leben Pius' X. In einem hieß es am Schluß: „Wenn der Papst sich zu Bette legt, ruht er nicht sofort, sondern liest erst die Zeitung, und zwar, wie wir versichern können, außer dem „Osservatore Romano“ unser Blatt, das „Giornale d'Italia“, worauf er einschläft.“

einmal schon etwas zum Andenken." — „Ich will keine Amnestie haben. Ich will, daß man mit mir ein schnelles Ende macht, doch die ziehen und ziehen das Verfahren." —

„Na, das ist doch ein Quatsch, was Sie da reden, lieber Nachbar. Sehen Sie, der ganze Fehler ist der, daß Sie zu viel grübeln. Beten Sie einmal so, wie die meisten hier, so werden Sie gleich besser schlafen können. Sehen Sie, die Menschen sind lange nicht so schlecht, wie sie sein möchten. Sie auch nicht! Glauben Sie mir, daß Sie alles noch zehnmal gutmachen können einmal, was Sie Faules getan haben, — wenn es auch Mordwaren." Der Mann schwieg. Und ich fuhr fort: „Zu töten, ist ja ein faules Verbrechen. Aber, immerhin lange nicht das größte. Sehen Sie, lieber Nachbar: das Leben der meisten Menschen ist ja gar nichts wert; nimmt man es ihnen, so hat man dann ja gar nichts genommen. Nur die Verzweiflung ist eine wirklich große Sünde: denn wer Verzweiflung sät, der verbittert das Leben auch derjenigen Menschen, deren Leben zuweilen doch etwas wert ist. Ihr eigenes Leben ist schon deshalb besonders wert, weil Sie den Rest dieses Ihres Lebens zum Gutmachen aller der Schäden verwenden müssen, die Sie vielen Angehörigen Ihrer Opfer angetan haben, den Witwen, den Waisen. Nicht wahr?"

Der Mann stand mit gesenktem Haupte. Der Pastor und die Schwestern beendeten das Liebeswerk der Verteilung von milden Gaben unter den Häftlingen, und der schon längst uns von weitem anschielende Wärter trennte uns voneinander mit: „Jegliche Verbindung zwischen den Zellen strengstens verboten!" Aber er sagte es diesmal ganz still und ohne die übliche Wut. Ich nahm die vom Deutschen Frauenverein mir zugedachten zwei Würste und ein gebratenes Huhn, ein Lehrbuch der Handelsbuchführung in englischer Sprache und ein Kinderlesebuch in Empfang und — zog mich befriedigt in meine Zelle Nr. 36 zurück.

Diese Nacht rasselten die Ketten in der Nachbarzelle rechts weniger als gewöhnlich. Es war doch ein schönes Weihnachtsfest, dort oben in der feuchten einsamen Kerkerzelle. Einmal mehr in meinem Leben schlief ich sanft und fröhlich auf den harten Brettern meiner Pritsche ein, — in dem Bewußtsein, daß in einem jeden Menschen zu einer guten Stunde der Heiland, der Geist der seelischen Erlösung vom Uebel geboren werden kann. Um diesen heilbringenden Geist zu entfachen, ist so wenig nötig: ein kleines, kaum flackerndes Lichtchen am Christbaume genügt.

Keine Spannung zwischen Kirche und Regierung.

Der **„Przegląd Poranny"** bespricht Abschnitt für Abschnitt das Kommunikat der Primaskanzlei. In seiner Glosse zum ersten Abschnitt versetzt das Blatt dem **„Kurjer Poznański"** einen der ungezählten Rippenstöße, die das Blatt bereits zu buchen genötigt war. Die letzte Bemerkung des **„Przegląd"** lautet: „Es ist natürlich nebensächlich, ob das Schreiben des Primas ein „Brief" oder eine „Notiz" war. Ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, glauben wir, daß es eine Notiz gewesen ist. Es geht uns nicht um die Bezeichnung, sondern um den Inhalt des Schreibens. Nun, dieser muß jeden Polen und Katholiken mit wahrer Genugtuung erfüllen; denn es geht daraus hervor **daß gar keine Spannung zwischen Kirche und Regierung besteht.** Ganz andere Schlüsse könnten aus dem anonymen Kommunikat geschlossen werden, das von einem bestimmten Teile der Rechtspresse veröffentlicht wurde, die sich bemühte, die öffentliche Meinung für ihre Parteizwecke irrezuführen. Es war dies ein mißglückter Erpressungsversuch."

Aus Stadt und Land.

Posen, den 24. Dezember.

Auf Treibjagd.

Die Lust am Jagen ist ein Erbteil von unseren Urvätern. Was aber bei ihnen Lebensnotwendigkeit war, ist bei uns zum Sport geworden: wir brauchen nicht zu darben, wenn wir ohne Beute heimkehren. Gleichwohl hat man vor zwei Jahrtausenden kaum eifriger der Jagd obgelegen als heute, wo der echte Nimrod lange und kalte Nächte auf dem Anstand sitzt, um einen Rehbock, einen Hirsch oder einen Fuchs vor die Flinte zu bekommen. Und nichts erfreut einen passionierten Jäger mehr, als wenn er durch geduldiges Ausharren auf dem Anstand oder mühevolles Heranpirschen ein Wild überlistet und zur Strecke gebracht hat.

Ungleich größer ist die Zahl der Sonntags- und Gelegenheitsjäger, die für das Warten auf dem Anstand kein Sitzfleisch haben und eigentlich nur mit dabei sind, wenn sie in tadelloser Jagdausrüstung vom blinkenden Drilling bis zum Gemsbart auf dem Hut eine vergnügliche Treibjagd mitmachen können. Für sie ist jetzt goldene Zeit, denn von Oktober bis Mitte Januar, da neben fast sämtlichem Wild auch die Hasen frei sind, werden hierzulande in allen Jagdbezirken Treibjagden abgehalten.

Die Tage sind kurz, und darum versammelt man sich schon im Morgendunkel im Dorfkrug. Von dort geht's in fröhlichem Geplauder hinaus ins Revier; ein ortskundiger Jäger übernimmt die Aufstellung der Schützen, ein zweiter die Führung der Treiber, deren lange Kette ab und zu mit einem sicheren Schützen durchsetzt ist, da Meister Lampe instinktiv die Gefahr einer Treibjagd fühlt und oft versucht, durch die Reihe der Treiber nach hinten zu entwischen.

Sind Jäger und Treiber am richtigen Platz, so gibt ein Hornstoß das Zeichen zum Beginn der Jagd, und nun setzen die Treiber sich in Bewegung und machen durch Schreien und Klappern einen Höllenlärm, so daß das scheue Wild, seien es nun Damhirsche, Rehe, Hasen oder Füchse, aufschreckt und vor dem Spektakel davonstürmt — den todbringenden Rohren der unbeweglich dastehenden Jäger entgegen, und bald hebt ein munteres Knallen an. Nach der Zahl der Schüsse zu rechnen, müßten Dutzende von Tieren zur Strecke gebracht werden; aber es zeigt sich, daß Schießen und Treffen doch zweierlei ist, und zur guten Flinte auch ein scharfes Auge gehört. Mancher flinke Hase bekommt zwei, drei und mehr Schüsse und läßt doch weiter nichts, als ein paar Haare und ein wenig Schweiß. Das Vorbeischießen hat auch sein Gutes, denn aus den Strafgeldern dafür werden die Treiber bezahlt.

Wenn so einige Treiben gemacht sind, hat man den verabredeten Frühstücksplatz erreicht, wo der Dorfwirt heiße Würstchen und nicht minder heißen Grog bereithält, und es soll vorkommen, daß schlechte Schützen von dem heißen Getränk, das ihnen der biedere Förster als Zielwasser anpreist, sehr ergiebig einnehmen, allerdings mit dem Erfolg, daß sie hinterher noch gründlicher vorbeischießen als vordem.

Nun reiht sich ein Treiben ans andere, bis im Westen der Tag verloht und die hereinbrechende Dunkelheit der Jagd ein Ende setzt. Ein Wagen ist von Sammelstelle zu Sammelstelle gefahren und fährt die Beute des Tages, meistens einige Rehe, 30 bis 100 Hasen, ein paar Füchse, Kaninchen und einiges Geflügel, zum Dorf.

Wer glaubt, damit sei nun die Treibjagd zu Ende, ist durchaus auf dem Holzwege; böse Zungen behaupten sogar, für die Mehrzahl sei die Nachfeier im Kruge die Hauptsache. Nachdem man sich an einer schmackhaften Erbsensuppe gestärkt hat, beginnt der gemütliche Teil, und je mehr Grog getrunken wird, desto lebendiger und verwegener wissen die, die den ganzen Tag stets und ständig vorbeigeschossen, von früheren Erfolgen zu berichten, und die Zuhörer tun, als wenn sie alles für bare Münze nehmen, denn nachher wollen sie auch erzählen und verlangen, daß man ihnen ebenfalls glaubt. Der gute Münchhausen wußte ja auch allerlei Jagdabenteuer zu berichten; aber mit dem, was nach einer Treibjagd an den Tag kommt, kann er sich bei weitem nicht messen. Das will der Jäger nicht wahr haben, und er entrüstet sich über die böswilligen Leute, die den alten Schnack wieder aufwärmen: es werde nie so viel gelogen wie vor der Wahl und nach der Jagd. Die einfältigen Laien verständen nur nichts von dem edlen Weidwerk und darum auch nichts vom — Jägerlatein.

Die Mietssätze für das erste Vierteljahr 1927.

Mit diesem Monat läuft die ¾jährige Frist ab, in der die Steigerung der Mietssätze für Einzimmerwohnungen durch Gesetz vom 27. März 1926 unterbrochen war. Es sind somit für das erste Vierteljahr 1927 folgende Mietssätze zu zahlen: für Einzimmerwohnungen 49 Prozent, für Zwei- bis Dreizimmerwohnungen 72 Prozent, für Vier- bis Sechszimmerwohnungen 77 Prozent, für Sieben- und Mehrzimmerwohnungen und für Läden mit einer Friedensmiete bis 1200 Mark 82 Prozent, für Läden mit einer Miete über 1200 Mark und für Hotels 87 Prozent.



Des Weihnachtsfestes wegen erscheint die nächste Ausgabe des „Posener Tageblattes" erst am Montag nachm.

Etwas vom Tierschutz im Winter.

„Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes" — dieser Weisheitsspruch der heiligen Schrift gilt namentlich auch für den Winter, in dem man leider auch nur allzu oft in der Großstadt Posen, besonders an der steil ansteigenden Caponnière, beobachten kann, wie hartherzige Kutscher auf ihre sich mühsam vorwärts tastenden ungeschärften Pferde eindreschen, um sie zum Ziehen der meist überladenen Wagen zu veranlassen. Es wäre wirklich an der Zeit, daß hier wieder einmal ein Tierschutzverein ins Leben gerufen würde, der die Pferde vor solcher barbarischen Behandlung schützt. So lange das nicht der Fall ist, möchten wir allen Besitzern von Pferden u. dgl. die Beachtung folgender Ratschläge dringend empfehlen:

Pferde lasse man bei kaltem Wetter nie unbedeckt lange im Freien stehen. Das Geschirr bewahre man im warmen Stalle auf. Wird ein dem Frost ausgesetztes kaltes Gebiß dem Pferde eingesetzt, werden Verletzungen an Lippen und Zunge und große Schmerzen verursacht, das leicht vermieden werden kann, wenn die Eisenteile vor dem Gebrauch in warmes Wasser getaucht oder mit einem warmen Lappen gerieben werden. Die Hufeisen müssen öfters geschärft werden. Sämtliche Stalltiere sind zur Winterszeit gegen Kälte und Zugluft zu schützen. Die Luft im Stalle darf nicht schlecht sein. Krippen und Gefäße sind sauber zu halten. Soll das Vieh gut gedeihen, gebe man reichlich Unterstreu und wechsle diese öfters. Für die Zughunde nehme man eine trockene, warme Decke und, je nach der Witterung, eine geeignete Unterlage mit. Der Kettenhund soll in gutgedecktem Häuschen vor Kälte und Regen geschützt werden. Sein Lager sei stets reinlich, durch Stroh und Decken warm gehalten. Den Eingang schließe man mit einem Vorhang gegen Zugluft und Regen ab. Man lasse den Hund täglich einige Stunden frei sich bewegen. Den Vögeln spende man täglich frisches Futter und trachte danach, daß der Futterplatz vor Katzen und gegen Witterungsverhältnisse geschützt ist. Futtertische mit stark vorragendem Dach sind empfehlenswert.

✕ **Rechnungen für den Magistrat** sind bis spätestens **31. d. Mts** wegen des Jahresabschlusses einzureichen.

✕ **Vom Wetter.** Heute, Freitag, früh waren bei klarem Wetter 10 Grad Kälte.

Briefkasten der Schriftleitung.

(Auskünfte werden unseren Lesern gegen Einsendung der Bezugsquittung unentgeltlich, aber ohne Gewähr erteilt. Jeder Anfrage ist ein Briefumschlag mit Freimarke zur eventuellen schriftlichen Beantwortung beizulegen.)

Sprechstunden der Schriftleitung nur werktäglich von 12—1½ Uhr.

J. F. 1. Diese Frage läßt sich zurzeit noch nicht beantworten. Wir werden, sobald die Angelegenheit endgültig feststeht, rechtzeitig davon Kenntnis geben. 2. Für die Beantwortung dieser Frage fehlt uns jede Unterlage.

A. Schw. hier. Vom 1. Januar 1927 ab steigt auch die Vierteljahrsmiete für Einzimmerwohnungen wieder um je 6%, d. h. von 43 auf 49% der Vorkriegsmiete. Näheres können Sie aus dem heutigen Artikel im lokalen Teil ersehen.

✕ **Die gemeinsame Weihnachtsfeier des Posener Handwerkervereins und des Vereins Deutscher Sänger** die am Montag, 27. Dezember, im Zoologischen Garten stattfindet, beginnt um 5 Uhr nachmittags.

✕ **Posener Wochenmarktspreise.** Auf dem heutigen Freitags-Wochenmarkt machte sich eigentlich schon eine gewisse Feiertagsstimmung bemerkbar. Zahlreiche Stände waren leer, kauflustiges Publikum war auch recht wenig erschienen, so daß die Preise etwas gedrückt waren. Sehr große Nachfrage herrschte noch nach Christbäumen, die von fliegenden Händlern angeboten wurden und, selbst das elendeste Gestrüpp, zu Phantasiepreisen Absatz fanden. Sonst zahlte man für das Pfund Landbutter 3,20 bis 3,40, Tafelbutter 3,40—3,70, Molkereibutter 3,80 zł, für das Liter Milch 38—40 gr, das Liter Sahne 3,60—3,80, für das Pfd. Quark 70 gr. Die Mandel Eier kostete 3,40—3,70 zł. Auf dem Obst- und Gemüsemarkt kosteten: Aepfel 20—50, Spinat 35, Rosenkohl 40, Grünkohl 15 gr, Walnüsse 1,20—1,50 zł, das Pfd. getrocknete Steinpilze 1,50 zł, Backobst 60—80, weiße Bohnen 45 bis 55 gr, das Pfund Mohn 1,20 zł, der Kopf Blumenkohl 0,30 bis 1 zł, eine saure Gurke 10—20, rote Rüben 10, Mohrrüben 8—10, Kohlrabi 20, Kohlrüben 8, Rotkohl 15, Weißkohl 10, Kartoffeln 6, Zwiebeln 25—30, eine Zitrone 18—20 gr. Auf dem Fleischmarkt notierten: frischer Speck mit 1,80—1,85, geräucherter Speck mit 2,90, Schweineschmalz mit 2,65, Schmer mit 1,85, Talg mit 1,60, Schweinefleisch mit 1,50—1,70, Rindfleisch mit 1 bis 1,70, Kalbfleisch mit 1,50—1,70, Hammelfleisch mit 1,25—1,40 zł. Auf dem Geflügelmarkt kostete eine Gans 12—18, eine Ente 5 bis 8, ein Huhn 1,30—4,50, ein Paar Tauben 2—2,40 zł. Auf dem Fischmarkte waren trotz des lebhaften Andranges die Preise gegenüber denen des Mittwochs-Wochenmarktes gedrückt. Gezahlt wurden pfundweise für Zander 2,50—3, für Karpfen 2,50, für Schleie 2—2,50, für Bleie 1,40—1,80 zł, für Weißfische 60—80 gr.

✕ **Lebensmüde?** Gestern abend gegen 10 Uhr unternahm die Expedientin Stanisława Mąkówna auf dem Petriplatz einen Selbstmordversuch, indem sie ein Pulver verschluckte und besinnungslos wurde. Sie wurde dem Stadtkrankenhause zugeführt und schwebt noch in Lebensgefahr.

✕ **Brände.** Die Feuerwehr wurde gestern abend 8½ Uhr nach dem Hause Wallischei 52 gerufen, wo Späne in Brand geraten waren. Das Feuer wurde, bevor es nennenswerten Schaden angerichtet hatte gelöscht. — Heut nacht gegen 1¾ Uhr war im Hause ul. Kopernika 3 (fr. Kopernikusstr.) durch Funkenauswurf aus dem Schornstein Stroh und Holz in Brand geraten, der eine bedeutende Rauchentwickelung verursachte, durch die Bewohner des Hauses in Erstickungsgefahr schwebten. Die Feuerwehr beseitigte diese Gefahr.

✕ **Diebstähle.** Gestohlen wurden: gestern auf dem Jersitzer Wochenmarkt einer Frau 20 zł; vom Boden des Hauses ul. Grunwaldska 1 (fr. Auguste Viktoriastr.), 15 Oberhemden, 5 Paar Herrenunterbeinkleider, 33 Taschentücher, 15 Mundtücher, 5 Handtücher im Werte von 330 zł; von einem vor dem Hause ul. Chełmońskiego 1 (früher Helmholtzstraße) haltenden Kraftwagen eine gefütterte Decke im Werte von 450 zł; von einem Fleischerverkaufsstande auf dem Alten Markte ein Fahrrad im Werte von 200 zł; von der Leichenhalle des katholischen Friedhofes in Dembsen 9 Meter Dachrinne; aus einem Bureau St. Martinstr. 63 ein Herrenüberzieher im Werte von 300 zł; aus einem Verkaufsladen Lazarusmarkt 4 Genußmittel im Werte von 1300 zł; in der Nacht zum Donnerstag in Kiekrz bei Landwirt Zmuda Anzüge und 10 Flaschen Apfelweim im Werte von 300 zł.

✕ **Der Wasserstand der Warthe in Posen** betrug heute, Freitag, früh + 1.90 Meter, gegen + 1.96 Meter gestern früh.

Vereine, Veranstaltungen usw.

Sonntag, 26. Dezember. Ruderklub Neptun. Von 10 bis 1 Uhr Bassinrudern im Bootshaus.

Montag, 27. Dezember. Posener Handwerkerverein und Verein deutscher Sänger: Gemeinsame Weihnachtsfeier 5 Uhr nachm. im Zoologischen Garten.

Montag, 27. Dezember. **Ruderklub Neptun. Abends 7 Uhr** Waldlaufen vom Bootshaus aus.

Mittwoch 29. Dezember. **Ruderklub Neptun. Abends 7 Uhr** Waldlauf vom Bootshaus aus.

Mittwoch, 29. Dezember. **Gemischter Chor Posen. Uebungsstunde.**

Aus der Wojewodschaft Posen.

* **Birnbaum,** 23. Dezember. Montag vormittag hat sich vor der evangelischen Kirche ein trauriger Unglücksfall zugetragen. Der Draht, an dem die über die Straße hängende elektrische Lampe befestigt ist, hatte sich gelöst und war auf die Fernsprechdrähte herabgesunken. Der Leitungsrevisor vom hiesigen Postamt, Nadobny, und der Angestellte der hiesigen Gasanstalt, Kujat, hatten den Leitungsmast erstiegen, um gemeinsam den losen Draht anzuziehen. Beide hatten sich am oberen Ende des Mastes angeschnallt, als dieser kurz über dem Erdboden abbrach und mit den beiden Festgeschnallten auf das Straßenpflaster fiel. Der Leitungsrevisor Nadobny hatte sich den Kopf aufgeschlagen und das linke Handgelenk gebrochen, besaß aber noch die Geistesgegenwart, zu der in der Nähe befindlichen Likörfabrik von Maciejewski zu eilen, um ärztliche Hilfe telephonisch herbeizurufen. Nicht so gut kam der Angestellte der Gasanstalt, Kujat, davon. Er kam unter den Mast zu liegen und mußte besinnungslos nach dem Krankenhaus geschafft werden. Er hat innere schmerzhafte Verletzungen, davongetragen, wahrscheinlich wird es sich um Beckenbruch handeln. Auch Nadobny fand im hiesigen Krankenhaus Aufnahme; am Dienstag ist er zur weiteren Behandlung nach Posen geschafft worden.

* **Bromberg,** 23. Dezember. Beim Schlittschuhlaufen eingebrochen und ertrunken sind am 20. d. Mts. in Grünwalde, hiesigen Kreises, die beiden Knaben Mieczysław Pawełczyk 12 Jahre alt und Walter Borman, 14 Jahre alt.

* **Samter,** 21. Dezember. Kreistierarzt R. Johann hat an der Universität Lemberg sein Doktorexamen bestanden.

* **Santomischel,** 22. Dezember. In Czarnotki brannten die Wirtschaftsgebäude der Besitzer Antoni Taciak und Andrzej Krajewski nieder. Die Brandursache ist unbekannt.

□ **Schroda,** 23. Dezember. Gestern veranstaltete die Winterschule Schroda eine Weihnachtsfeier im Hotel Centralny. Ein Konzertstück der Kapelle bildete den Auftakt zur Feier. Es folgte die Begrüßungsansprache des Direktors. Außerdem wurden noch Vorträge von Pastor Kopp und vom Baumeister Gewiese gehalten, die außerordentlichen Beifall hervorriefen. Drei von der Schuljugend aufgeführte Gedichte fanden lebhaften Beifall. Die Zwischenpausen wurden durch Gesang ausgefüllt. In kurzen Sätzen sprach Dipl.-Landwirt Chudzinski über die Weihnachtsfeier. Im Anschluß daran erschien Knecht Ruprecht, von den Schülern durch das „Nikolauslied" begrüßt; er teilte seine Gaben an Lehrer wie Schüler aus.

Aus der Wojewodschaft Pommerellen.

* **Zempelburg,** 22. Dezember. Eine große Schlägerei, bei der das Messer wieder einmal die Hauptrolle spielte fand in einem Gasthaus der Vorstadt zwischen halbwüchsigen arbeitslosen Rowdies statt. Einer erhielt hierbei einen gefährlichen Messerstich in die Brust, der ihn veranlaßte ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Bei der allgemeinen Rauferei, die sich dann noch auf der Straße fortsetzte, wurden einem gänzlich unbeteiligten Hausbesitzer die Fensterscheiben eingeschlagen. Die Polizei nahm sich des Haupttattentäters an.

Aus Kongreßpolen und Galizien.

* **Warschau,** 23. Dezember. Der Staatspräsident hat heute den Grafen Ronikier, der vor Kriegsausbruch seinen Schwager Chrzanowski ermordet hatte, und dafür zu einer längeren Gefängnisstrafe verurteilt worden wär, begnadigt. Die restlichen drei Jahre Gefängnis wurden ihm auf diese Weise erlassen.

An der schönen blauen Donau
HARRY LIEDKE — LYA MARA

Geschichten aus aller Welt.

(Nachdruck untersagt.)

Was ist die Asche eines Toten wert?

(—) **Paris.** Ein ungewöhnlicher Prozeß wird demnächst vor einem hiesigen Gerichtshof stattfinden. Das Streitobjekt ist — die Asche eines oder vielmehr einer Toten. Da dasselbe auch in allen Ländern geschehen kann, wo die Leichenverbrennung gestattet ist, darf der Fall den Anspruch erheben, für alle Welt äußerst lehrreich zu sein.

Die sterblichen Ueberreste einer Pariser Dame wurden ihrem letzten Willen gemäß im Krematorium verbrannt, die Asche wurde in einer Urne in einer provisorischen Gruft des Père Lachaise beigesetzt. Die Familie der vor etwa anderthalb Jahren gestorbenen Dame erwarb nun in der letzten Zeit eine eigene Gruft auf einem anderen Pariser Friedhof und reichte bei der zuständigen Behörde ein Gesuch um Ueberführung der Urne aus dem Père Lachaise in die neue Gruft ein. Sei es nun, daß auch in Frankreich der Amtsschimmel immer noch den alten, gemütlichen Trott geht, oder daß der in Frage kommende Beamte seine Pflicht vernachlässigte: kurz, das Gesuch blieb unbearbeitet in irgend einem Aktenbündel liegen. Inzwischen nahte der in Frankreich für die behördliche Aufbewahrung von Aschenurnen gesetzlich festgelegte Endtermin, die Behörde vergaß völlig das schon längst eingereichte Gesuch, und auf ihr Gebot und ihre Veranlassung wurde die Asche der Toten eines schönen Tages von den Friedhofsaufsehern auf den Kieswegen des Père Lachaise in alle Winde verstreut. (Woraus man mit einem gewissen leisen Gruselgefühl entnehmen mag, daß, was wir bisher wohl noch nicht wußten, unser Fuß auf französischen Friedhöfen auf unzähligen Toten schreitet!)

Endlich, als die Familie sich in einer der letzten Wochen nach dem Schicksal des Gesuchs erkundigte, kam die ganze Geschichte heraus, zum Entsetzen aller Beteiligten, auch der Behörde, die ihre Pflichtversäumnis wohl oder übel eingestehen mußte. Die Familie der Toten hat sich jedoch mit den bußfertigen Beteuerungen und Entschuldigungen der Behörde nicht begnügt und sie auf einen Schadenersatz in Höhe von 100 000 Frank verklagt, wobei, wie sie in ihrem Anklageakt schreibt, weniger der materielle als der Andenkenswert der Asche berechnet worden ist.

Auf dem Armenwege.

(a) **Neuyork.** Das Schatzamt der Vereinigten Staaten hat — oder hatte — eine Pumpe zu verkaufen. Nicht jene Pumpe, aus deren Rohr die Dollars fließen, sondern eine ganz simple Wasserpumpe für tiefgegrabene oder gebohrte Brunnen, samt dazugehörigem Motor, Schaltbrett und sonstigem Drum und Dran. Wie das Schatzamt zu der Pumpe gekommen ist und warum es ihrer jetzt nicht mehr benötigt, davon verlautet nichts. Tatsache ist nur, daß es die Pumpe ebenso los werden will, wie es gewisse Pumpiers loswerden möchte. Wenn sonst eine Amtsstelle derartiges Mobiliar an den Mann zu bringen wünscht, pflegt sie durch Zeitungsanzeigen zur Einreichung von Angeboten aufzufordern. Zu diesem Zwecke muß gewöhnlich vom Kongreß eine Bewilligung angefordert werden, es sei denn, es steht ein Kontingentfonds zur Verfügung, aus dem die Inseratenkosten bestritten werden können. In dem vorliegenden Falle scheint man aber versäumt zu haben, die für die Annoncenkosten benötigte Summe auf dem Instanzenwege zu verlangen, und so vertraute sich die in Zimmer Nr. 731 des Neuyorker Bundesgebäudes etablierte Unterabteilung des Schatzamtes, die besagte Pumpe in Verwahrung hat, einem Zeitungsberichterstatter an, der Mitleid genug mit dem armen Schatzamt hatte, sich die Einzelheiten aufzuschreiben und bei seinem Redakteur ein gutes Wort für den guten alten Onkel Sam einzulegen, so daß er — der Redakteur — die Kunde von dem bevorstehenden Pumpenverkauf kostenfrei als Neuigkeit in die Spalten seines Blattes aufnahm. Allerdings unter der hämischen Ueberschrift: „Too Poor to Advertise“ — „Zu arm für ein Inserat“.

Der Heilige Nikolaus von Diest.

(m) **Brüssel.** In Belgien, wie in fast den meisten vorwiegend katholischen Ländern, pflegen die Kinder am Tage des heiligen Nikolaus, am 6. Dezember, noch reichlicher beschenkt zu werden als zu Weihnachten. Am Vorabend des Festes stellen sie ihre Schuhe oder Teller vor die Haustür, um sie am Festmorgen selbst mit Geschenken gefüllt jubelnd wieder hereinzunehmen. In dem kleinen belgischen Städtchen Diest aber haben die Kinder heuer fast ohne Ausnahme eine bittere Enttäuschung erlebt. Als sie — und auch die Eltern — nach schlaflos verbrachter Wunschnacht die Gaben des heiligen Nikolaus hereinholen wollten, mußten sie zu ihrem Entsetzen feststellen, daß nicht nur der verehrte heilige Nikolaus ihnen nichts gebracht hatte, sondern auch die am Vorabend hinausgestellten Teller und Schuhe — spurlos verschwunden waren. In den frühesten Morgenstunden schon herrschte in dem Städtchen die hellste Aufregung, es war wirklich nur ein Heulen und Zähneklappern. Der Herr Bürgermeister, dem es nicht besser gegangen war, erhob sofort eine Rundfrage über die nächtlicherweile entstandenen Verluste, wobei sich herausstellte, daß über 200 Paar Kinderschuhe, darunter ein großer Prozentsatz nagelneue, unzählige Teller, fast 1½ Zentner Konfekt, unzählige Spielsachen usw. einen unbekannten Weg genommen hatten. Natürlich herrscht nur eine Ansicht in Diest: Es waren großstädtische, Brüsseler oder Antwerpener Gauner, die derart dem heiligen Nikolaus ins Handwerk gepfuscht und, was das Verächtliche an ihrem Treiben ist, Hunderten von Kindern die bittersten Tränen der Enttäuschung entlockt haben. Und allmählich beginnt man auch in Diest an den allgemeinen Niedergang der Moral zu glauben. — —

Das Bimmelglöckchen, der „Kaiser von Portugal“ und die Eßnäpfe . . .

(c) **Rio de Janeiro.** Wer sucht ein Libretto für eine neue Operette? Hier der zündende Stoff dazu: In einem der brasilianischen Weststaaten besteht seit etwa einem Jahre eine Regional-Irrenanstalt. Man wundert sich eigentlich auch hierzulande über die Existenz eines derartigen Instituts, denn bisher hat man in ganz Südamerika die Verrückten immer unbehelligt gelassen, und sie wurden manchmal, wie unsere ereignisreiche Geschichte an einer ganzen Anzahl von Beispielen lehrt, entweder Revolutionsführer oder gar — Staatsoberhäupter. Aber an dem Dasein des erwähnten Irrenhauses kann nicht mehr gezweifelt werden, denn an das Parlament des betreffenden Staates ist soeben eine Eingabe des Direktors gelangt, in der eine recht eigentümliche Geschichte zur Sprache kommt.

Anfang 1926 wurde nämlich in ebendemselben Staate eine Kleinbahn dem Verkehr übergeben, die der Aufschließung des reichen Hinterlandes dienen soll und deren einziger Schienenstrang dicht an den Feldern und Plantagen der Irrenanstalt vorbeiführt. Täglich verkehrt nun je ein „Zügle“ in den beiden Richtungen, und wie sich das für eine richtige Kleinbahn gehört, macht es sein Nahen durch Bimmelzeichen einer an der schnaubenden Lokomotive befestigten Glocke bemerkbar. Und eben dieses Bimmelglöckchen hat die Insassen des Irrenhauses, soweit das bei ihrem geistigen Zustande überhaupt noch möglich ist, vollendes „aus dem Häuschen gebracht“. Jedesmal nämlich, wenn aus der Ferne die bimmelnde Eisenbahn herannaht, legen die auf den Plantagen beschäftigten Geisteskranken trotz des wütenden Einspruchs ihrer Wärter und Aufseher wie auf ein Signal hin die Arbeit nieder und geben sich, je nach Art ihres Wahnsinns, den tollsten Einfällen hin. Da ist ein früherer Gaucho (Hirt), der sich für den verbannten „Kaiser von Portugal“ hält, und der beim ersten Ton der Eisenbahnglocke malerisch den landesüblichen Ueberwurf drapiert und mit königlicher Ruhe auf den „Hofzug“ wartet, der ihn wieder zu „seinem Volke“ und auf „seinen Thron“ zurückbringen soll. Zwei, drei andere, die von religiösem Wahnsinn befallen sind, glauben das „Läuten des jüngsten Gerichts“ zu hören und wälzen sich mit gräßlichem Schreien und heulenden Gebeten konvulsivisch auf der Erde, und ein großer Teil des Restes, der anscheinend doch noch nicht so gänzlich umnachtet ist, versucht die hierbei entstehende allgemeine Verwirrung dazu auszunutzen, sich aus dem Staube zu machen. Am allerwenigsten verrückt aber scheinen die beiden Insassen zu sein, die, wie der Direktor in seiner Eingabe schildert, das Signal der Lokomotive unweigerlich als das Anstaltssignal zum — Essen ansprechen, zur nahen Küche stürmen und dann mit großen Stapeln leerer Eßnäpfe erscheinen, um sie unter den Kameraden zu verteilen. Tagtäglich wiederholt sich dies groteske Schauspiel zweimal, und die Anstaltsleitung steht dem machtlos gegenüber. Sie bittet daher darum, das Glockenzeichen des „Bähnles“ durch ein anderes, weniger aufreizendes zu ersetzen. Und nun wartet man mit Spannung darauf, was der „Kaiser von Portugal“ tun wird, wenn die Lokomotive, statt zu läuten, fürderhin etwa pfeifen wird. — —

*

Ein übereilter Hamsun-Nekrolog.

Eine dänische Zeitung, die in Buenos Aires erscheint, läßt sich aus Europa die Falschmeldung geben, daß der norwegische Dichter Knut Hamsun gestorben sei, und schwingt sich in aller Eile zu folgendem Nekrolog auf:

„Hamsun ist einer der großen Dichter Norwegens. Seine Bücher umspannen alle Schönheit und Leidenschaft der Welt, und keiner verstand es wie Hamsun — vor allem in seinen jüngeren Jahren —, die großen Gefühle, wie Liebe, Sorge, Angst, Trotz und Wildheit, zu gestalten. Er begann seine Dichterlaufbahn mit einem teuflischen Buch, in dem alles gesagt wurde, was sich überhaupt über den Hunger sagen läßt. Dieser Stoff kann nicht weiter erschöpft werden, denn Hamsun kam hier bis auf den Grund, und er nahm damit, was den Hunger angeht, allen anderen Dichtern und Schriftstellern das Brot vom Munde weg.“

Aus dem Gerichtssaal.

* **Posen,** 22. Dezember. Auf Grund eines gefälschten Krankenscheines hatte ein Walerjan Remlein, ul. Piotra Wawrzyniaka 7 (fr. Kaiser Friedrichstr.), versucht, die nur Arbeitsunfähigen zustehende Unterstützung zu bekommen. Das Gericht verurteilte ihn zu 2 Wochen Gefängnis. — Wegen Förderung der Unzucht verurteilte die erste Strafkammer eine Franciszka Łuczak zu 1 Monat Gefängnis. — Bei einem Streit zwischen den Familien Kaczmarek und Laufer in Urbanowo bei Grätz kam es eines Tages zur Keilerei. Szczepan Kaczmarek schlug den Laufer mit einem Spaten derart auf den Kopf, daß die Schädeldecke zertrümmert wurde und Laufer nach zwei Monaten starb. Das Bezirksgericht verurteilte Kaczmarek zu 6 Monaten Gefängnis, infolge Amnestie ermäßigt auf 3 Monate.

* **Bromberg,** 23. Dezember. Die 23jährige Josefa Milkowska, aus Włocławek gebürtig, war seit dem Jahre 1922 bei dem hiesigen Hauptpostamt als Hilfskraft beschäftigt, nachdem sie vorher in gleicher Eigenschaft bei dem Postamt in Nakel tätig war. Bei dem Hauptpostamt gingen in letzter Zeit ununterbrochen Reklamationen ein, daß Briefsendungen aus dem Ausland nicht eintreffen. Die Direktion des Postamtes ging der Sache näher auf den Grund, und es stellte sich heraus, daß eine Diebin in der Person der Milkowska im Amte war. Diese hatte es hauptsächlich auf die Briefe abgesehen, die aus Amerika kamen; sie stahl diese Briefe einfach aus dem Sortierfach und beraubte sie ihres Geldinhalts. Die Spitzbübin wurde am 14. Oktober d. Js. verhaftet und stand jetzt vor der ersten Strafkammer. Sie ist nur insoweit geständig, als man Beweise bei ihr vorfand; andere Diebstähle, deren sie längere Zeit vorher verdächtig ist, gibt sie nicht zu. Als Grund ihrer schmutzigen Tat gibt sie die befürchtete Reduktion an. Sie hätte gestohlen, um sich etwas zurücklegen zu können. Das Urteil lautete auf 4 Monate Gefängnis.

* **Thorn,** 23. Dezember. Wegen Jagdvergehens und Einfangens von Rehen durch Schlingen wurde vor der hiesigen Strafkammer gegen den Besitzer Gregor Jezierski aus Ottloschin verhandelt. Nach der Zeugenvernehmung stellte der Staatsanwalt gegen den Genannten Strafantrag wegen Verleitung zum Meineid. Einer von den Zeugen hatte beim Anwalt des Beschuldigten ein günstiges Protokoll unterschrieben, erklärte aber unter Eid vor Gericht, hier nur die Wahrheit zu sagen und sagte ungünstig aus. Kürzlich wurde Jezierski in der letzteren Sache vom Untersuchungsrichter vernommen, der nach erfolgter Vernehmung seine Verhaftung verfügte. Wie verlautet, dürfte der Angeklagte nach Hinterlegung einer erheblichen Kaution entlassen werden.

* **Thorn,** 23. Dezember. Die bereits mit zwei Jahren Gefängnis wegen Tötung ihres eigenen Kindes vorbestrafte Helene Bartel wurde von der Strafkammer des Thorner Bezirksgerichts zum zweiten Male zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, weil sie ihr zweites uneheliches Kind in einen Strohhaufen gesteckt hatte, wo es elend erfror.

Kokain und Opium.

Ein Roman aus der Gesellschaft

von Sax Rohmer.

(Nachdruck untersagt.)

(1. Fortsetzung.)

„Ein Farbiger, anscheinend Aegypter und Kazmahs Diener, kam wenig später nach Herrn Gray, als dieser fortgegangen war, holte ein Auto und entfernte sich. Sir Lucien Pyne und Dame sind noch immer in Kazmahs Wohnung.“

„Was!?“ schrie Irvin. Er zog die Uhr und warf einen Blick auf das Zifferblatt. „Aber es ist bereits acht Uhr durch!“

„Gewiß, Herr Irvin. Es ist schon ziemlich still dort, und die anderen Geschäfte im Hause schließen um sechs Uhr. Die Tür zu Kazmahs Wohnung ist verschlossen. Ich klopfte und erhielt keine Antwort.“

„Aber zum Teufel, das ist ja Unsinn, Mann! Es muß einen anderen Ausgang geben.“

„Nein, Herr Irvin. Mein Kollege hat mich soeben abgelöst. Er überließ die Herren ihrem Wein in Prince's Restaurant.“

Die Farbe wich allmählich aus Monte Irvins Gesicht.

„Dann ist es also Pyne,“ flüsterte er. Die Hand, die den Hörer hielt, zitterte. „Brisley, erwarten Sie mich Piccadilly, Ecke Old Bond Street. Ich mache mich gleich auf den Weg.“

Den Zigarrenrest zwischen die Zähne geklemmt, stand er auf dem Teppich vor dem Kamin und starrte nach der Wand auf ein in Lebensgröße ausgeführtes Oelbild, das seine Frau im Pierrotkostüm darstellte, das sie im dritten Akt der Operette „Das Mädchen mit der Maske“ getragen hatte.

Die Uhr in der Halle schlug halb neun.

*

Ungefähr zwei Stunden vor Monte Irvins Telephongespräch verließ Quentin Gray eine Konfitürenhandlung in Old Bond Street. In der Hand trug er ein Päckchen. Er war gerade im Begriff, ein ihn erwartendes Auto zu besteigen, als er plötzlich stutzte: Ein schlanker, dunkler Herr, in Begleitung einer Dame, die in einen grauen Pelzmantel gehüllt war und einen Seidenschal um den Kopf trug, ging auf der anderen Seite der Straße. Gray hatte sie durch die Scheiben des Auto erblickt. Sein Gesicht verdüsterte sich, die Lippen preßten sich so fest zusammen, daß sie eine gerade Linie bildeten. Er holte unter dem Mantel eine Handvoll Silbergeld zum Vorschein und entlohnte den Wagenlenker.

Um schneller vorwärts zu kommen, war er öfter gezwungen, den überfüllten Bürgersteig zu verlassen; aber ohne darauf zu achten, daß seine glänzenden Lackschuhe mit Schmutz bespritzt wurden, eilte er hinter den beiden her. Zwanzig Meter weiter hatte er das langsam gehende Paar eingeholt. „Hallo, Ihr beiden,“ rief er. „Wo geht Ihr hin? Ich war auf dem Wege zu Ihnen, Rita.“

Munter und jungenhaft stand er vor dem Paar, das vergeblich trachtete, seine Verlegenheit zu verbergen.

Frau Irvin war eine schöne, zarte Frau, obgleich die wunderbare goldene Farbe des Haares den Gebrauch von Henna verriet und ihrem von Natur aus schönen Teint durch Kunstmittel nachgeholfen war.

Sie warf einen Blick auf ihren Begleiter, Sir Lucien Pyne — ein dunkler, zynischer, verlebt aussehender Aristokrat, von unerschütterlicher Selbstbeherrschung —, dann sagte sie hastig:

„Ich habe für Sie einen Brief hinterlassen, Quentin.“

Sie schien sich in einem nervös überspannten Zustand zu befinden.

„Aber ich habe schon einen Tisch und eine Loge reservieren lassen,“ rief Gray mit jugendlichem Ungestüm.

„Mein lieber Herr Gray,“ bemerkte Pyne kühl, „wir sind Männer von Welt — und wir erwarten keine Standhaftigkeit bei dem schwachen Geschlecht. Frau Irvin hat die Absicht, bevor sie mit Ihnen essen geht, einen Psalmisten oder Okkultisten oder was weiß ich für eine Autorität auf dem Gebiet der Traumdeutung zu besuchen. Sie will wahrscheinlich erst hören, ob das neue Stück, zu dem Sie mit ihr wollen, amüsant ist.“

Das sarkastische Lächeln fand Gray unerträglich, und obgleich Pyne es vermied, Frau Irvin anzusehen, besaßen seine Worte sicherlich eine versteckte Bedeutung; denn sie sagte gleich darauf:

„Sie wissen ganz gut, daß ich einen besonderen Grund habe, ihn aufzusuchen.“

„Der besondere Grund einer Frau ist eine schwache Entschuldigung für den Mann,“ murmelte Pyne zynisch. „So sagt wenigstens ein arabischer Philosoph.“

„Wir werden uns nachher in Prince's Restaurant treffen, Quentin,“ erklärte sie, während sie wieder auf Gray sah. Es lag etwas Nervöses, Zögerndes in ihrem Wesen — das Zögern einer Frau, die nur mit äußerster Anstrengung an einem vorgenommenen Ziel festhält.

„Darf ich wissen, wie die Person heißt, die Sie besuchen wollen, Rita?“

Sie zauderte abermals und warf einen schnellen Blick auf Pyne. Doch dieser sah gelassen in eine andere Richtung.

„Kazmah,“ erklärte sie mit gedämpfter Stimme.

„Kazmah!“ rief Gray. „Der Mann, der Parfümerien verkauft und angibt, die Zukunft deuten zu können! Welch absurder Einfall! Können Sie das nicht auf morgen verschieben? Es wird gewiß schon geschlossen sein.“

„Ich mußte mich auf Frau Irvins ausdrücklichen Wunsch davon vergewissern, daß der geheimnisvolle Mensch noch seine Sitzungen abhält und bereit ist, sie zu empfangen,“ warf Pyne ein.

Unter der Maske der Gleichgültigkeit, die Sir Lucien zur Schau trug, war es schwer, irgendwelche Erregung festzustellen. Wäre Gray allerdings ein schärferer Beobachter gewesen und nicht derartig in die Idee, daß Sir Lucien seine Pläne dieses Abends vereitelt hatte, verrannt gewesen, dann hätte ihm die fieberhafte Nervosität, die Zerstreutheit Rita Irvins, deren Gedanken sich mit etwas ganz anderem als Theater und Diner zu beschäftigen schienen, unmöglich entgehen können. Aber sein Argwohn nahm nur noch zu.

(Fortsetzung folgt.)

Christ, der Retter ist da!

Es gibt allerhand Weihnachtsfeiern. Nicht überall wird ja das Fest gefeiert, wie bei uns, nicht überall brennt ein Christbaum, nicht überall ist es Sitte, sich zu beschenken. Aber das alles bezieht sich nur auf die äußere Erscheinung und Schale des Festes, nicht auf seine Seele. Darin sind sich alle christlichen Kirchen und Völker eins, daß sie das Fest der Geburt Christi begehen. Aber wer ist dieser Christus, daß Millionen und Abermillionen seinen Geburtstag feiern? Daß in der ganzen Welt Weihnachtslieder klingen und das Weihnachtsevangelium verkündigt wird? Ist er nur einer von den Großen, den vielleicht ganz Großen dieser Erde? Aber wo wäre einer, dessen eine ganze Welt gedenkt, wie sie seiner gedenkt? Nein, das muß tiefere Gründe haben. Und der Engel der Verkündigung löst das Rätsel: „Euch ist heute der Heiland geboren", und das alte liebe Lied stimmt ein: „Christ, der Retter ist da!" und der Evangelist Matthäus deutet den Sinn des Tages, wenn er das Geheimnis des Namens lüftet, den dieses Kind in der Krippe trägt: „Seinen Namen sollst du Jesus heißen, denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden!" Darum geht es, um Einen, der von der Sünde retten kann und will. Wen brauchte die Welt nötiger als Ihn? Von Krankheit und sozialen Uebeln, von Krieg und Zwietracht, von Gewalt der Tyrannen und Grausamkeit der Bedrücker kann vielleicht ein Mensch den anderen retten, aber von der Sünde? Es kostet zuviel, daß ers muß lassen anstehen ewiglich. Aber hier ist der Mann, der helfen kann! Wenn wir nur auf Ihn hören, seinen Willen tun, seine Gnadenhand fassen wollten, wenn wir nur Ihn aufnehmen wollten in unser ganzes Leben, wahrlich, es gäbe weniger Tränen und Seufzer nicht nur, sondern weniger Sünde und Schuld in der Welt! Nun ist Weihnachten, nun hören wir wieder, wie des Menschen Sohn gekommen ist in die Welt, Sünder selig zu machen. Wohlan, laßt uns zu Ihm eilen, daß wir bei Ihm lernen sagen: „Gottes Sohn ist kommen uns allen zu Frommen, daß Er uns von Sünde freie und entbinde." Ja, wir dürfen keines andern warten: Christ, der Retter ist da! D. Blau-Posen.

Aus Stadt und Land.

Posen, den 24. Dezember.

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!

Wenn diese Ausgabe des „Pos. Tagebl." unseren hiesigen Lesern in das Haus gebracht wird, da begegnet sie großer unaussprechlicher Festfreude, die zunächst einmal auf das sonst übliche sofortige Lesen des Blattes verzichten läßt. Denn das liebe Weihnachtsfest ist angebrochen: das leuchtet uns mit unerschütterlicher Deutlichkeit aus freudestrahlenden hellglänzenden Kinderaugen entgegen. Weihnachten ist in erster Linie das Fest der Kinder, und uns Erwachsenen wird Weihnachten erst das rechte Fest, wenn wir etwas von der Freude unserer Jugend in uns aufnehmen und davon wieder ausstrahlen lassen in den kerzendurchstrahlten Weihnachtsraum mit seinem duftenden Tannenbaum, mit seinen hier und da von einer irregeleiteten Lichtflamme entzündeten und knisternden Aesten, mit seiner reichen Gabentafel, mit seinen köstlichen Geschenken, die in ihrer keuschen Zartheit und staunenswerten Mannigfaltigkeit nur Weihnachtsgebefreudigkeit unserer Lieben ersinnen, ausführen und auf dem Gabentische aufbauen konnte. Weihnachtsstimmung der Erwachsenen — sie kommt bei dem ausgelassenen Jubel unserer Kinder, dessen wir nur teilhaftig werden, wenn wir nach dem Worte dessen, der heut vor nahezu zweitausend Jahren in Bethlehems Stall geboren wurde, „werden wie die Kinder".

Weihnachtsstimmung — sie bereiteten schon die Christnachtfeiern in den Gotteshäusern vor, die mit Anbruch der heiligen Nacht veranstalteten, und zu denen die diesmal ganz besonders feierlich klingenden Glockenklänge jung und alt nicht vergeblich geladen hatten. Inmitten hochstrebender lichtergeschmückter Tannenbäume erklingt die Kunde von der niedrigen Geburt des Jesuskindes und bereitet die Herzen vor für die Weihnachtsfreude, die uns daheim nach den gottesdienstlichen Festfeiern erwartet. Glücklich diejenigen Familien, in denen, wie es sich zu einem richtigen Weihnachtsfeste gehört, alle Familienglieder sich um den Christbaum versammeln können, auch die, die jenseits im alten deutschen Vaterlande notgedrungen ihr Heim aufschlagen mußten, und denen die uns seit Jahren umgebende hohe chinesische Mauer kein Hindernis gewesen ist, dieser alten deutschen Familensitte zu pflegen. Leider aber werden in den meisten Familien die heutigen Weihnachtsfeiern so manche Lücke aufweisen von solchen Lieben, deren Fernsein von uns wir gerade heut ebenso wehmütig beklagen, wie sie dort drüben ihr Fernsein von uns. Wenn uns auch aus leicht begreiflichen und verständlichen Gründen die rechte Weihnachtsfreude zunächst etwas geschmälert wird, ganz sollen uns diese trüben Gedanken doch nicht in ihren Bann schlagen; sie können es nicht, je länger der strahlende Weihnachtsbaum und die Gaben der Liebe, die in so großer Zahl und so köstlicher Ausführung unter ihm ausgebreitet liegen, auf uns einwirken, nicht zuletzt die köstlichen alten Weihnachtslieder, die, von der ganzen Familie gesungen, erst dazu beitragen, die Weihnachtsfreude auf den Gipfel der Vollkommenheit zu führen.

Weihnachten ist das Fest der Liebe, das uns Menschen einander näher bringt und uns Liebe üben läßt nicht nur an unseren Angehörigen, sondern auch an unseren Glaubens- und Volksgenossen. Vielen von ihnen würde infolge der schweren wirtschaftlichen Not keine Weihnachtskerze etwas von den hellen Strahlen um Bethlehems Krippe in ihr bescheidenes Heim bringen; freudlos und mit Mißgunst im Herzen würden so manche Brüder und Schwestern heut in ihren öden Wohnräumen zubringen, hätten nicht wieder Wohltätigkeitsvereine besonders unserer Frauenwelt sich zusammengetan, um auch in die Hütten der Not und der Armut einen Weihnachtsfreudenstrahl zu bringen und durch Gaben der Liebe zu erfreuen. Wer einmal in den letzten Wochen in die Vorbereitungen dieser Weihnachtsliebestätigkeit einen Einblick tun durfte, dessen Herz muß vor Freude aufgewallt sein bei dem Gedanken, wie hier die dazu ja besonders berufene Frau wahre echte Nächstenliebe an unseren notleidenden Brüdern und Schwestern auch in diesem Jahre als eine Art Weihnachtsengel geübt hat. Und aus so manchem beglückten Herzen wird ein Dankgebet für dieses stille, selbstlose Wohltun zum Herrn der Heerscharen emporsteigen.

Weihnachtsfreude überall! Möchte in sie kein Mißton hineinklingen; sondern möchten die beiden Weihnachtsfeiertage uns einmal ganz loslösen von allen Sorgen und Nöten, die wir ja in der Gegenwart in hinreichender Menge zu kosten bekommen. In diesem Sinne wünschen wir allen unseren Lesern ein gesegnetes, frohes Weihnachtsfest! hb.

Noch einmal die Handarbeitsausstellung des Hilfsvereins deutscher Frauen.

Nach Beendigung der Auflösungsarbeiten der Ausstellung möchte der Hilfsverein noch allen, die an dem großen Werk mitgeholfen haben, herzlichsten Dank sagen, besonders den vielen Damen, die für das Kuchenbüfett so reichlich spendeten und sich zum Teil auch unermüdlich dem anstrengenden Verkauf widmeten. Frl. Biging-Mann, die durch ihre Kunst den ersten Teenachmittag verschönte, der Gärtnerei Gartmann, Wielkie Garbary 92, die ihre Orangerie zur Verfügung stellte, den an der Modenschau beteiligten Firmen B. Schulz, ul. Gwarna (Pelze), Moses Schönfeld, ul. Nowa (Abendkleider), Frl. Schulz, Sw. Marcin 41 (Hüte), Haus Stoehr, Unterberg (Beiderwandkleider), die durch das Zurschaustellen ihrer schönen Erzeugnisse besonders der Damenwelt genußreiche Stunden gaben. Die Zusammenarbeit so vieler Kräfte erreichte den erfreuenden Erfolg, vielen Heimarbeiterinnen ein frohes, sorgenfreies Weihnachtsfest zu schaffen. Auch der Verein konnte durch den Ertrag der Eintrittskarten und des Kuchenbüfetts seine bedeutenden Unkosten decken und noch einen kleinen Ueberschuß für seine weitere Wohlfahrtsarbeit buchen. Durch die Verlosung fanden auch viele hundert Sachen, die auf der Ausstellung keine Käufer gefunden hatten, ihre Verwertung. Ein Restteil der Gewinne ist noch nicht abgeholt, der Hilfsverein bittet die Besitzer der Gewinnlose, dies baldigst nachzuholen. Von interessierter Seite wurde der Verein um die Feststellung gebeten, daß die von der Kritik nicht rühmlichst erwähnte Musik im oberen Saale nicht mit der im vorderen kleinen Saal zusammenhing, sondern von einer anderen Firma gestellt war.

X **Der Straßenbahnverkehr in den Feiertagen** verteilt sich folgerdermaßen: Mit Ausnahme der Linie 1 hört der Verkehr am heutigen Weihnachts-Heiligenabend um 9 Uhr auf; morgen, am 1. Feiertag beginnt der Verkehr nachmittags um 1½ Uhr. Die Linie 1 verkehrt wie gewöhnlich. Der Autobusverkehr beginnt um 11 Uhr. Am 31. Dezember hört die Linie 4 30 Minuten früher auf zu verkehren, d. h. der letzte Wagen vom Alten Markte nach Dembsen geht um 10.27 ab, in der Richtung Gurtschin um 11.17. Am Neujahrstage sind die Bureaus von 9 bis 1 Uhr geöffnet.

X **Die Polizeistunde in der Silvesternacht** ist für alle Gastwirtschaften vom städtischen Polizeiamt auf 1 Uhr nachts festgesetzt worden. Das Verbot des Alkoholverkaufs gilt von 3 Uhr nachmittags des Silvestertages ab bis 10 Uhr vormittags am Neujahrstage. Besondere Kriminalbeamte werden eine scharfe Kontrolle ausüben. Bei Uebertretungen droht dem Gastwirt sofortige Schließung des Lokals, Aufhebung der Polizeistunde für sein Restaurant, Entziehung der Konzession und außerdem die übliche Strafe. Das städtische Polizeiamt, das ein entsprechendes Schreiben an alle Lokalinhaber versandt hat, will durch diese Maßnahme dem Unfug steuern, wie er im Vorjahre vorgekommen ist.

X **Die Haustüren zumachen!** Mancher Hauswirt kann nur mit Schwierigkeit durchsetzen, daß die geöffnete Haustür jedesmal wieder geschlossen wird. Votzr allem sind es die Kinder, die immer wieder aufs neue die Tür offen stehen lassen, so daß der Schnee ins Haus weht und alle Treppengänge im Nu vor Kälte starren. Jeder Mieter sollte bedenken, daß er sich selbst schädigt, wenn er die Haustüre offen stehen läßt: sofort geht die Temperatur der Wohnräume herab, und zum Frösteln kommt vermehrter Kohlenverbrauch. Man stelle sich nur mal an die Flurtür, wenn unten die Haustür geschlossen ist, und wenn sie offen steht, um sofort den Unterschied herauszufinden. Ebenso gibt es Leute, die nicht darauf sehen, daß im Winter die Keller- und Bodenfenster geschlossen sind. Im eigenen Zimmer achte man darauf, daß der Ofen im richtigen Augenblick, d. h. wenn so ziemlich alle Kohlen durchgeglüht sind, sorgfältig zugeschraubt wird. Nur auf diese Weise kann sehr bemerkenswert an Kohlen gespart werden, ohne daß es im Zimmer unangenehm kühl ist.

X **Die Einfuhr von Kirchenglocken.** Viele Kirchengemeinden gehen jetzt daran, ihre Kirchenglocken, die im Kriege auf dem Altar des Vaterlandes geopfert wurden, durch neue zu ersetzen. Dabei ist leider mehrfach die trübe Erfahrung gemacht worden, daß in vielen Fällen die Einfuhrgenehmigung von den polnischen Behörden nicht erteilt wurde. Da meistens von den liefernden Firmen Anzahlungen verlangt werden, gingen die Besteller, also die Gemeinden, dieser angezahlten Summe verlustig. Deshalb sei darauf hingewiesen, daß bei Glockenbestellungen im Ausland die Klausel „vorbehaltlich der Einfuhrgenehmigung" eingefügt werden muß, desgleichen der Hinweis daß die Bestellung annulliert werde, wenn diese Genehmigung nicht innerhalb einer bestimmten Frist erteilt wird. Uebrigens sei auch darauf hingewiesen, daß auch in Danzig, das ja innerhalb des polnischen Zollgebietes liegt, Kirchenglocken hergestellt werden.

Aus der Wojewodschaft Posen.

* **Bromberg**, 23. Dezember. Ueber die Aufdeckung der Notenfälscherbande erfährt die „Deutsche Rundschau" noch folgende Einzelheiten: Am 19. Dezember wurde festgestellt, daß während des Jahrmarktes in Nakel falsche 5 Zloty-Scheine in Umlauf gebracht werden. Ein Kriminalbeamter aus Bromberg ermittelte nun an Ort und Stelle, daß der Hausierer Josef Bankowski mit seiner Frau Josefa und gemeinsam mit dem Händler Jan Stefaniak und dessen Frau Valeria die falschen Scheine ausgaben. Bei der Letztgenannten wurden 164 Stück solcher Scheine beschlagnahmt. Erst nach seiner Ueberführung nach Bromberg teilte Stefaniak mit, daß er die Scheine von einem unbekannten Juden aus Lodz habe. Die nach Lodz entsandten Bromberger Kriminalbeamten stellten als die „Engroslieferanten" der Falsifikate den Juden Rozenblum fest, der sich z. Zt. im Gefängnis befindet, ferner dessen Geliebte Chana Lenderowicz, einen David Zaide, dessen Frau und eine Arbeiterin Ciupiak. Vorgefunden wurden nur noch 36 Stück Falsifikate.

* **Inowrocław**, 22. Dezember. Festgenommen wurde gestern der überaus gefährliche Landstreicher Feliks Kontowicz, ohne ständigen Aufenthaltsort, der wegen zahlreicher in unserer Stadt verübter Einbruchsdiebstähle bereits seit längerer Zeit gesucht wurde. U. a. überschritt K. auf unerlaubtem Wege auch die deutsche Grenze doch wurde er von den deutschen Behörden wieder nach Polen abgeschoben.

Spenden für die Altershilfe.

Ungenannt	10.—	Złoty
„ Sendschau	25.—	„
Vortrag aus Nr. 294	1045.98	„
	1080.98	Złoty

Wolhynische Nothilfe.

Ungenannt	20.—	Złoty
„ Sendschau	25.—	„
A. Deuß, Czarnikau	5.—	„
Landwirt F. Zieboll, Pawłowka bei Buk	5.—	„
Vortrag aus Nr. 294	823.40	
	878.40	Złoty

Auswärtige Spender können portofrei auf unser Postscheckkonto Nr. 200 283 Poznań einzahlen bzw. überweisen, müssen dies aber auf dem Abschnitt ausdrücklich vermerken.

Weitere Spenden erbittet und nimmt gern entgegen

Die Geschäftsstelle des Posener Tageblattes.

Die Lage im Bielitz-Bialaer Industriegebiet.

Von Dr. Fritz Seifter, Bielitz.

Das Bielitz-Bialaer Industriegebiet, das in wirtschaftlicher Hinsicht mit der Montanindustrie in Ostoberschlesien in der Regel die Gemeinschaft der jeweiligen Konjunkturen teilt, steht vor neuen Sorgen. Der beispiellose Aufstieg der ostoberschlesischen Montanindustrie durch den englischen Streik hat seine wohltuende Wirkung in erster Linie auf das Bielitz-Bialaer Revier ausgeübt, das an der steigenden Kaufkraft und Kauflust der ostoberschlesischen Arbeiterschaft als Folge guten Beschäftigungsgrades starken Anteil nahm. Nicht nur die Metallindustrie wurde mit bedeutenden Aufträgen für Eisenkonstruktionen und Grubenhunde von seiten des ostoberschlesischen Kohlenbergbaues bedacht, sondern auch die Textilerzeugung und vor allem der Textilhandel konnten aus dieser Belebung große Vorteile ziehen. Die fast mehr als einjährige schwere Krise seit dem Złotysturz im Vorjahr und der daraus insbesondere für Ostoberschlesien sich ergebende Niedergang der Schwerindustrie, der eine beispiellose Arbeitslosigkeit nach sich zog, hatten zur Folge, daß sowohl der Arbeiter- als auch der Beamtenstand mit den wichtigsten Anschaffungen in Textilwaren stark im Rückstand blieben und mit Beginn der Kohlen- und Eisenkonjunktur zur Deckung des Bedarfes schreiten mußten. Im Textilhandel und in weiterer Folge in der Textilindustrie trat eine starke Belebung ein, die bisweilen zu einer Hochkonjunktur anstieg. Nun ist der englische Streik abgeblasen, Ostoberschlesien steht vor neuen schweren wirtschaftlichen Sorgen und diese Entwicklung wirft bereits ihre Schatten auf die Konjunktur im Bielitz-Bialaer Industriegebiete voraus. Überdies kann man in letzter Zeit eine allgemeine Abschwächung der Konjunktur in der polnischen Gesamtwirtschaft beobachten, die zweifellos zur Erschwerung der Lage beitragen wird. Trotz dieser Anzeichen einer sich anbahnenden Konjunkturschwankung ist die gegenwärtige Lage noch zufriedenstellend. Die Textilindustrie arbeitet mit 60 bis 70% ihrer Friedenskapazität, kann also im allgemeinen den Beschäftigungsgrad der Hochkonjunkturperiode noch weiter aufrechterhalten. Erzeugt wird vorwiegend für den Sommerbedarf leichte Kammgarnmodeware, Anzugstoffeund Damenstoffe. Die Sommersaison ist in vollem Gange und es liegen nicht unbedeutende Aufträge vor, die sich zu 40% auf das Ausland und zu 60% auf das Inland verteilen. Die Lager sind von Winterware ganz entblößt, da man diesmal mit Rücksicht auf die großen Vorräte aus dem schlechten Vorjahrswinter vorsichtig gearbeitet hatte. Allerdings gilt dieser erfreuliche Stand nur für die Industrie, während der Handel lebhafte Klagen über die großen Winterwarenbestände führt, da der überaus warme Herbst das Wintergeschäft zunichte machte und man nur einen kleinen Teil der angekauften Wintervorräte abstoßen konnte. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieser überaus kläglicher Geschäftsgang seine Rückwirkung auf die Industrie noch im Winter ausüben wird, da der Textilhandel nicht in der Lage sein wird, den Wechselverbindlichkeiten der Industrie gegenüber nachzukommen. Augenblicklich aber halten sich die Wechselproteste noch im engen Rahmen und betragen kaum 2%.

Von nicht unwesentlicher Bedeutung für die Konkurrenzfähigkeit der Bielitz-Bialaer Textilindustrie im Auslande wird die jetzt im Gange befindliche Lohnbewegung sein. Mit Rücksicht auf das neuerliche Ansteigen der Teuerung in Polen — der Kleinhandelsindex hat die Weltparität schon ganz erreicht — verlangten die Arbeitnehmer eine 40prozentige Lohnerhöhung, während die Industriellen bestenfalls 5% bewilligen wollen, um noch mit der tschechischen und deutschen Ware konkurrieren zu können. Man einigte sich vorderhand auf 10%. Das Exportgeschäft, das von der Lohnskala in hohem Masse abhängig ist, stellt für die Bielitz-Bialaer Textilindustrie nach wie vor eine Lebensfrage dar, wurde doch in Friedenszeiten über 60% der Gesamtproduktion nach dem Auslande ausgeführt.

Das Projekt der Schaffung eines Textilsyndikats für den Export nach Amerika ist auf dem besten Wege zur Verwirklichung. Gegenwärtig weilt in Neuyork ein namhafter Vertreter der Bielitz-Bialaer Textilindustrie (Firma Riesenfeld) zwecks Realisierung dieses Geschäftes, das für den Bielitz-Bialaer Platz für die Zukunft von großer Bedeutung sein kann. Die Verhandlungen haben bereits die ersten Früchte gezeitigt: zahlreiche Probebestellungen laufen aus Amerika ein, wobei es sich vorwiegend um Couponaufträge handelt. Schon vor dem Kriege entfaltete Bielitz-Biala in gewissen Branchen einen lebhaften Export nach Amerika, in erster Linie in Billardtuchen. Mit der Zuteilung dieses Industriegebietes zu Polen sind die Geschäftsbeziehungen mit Amerika auf einen toten Punkt gelangt und erst jetzt werden ernste Versuche unternommen, dieses wertvolle Absatzgebiet wieder zu gewinnen.

Die Kreditverhältnisse in der Großindustrie gestalten sich befriedigend. Die Bank Polski bewilligt kurzfristige Kredite in genügender Höhe und überläßt überdies die Exportdevisen den Unternehmern, damit sie für den Einkauf in Wolle im Auslande benutzt werden können. Während aber die kurzfristigen Kredite nur die wichtigsten Lebensbedürfnisse der Textilindustrie befriedigen, macht sich der Mangel an langfristigen billigen Krediten in immer empfindlicherer Weise fühlbar. Die Kriegs- und Nachkriegszeit hat jedwede Investition zur Modernisierung der Betriebe bisher unmöglich gemacht; um jedoch die Leistungsfähigkeit der Industrie auf der nötigen Höhe zu erhalten, wären verschiedentliche Neuanlagen und Reparaturen erforderlich, die jedoch nur mit langfristigen Krediten durchführbar sind.

Eine merkliche Entspannung in der Finanzsituation der Bielitz-Bialaer Textilindustrie ist dadurch eingetreten, daß zwischen den meisten Schuldnerfirmen und der Wiener Allgemeinen Wollhandels A.-G., die am Bielitz-Bialaer Platze Außenstände in Höhe von 15 Millionen Franken hat, ein Ausgleich zustandegekommen ist. Zahlreiche Firmen hatten Prozesse gegen die Woll-A.-G. angestrengt und eine Zeitlang schien es, als ob dieses Wollhandelsunternehmen die Bielitz-Bialaer Textilindustrie durch exekutive Eintreibung der Forderungen in den Ruin stürzen würde. Diese Gefahr ist jetzt beseitigt. Die Unternehmer sehen sich aber jetzt nach anderen Bezugsländern für Wolle um und sind beim Einkauf sehr vorsichtig. In letzter Zeit wird auch das Inland als Wollbezugsquelle benützt.

In der Juteindustrie ist ein Niedergang der Konjunktur festzustellen. Dieser Industriezweig hat sich in letzter Zeit fast durchwegs auf das Inlandsgeschäft eingestellt, das infolge der Stabilisierung des Złoty sich recht flott gestaltete. Der Versand der Ernte hatte an die Juteindustrie, die sich vorwiegend mit der Herstellung von Säcken beschäftigt, große Ansprüche gestellt und es wurde bisweilen in Doppelchichten gearbeitet. Diese Geschäftsbelebung ist nunmehr zum großen Teil abgeflaut. Man wendet jetzt das Interesse wieder der Ausfuhr zu. Als Exportländer kommen in erster Linie der Balkan und der Orient, insbesondere Griechenland und die Türkei in Frage.

In der Eisen- und Metallindustrie dauert die Belebung noch immer an. Wenn auch in letzter Zeit die Bestellungen seitens des oberschlesischen Bergbaues (Eisenkonstruktionen, Grubenhunde) bedeutend abgenommen haben, so ist auf der anderen Seite ein Zuwachs an staatlichen Aufträgen, insbesondere für Eisenbahnzwecke, zu verzeichnen. Die Preisregulierung sowie die im ganzen zufriedenstellende Zuweisung durch das polnische Eisensyndikat übt eine gute Wirkung auf die Produktion und den Geschäftsgang dieses Industriezweiges aus. Nach dem gegenwärtigen Stand der Aufträge dürfte die Metallindustrie noch bis zu Februar mit einem befriedigenden Beschäftigungsgrad rechnen können. Weniger erfreulich gestaltet sich die Lage in der Maschinenindustrie, insbesondere in der Erzeugung und im Absatz von Textilmaschinen. Wiewohl Bielitz-Biala als einziger Platz in ganz Polen diesen Industriezweig beherbergt und man mit einer inländischen Konkurrenz überhaupt nicht zu rechnen hat, bewegt sich der Inlandsabsatz schon seit Jahr und Tag auf dem Nullpunkt, da die Textilindustrie, die bestenfalls von der Hand in den Mund lebt, sich nicht zu Investitionen, Neuanschaffungen oder zu Modernisierungsmaßnahmen aufraffen kann. Auch die Auftragserteilung seitens des Auslandes ist in letzter Zeit zurückgegangen. Eine gewisse Nachfrage liegt nur noch seitens der Balkanstaaten (Jugoslawien, Rumänien) vor, die darangehen, eine eigene Textilindustrie zu gründen, um sich vom Auslandsbezug unabhängig zu machen. Infolge der steigenden allgemeinen Teuerung in Polen ist die bisherige Wettbewerbsfähigkeit der Bielitz-Bialaer Textilmaschinenindustrie ernstlich bedroht. Dieser Industriezweig begnügt sich schon seit Jahr und Tag mit einem recht bescheidenen Nutzen beim Export nach dem Ausland, um sich nur die Auslandsmärkte zu erhalten und die Betriebe normal beschäftigen zu können.

Die weitere Entwicklung der industriellen Lage in Bielitz-Biala wird vorwiegend von der Gestaltung der Situation in der Gesamtwirtschaft abhängen. Jedenfalls wird die Liquidierung des englischen Streiks in erster Linie die Industrie- und Handelskreise Polnisch-Schlesiens vor neue Sorgen stellen.

Der Saatenstand in Polen. Das statistische Hauptamt gibt folgendes über den Saatenstand in Polen bekannt: Der Monat November stand im Zeichen eines guten Wetters, wie es schon seit langem nicht zu vermerken war. Die Temperatur war in ganz Polen höher als in den Vorjahren (4 -8 C). Die Wärme war vollständig ausreichend, die Menge der Niederschläge im allgemeinen klein. Größer jedoch war die Zahl der Niederschläge im westlichen Teil des Landes. Der Stand der Wintersaaten ist im allgemeinen befriedigend. Der Saatenstand, berechnet nach den Ziffern 5 sehr gut, 4 gut, 3 mittelgut, 2 mittel, 1 schlecht, war in der zweiten Hälfte des November verglichen mit dem Vorjahre folgender:

	1926	1925
Winterweizen ..	3.6	(3.3)
Winterroggen ..	3.7	(3.4)
Wintergerste ..	3.7	(3.4)
Winterraps	3.7	(3.4)
Winterklee	3.6	(3.3)

Am besten ist der Saatenstand in den Wojewodschaften Posen und Pommerellen, am schlechtesten in den Wojewodschaften Nowogrodek, Polesie und Wilna.

Einschränkung des Verkaufs von vergälltem Spiritus. Einer Meldung der „Ag. Wsch." zufolge, beabsichtigt die Direktion des staatlichen Spiritusmonopols, um den Verbrauch von unreinem (rohem) Spiritus als Getränk einzuschränken, den Rohspiritus mit einem Stoff zu mischen, der eine Entgällung des Spiritus erschwert. Ferner trägt man sich in der Direktion des staatlichen Spiritusmonopols mit dem Gedanken, den Kleinverkauf von vergälltem Spiritus auf dem ganzen Staatsgebiet nur auf Karten stattfinden zu lassen. Ausgenommen sollen hiervon nur die Hauptstadt und einige Großstädte sein, in denen vergällter Spiritus der Bevölkerung nach den bisher geltenden Grundsätzen verkauft wird. Kliniken, Heilanstalten, Lehranstalten und ähnliche Einrichtungen sollen den Rohspiritus ebenfalls wie bisher erhalten.

Bau neuer Eisenbahnlinien in Polen. Im nächsten Jahre werden zwei weitere Eisenbahnlinien auf der Strecke Bromberg—Gdingen und Luck—Stojanow gebaut werden. Das Baukomitee beim Warschauer Verkehrsministerium befaßt sich gegenwärtig mit der Kostenberechnung des geplanten Streckenbaues auf den Linien Druja—Woropajewo, Buczacz—Podhajcie und Tłumacz—Bierwiska.

Erste Internationale Sämereimesse in Lemberg. Vom 14. bis 16. Januar wird in Lemberg die Erste Internationale Sämereimesse stattfinden, die nachfolgende Sämereien umfassen soll: Sommergetreide, Erbsen, Gemüse, Hackfrüchte, rote und gelbe Rüben, forstlichen Samen und Samen, die in der Industrie Verwendung finden (ölhaltige Samen, Cichorie, echter Kümmel, Fenchel, Mohn usw.)

Die Ausstellungsgebühr für jede Art Musterprobe beträgt 5 Złoty, die Mindestgebühr für den durch den Aussteller eingenommenen Platz 30 Złoty.

Wieder normale Kohlenproduktion in England. (A.K.) In England sind gegenwärtig wieder mehr als 850 000 Bergarbeiter in den Werken beschäftigt, was einer Kohlenproduktion von 4 bis 4.5 Millionen Tonnen pro Woche gleichkommt. Die Zahl der Bergarbeiter, die bei Beginn des Streiks in Ausstand getreten sind, betrug 1 107 000. Man glaubt jedoch in englischen Bergbaukreisen, mit 800 000—900 000 Arbeiter auszukommen.

Lohnkampf in der polnischen Glasindustrie. (A. K.) Die Arbeiterschaft der polnischen Glashütten fordert eine 30prozentige Lohnerhöhung, die von den Industriellen abgelehnt worden ist. Es besteht die Möglichkeit eines Streikausbruches.

Die polnische Außenhandelsbilanz für November ist nach einer Mitteilung des Handelsministers Kwiatkowski gegenüber Warschauer Pressevertretern mit 26 Millionen Goldzłoty aktiv, also immerhin etwas besser als die Oktober-Bilanz (15.7 Millionen) gewesen. Trotzdem steht das Ergebnis weit hinter den voraufgegangenen Monaten zurück. Dies ist umso erstaunlicher, als der Export den höchsten Monatsbetrag, der im laufenden Jahre erreicht wurde, darstellte. Er belief sich auf 132 Millionen Goldzłoty (gegen 117.9 Millionen im Oktober). Der Import, der — wie schon wiederholt festgestellt — seit Mai d. J. ständig gewachsen ist, erhöhte sich im November auf 104.5 Millionen Goldzłoty (gegen rund 102.2 Millionen im Oktober). Die Haupteinfuhrposten waren Lebensmittel (Reis, Heringe, Kolonialwaren) sowie Rohmaterial für die Industrie. Gegenüber dem Vormonat hat sich die Ausfuhr von Kartoffeln, Gerste und Butter verringert, während der Export von Zucker, Bohnen und Hopfen bedeutend gestiegen ist. Auch die Ausfuhr von Naphthaprodukten und Kohle hat wieder zugenommen. Dagegen verminderte sich der Export von Holzmaterial um über 3 Millionen Goldzłoty. Die Ausfuhr von Eisen, Stahl, Blech, Blei sowie Maschinen und Apparaten zeigt gegenüber Oktober einen Zuwachs um 1½ Millionen Goldzłoty.

Vor neuen Zollerhöhungen. (El.) Schon im Sommer des laufenden Jahres war von seiten der Regierung eine Valorisation der Zölle geplant, welche jedoch damals mit Rücksicht darauf, daß polnische Zollerhöhungen ein ernstes Hindernis für ein rasches Zustandekommen des Handelsvertrages mit Deutschland bilden würden, wieder fallen gelassen worden sind, da gerade die Frage der Zollpositionen eines der wichtigsten Streitobjekte darstellte. Im Falle einer Zollaufwertung auf die volle Parität würde sich nähmlich ein Steigerung der augenblicklichen Zölle um 85% erhöhen. Wie uns nunmehr aus Warschau berichtet wird, beabsichtigt die Regierung, angesichts der Rückgänge der Zolleinnahmen, die Einfuhrzölle zu valorisieren. Es sollen jedoch Unterschiede zwischen Rohwaren, Halbfabrikaten und Fertigwaren gemacht werden. Gleichzeitig sollen die Einfuhrverordnungen wieder straffer gehandhabt und die Einfuhrkontingente verlängert werden. In erster Linie sollen die letzteren Maßnahmen Baumwollwaren betreffen, deren Einfuhrkontingente auf ein Minimum reduziert werden sollen.

Wird Polen der Rohstahl-Gemeinschaft beitreten? (A.K.) Zurzeit finden in Wien Verhandlungen der mitteleuropäischen Gruppe statt, an denen auf Wunsch der polnischen Eisenwerke die Tschechoslowakei, Österreich und Ungarn teilnehmen. Polen beabsichtigt, die Fragen zu klären, welche durch den Beitritt der tschechischen, ungarischen und österreichischen Eisenwerke zum Rohstahl-Kartell aktuell geworden sind.

Steigerung der deutschen Holzeinfuhr aus der Tschechoslowakei. (A.K.) Der tschechoslowakische Holzexport nach Deutschland hatte im September dieses Jahres gegenüber dem Vormonat bereits eine Steigerung von 65 091 Tonnen aufzuweisen. Im Oktober bezifferte sich die Steigerung sogar auf 101 751 Tonnen. Während des Oktobers ist Polens Holzausfuhr nach Deutschland gegenüber dem September um 79% zurückgegangen, der finnländische Holzexport um 69%. Österreich und Schweden führten annähernd die gleichen Holzmengen nach Deutschland aus.

Neue rumänische Postgebühren sollen mit dem 1. Januar 1927 in Kraft treten. Der Entwurf der Postverwaltung sieht folgende Sätze vor, die auf Goldbasis kalkuliert sind. In Papierlei, in denen sie natürlich tatsächlich erhoben werden, sind sie 37 mal so hoch wie die Vorkriegssätze und betragen künftig: Inlandsbriefe bis 20 gr 4 Lei, für jede weiteren 20 gr 2 Lei Aufschlag, einfache Postkarten 2 Lei, Postkarten mit Rückantwort 4 Lei, Lehrbücher wissenschaftliche Bücher für jede 50 gr 0.50 Lei, Zeitungen und Zeitschriften je 50 gr 0.10 Lei, Geschäftsbriefe bis zu 250 gr 4 Lei, Warenproben bis zu 100 gr 2.50 Lei, Einschreibegebühr 10 Lei, Schließfachgebühren 150 Lei monatlich, Nachnahmen bis 500 Lei 2 Lei, bis 1000 Lei 4 Lei, bis 5000 Lei 6 Lei, Postanweisungen Grundgebühr 5 Lei, ferner für jede 100 Lei bis 5000 Lei 1 Lei, von 5000—10 000 Lei für jede 1000 Lei 5 Lei, für telegraphische Postanweisungen außer diesen Gebühren ein Zuschlag von 40 Lei, gewöhnliche Telegramme jedes Wort 2 Lei, Pressetelegramme 50% Ermäßigung, dringende Telegramme die dreifache Gebühr der einfachen Telegramme, Radiotelegramme im Inland je Wort 2 Lei, Telephonanschluß Grundgebühr (Kosten der Anlage) 4000 Lei, sowie Jahresabonnement für Private 4000 Lei, für Gewerbetreibende 6000 Lei, für Banken, Warenhäuser, Klubs 10 000 Lei, Telephongespräche am Ort für 3 Minuten 5 Lei, Ferngespräche 10 Lei.

Der Saatenstand in Preußen Anfang Dezember. Nach der Statistischen Korrespondenz wird der Saatenstand in Preußen Anfang Dezember, wenn zwei gut und drei mittel bedeutet, wie folgt begutachtet: Weizen 2.7, gegen 2.7 Anfang Dezember 1925, Roggen 2.8 gegen 2.7, Gerste 2.6 gegen 2.6, Raps und Rübsen 2.6 gegen 2.7, junger Klee 2.5 gegen 3.1, Spelz 2.7 gegen 3.0, Gemenge 2.6 gegen 3.9.

Hierzu wird bemerkt, daß die Novemberwitterung sich ähnlich wechselvoll wie bereits in den vorangegangenen Herbstmonaten gestaltete. Derjenige Teil der Hackfruchternte, der nach dem Novemberbericht noch nicht geborgen war, ist jetzt ebenfalls zum größten Teil eingefahren. Die Winterbestellung, die im vorigen Monat noch stark zurück war, ist auch jetzt teilweise noch nicht ganz beendet. Dies betrifft vor allem den Weizen, dessen Bestellung unter Nässe und Hochwasser vielfach leidet. Soweit die Bestellung normal verlaufen war, sind die Saaten rechtzeitig aufgegangen und im allgemeinen gut eingegrünt. Im großen und ganzen entspricht der jetzige Saatenstand dem jenigen vom Dezember vorigen Jahres, er ist bei Gemenge und bei Klee wesentlich günstiger. Das Auftreten tierischer und pflanzlicher Schädlinge wird im allgemeinen als unbedeutend bezeichnet.

Die Organisierung des Rauchwarenhandels in Sibirien. Der Aufkauf von Rauchwaren in Sibirien wurde vor dem Kriege fast ausschließlich von Privatfirmen betrieben, die dann direkt an die ausländischen Großabnehmer die Waren versandten. Nach Beendigung des Bürgerkrieges in Rußland wurde der Handel mit Fellen verstaatlicht. Leider traten überall in der ersten Zeit Mißstände ein, insbesondere durch die gegenseitige Konkurrenz der einzelnen Aufkaufsorganisationen. Außerdem waren die Unkosten gegenüber der Vorkriegszeit sehr stark gestiegen und betrugen im Durchschnitt ungefähr 60% des Einkaufspreises. Diesen Mißständen suchten nun die Unterkommissionen des Rates für Arbeit und Verteidigung zu begegnen, indem sie nur wenigen Organisationen das Recht zum Ankauf von Rauchwaren erteilten. Außerdem versucht man den sogen. Warenaustausch zu beseitigen, um eine Übervorteilung der Verkäufer zu verhindern und will den Verkäufern größere Kredite einräumen. Alle diese Maßnahmen sollen dazu beitragen, die Handelsunkosten von 60 auf 35—40% herabzusetzen. Was den Export betrifft, so will man diesen bedeutend mehr zentralisieren. Der Handel soll nicht erst über die örtlichen Handelsorganisationen gehen, sondern entweder über die Exportorganisationen in Moskau und Leningrad oder direkt nach dem Auslande. Schon jetzt versendet der Zentrosojus 50% seiner Einkäufe direkt nach dem Ausland. Daneben gibt es aber im Auslande noch einige russische Handelsorganisationen, die sich mit dem Absatz russischer Rauchwaren befassen. Um diesen Parallelismus zu beseitigen, will man ein besonderes Rauchwarenexportsyndikat gründen, um den gesamten Export und die Realisierung auf den Auslandsmärkten zusammenzufassen.

Märkte.

Getreide. Warschau, 23. Dezember. Für 100 kg franko Verladestation, in Klammern franko Warschau. Kongr.-Weizen 715 gl (121) 52.00, Kongr.-Roggen 681 gl 116 f holl. 41—40.50, Weizenkleie 25. Tendenz ruhig bei geringen Umsätzen.

Bromberg, 23. Dezember. Preise für 100 kg in Złoty. Roggen 37—38.57, Weizen 48.50, Hafer 27—29.50, gew. Gerste 31.50, Braugerste 34—36, Felderbsen 48.50, Fabrikkartoffeln 6.60. Tendenz ruhig.

Danzig, 23. Dezember. Nichtamtliche Notierungen. Weizen 127 f 14.25, 124 f 13.75, 120 f 12.75, mit Roggen wurde nicht gehandelt, Futtergerste 10—10.75, Braugerste 10.75—11.50, kleine Speiseerbsen 12—15, Vikt.-Erbsen 20—25, grüne Erbsen 18—21, Peluschken 10—11, Wicken 10.50—11.75. Rest unverändert.

Amtliche Notierungen unverändert. Zufuhr: Gerste 90, Erbsen 10, Kleie und Ölkuchen 75, Saaten 58 Tonnen.

Lemberg, 23. Dezember. Das reichliche Roggenangebot übersteigt die Nachfrage wegen schwachen Interesses. Die Preise sind im allgemeinen behauptet.

Chikago, 22. Dezember. Notierungen von Getreide in Cents für 1 bushel. Terminpreise: Dezember 141⅛, Mai 140¾, Juli 132⅜, Mais: Dezember 73⅞, Mai 82⅜, Juli 85¼, Hafer: Dezember 46½, Mai 50½, Juli 48¾, Roggen: Dezember 93⅞, Mai 100⅝, Juli 98⅞. Preise loco: Mais: gelb II 78, weiß II 77, Hafer: weiß II 64, Gerste Malting 60—78. Frachten nach England in sh und Pens für 480 lbs. 4. Frachten nach dem Kontinent in Dollarcents für 100 lbs. 16.

Mehl. Warschau, 23. Dezember. Das Angebot von Weizenmehl ist bisher so reichlich, daß man sich mit dem Einkauf nicht beeilt.

Für 100 kg franko Lager Abnehmer wird Weizenmehl „000" mit 86—88 notiert.

Sosnowice, 23. Dezember. Preise für 100 kg loco Sosnowice. Roggenmehl 70% 59, 50% 65. Tendenz ruhig.

Futtermittel. Bromberg, 23. Dezember. Roggen und Weizenkleie 27.50 für 100 kg.

Sosnowice, 23. Dezember. Roggen- und Weizenkleie 26—27 für 100 kg.

Vieh und Fleisch. Lublin, 23. Dezember. Auf dem Fleischmarkt sehr großes Interesse. Pro Kilo Lebendgewicht wurden notiert: Schweinefleisch 2.50, Rindfleisch 2.10.

Metalle. Berlin, 23. Dezember. Amtliche Notierungen in Rmk. pro Kilo. Elektrolytkupfer sof. Lieferung cif. Hamburg Bremen oder Rotterdam (für 100 kg) 130¼, Remelted-Plattenzink gew. Handelsgüte 0.66—0.66¼, Orig. Hüttenaluminium 98—99% 0.60—0.61, in Blocks, Barren, gewalzt und gezogen 2.10, in Barren gewalzt und gezogen 2,14, Reinnickel 98—99% 2.40—3.50, Antimon Regulus 1.15—1.20, Silber zirka 900 fein in Barren 63½—64½ pro Kilo, Gold im fr. Verkehr 2.80—2.82, Platin im fr. Verkehr 13—15½ Rmk. pro Gramm.

Baumwolle. Bremen, 23. Dezember. Amtliche Notierungen in Cts. für 1 lb. Erste Ziffer Verkauf, zweite Einkauf, dritte Geschäft. Amerik. Baumwolle loco 13.81, Dezember 13.60—13.41, Januar 13.41—13.38, März 13.76—13.71, Mai 13.99—13.95, Juli 14.18—14.14, Oktober 14.37—14.32. Tendenz ruhig.

Der Złoty am 23. Dezember 1926. (Überweisung Warschau.) Zürich 57.50, Riga 64, Amsterdam 25, Wien 78.25—78.75, Noten 78.25—79.25, London 43.40, Neuyork 11.75, Mailand 249, Budapest Noten 7810—8050, Prag 372.37—377.87, Noten 373—375.

Für alle Börsen- und Marktberichte übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr und Haftpflicht.

J. KADLER, vormals O. DÜMKE, **Möbelfabrik, POZNAŃ,** ul. Fr. Ratajczaka 36 (Eingang durch den Hof).
Speise-, Herren-, Schlaf- und Fremden-Zimmer. — Kücheneinrichtungen.
Einzelmöbel jeder Art. — Klubmöbel in Gobelin und echt Leder in anerkannt bester Verarbeitung. — Anfertigung nach eigenen und gegebenen Entwürfen.
Um- und Aufpolsterung aller Art Polstermöbel.



Grammophone
in unübertreffl. Tonschönheit.
Schallplatten
Weihnachts-Choräle,
die neuesten Künstler-, sowie Tanzplatten
in grosser Auswahl
zu billigsten Preisen.
Firma Elektro-Gramofon
K. Kłosowski,
Poznań, ul. 27. Grudnia 6.
Telephon 1119. Telephon 1119.

Wichtig! **Bitte beachten!**
Zu den beginnenden Jagden!
Tel. 2664.

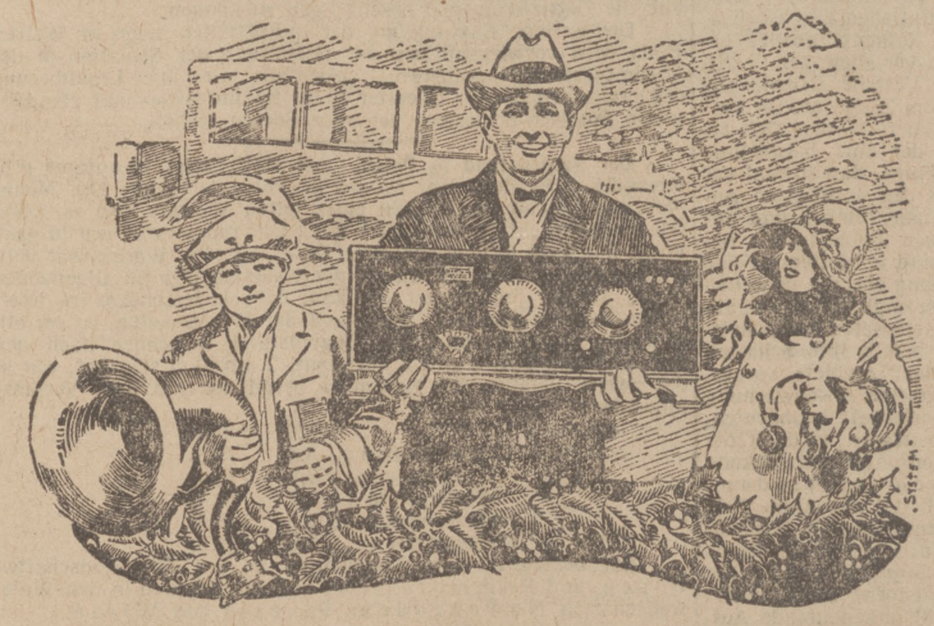

Tel. 2664.
Deutsche Patronen und Suhler **Jagdwaffen**
kauft man am besten beim Fachmann.
Büchsenmacher **MAX WURM** Poznań, ul. Wjazdowa 10.
Einziger in Suhl geprüft. Fachmann am Platze.



Rohe FELLE
Füchse, Marder, Iltis, Fischotter
Eichhörnchen, Hasen, Kanin,
sowie alle anderen Sorten Felle, ferner
Rosshaare u. Wolle
kauft zu den höchsten Tagespreisen
A. Rachwalski, Fellgroßhandlung,
Poznań, Grochowe Łąki 5 (früher Südstraße),
Eingang im 2. Hofe.
Telephon 5537. Telephon 5537.

Mohrrübensamen
(weiße, grünköpfige, diesjähr. Ernte) verk.
Dom. Nielęgowo, p. Kościan.

Kleereiber
Original „Viktor",
wenig gebraucht gründlich durchrepariert
verkauft günstig
Centrala Pługów Parowych Maschinenfabrik
Poznań, ul. Piotra Wawrzyniaka 28/30.



Zum Weihnachtsfest — nur Radio!
Das beste Weihnachtsgeschenk — ist ein guter Radioapparat.
Am besten und billigsten kaufen Sie von der Firma
Poznańskie Tow. Telefonów
Hauptgeschäft, Lagerräume und Werkstätten:
ul. Jasna 9 Tel. 6937 u. 6941.
Telegrammadresse: „Telefon".


Verkaufsstelle:
ul. Fr. Ratajczaka 39.
Telephon 3430.



brauchen Sie Hauswaldt'sche Spezialitäten zu probieren, dann werden Sie finden, dass sie der beste Kaffee-Zusatz sind — Hauswaldt'sche Spezialitäten gehören zum Bohnen- oder Getreide-Kaffee wie das Salz zur Suppe — Achten Sie beim Einkauf auf unsere Original-Packungen mit dem Haus

und verlangen Sie stets und ausdrücklich: Aecht-Hauswaldt'sche Kaffee-Zusätze.
Fabrikanten:
ZAKŁADY PRZEMYSŁOWE Sp. z o. o. NIEŻYCHOWO
powiat Wyrzysk (Wielkopolska).

Pelzwarenlager
der Firma **A. Bromberg**
ŁODŹ, Piotrkowska 31, Telephon 584.
POZNAŃ, Aleje Marcinkowskiego 13, Tel. 26-37.
Grosse Auswahl in Fellen und Pelzwerk
in den verschiedensten Gattungen.
Bemerkung: in **Poznań** alleiniger **En gros-Verkauf.**

Grosse Dampfwäscherei **„HOLANDJA"**
Telephon 24-52. **Poznań, Rynek Srodecki 15** Telephon 24-52
wäscht, rollt und plättet Haus-, Damen- und Herrenwäsche.
Auf schriftliche oder telephonische Bestellung hin wird die schmutzige Wäsche auch in kleinsten Mengen abgeholt und gebrauchsfertig ohne Zuschlag wieder abgeliefert. Preislisten übersenden wir auf Wunsch postwendend.
Billiger als im Hause! Billiger als im Hause!

Wie schon vor dem
Weltkriege
erhalten Sie
schnell und gut
jeder Art
Fenster u. Türen
bei
W. Gutsche
Grodzisk-Poznań 363
(früher Grätz-Posen)

Möbelbeschläge
aller Art,
Beizen, Mattine,
Politur, Schleifpapier,
Möbelzeichnungen
Abziehbilder
für Handwerk und Industrie
empfiehlt billigst
„RENOMA"
Gustav Kartmann,
Poznań, Wielkie Garbary 1, I


Kettennetz-Matratze
„FEUDAL"
mit Gegendruck-Unterfederung
Höchst elastisch
Prima Material
bis Br. 90 cm Stück 32,75
„ „ 95 cm „ 33,50
„ „ 100 cm „ 34,50
Genaue Massangabe
Alexander Maennel,
Fabryka ogrodzeń drucianych
Nowy Tomyśl 5.
(Woj. Pozn.).

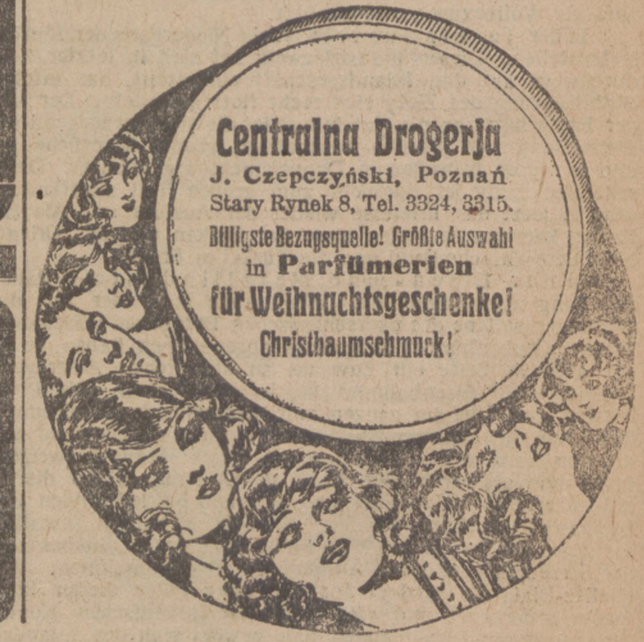
Grauen Haaren
gibt unter Garantie die Naturfarbe wieder Apotheker J. Gadebusch Axela-Orizaline.
In Flaschen zu 4 zł zu haben bei
J. Gadebusch,
Poznan, ul. Nowa 7.

Herrenpelze:
Sportpelze v. 150 zł an Gehpelze v. 250 zł an, große Auswahl.
Hankiewicz, Poznań,
Wielkie Garbary 40 II. Etg.

Wanzenausgasung.
— Dauer 6 Stunden —
Einzige wirksame Methode.
AMICUS, Kammerjäger,
Poznań, ul. Małeckiego 15 II.



Bettfedern u. Daunen
Fertige Betten
empfiehlt billigst
EMKAP-Poznań
Stary Rynek 79
(gegenüber der Hauptwache).



Spielplan des „Teatr Wielki".

Freitag, 24. 12.: Geschlossen.
Sonnabend, 25. 12.: „Der Steiger".
Sonntag, 26. 12., 3 Uhr nachm.: „Halka". (Ermäßigte Preise). 7½ Uhr abends: „Das Dreimäderlhaus".
Montag, 27. 12.: „Jontcks Rache".
Dienstag, 28. 12.: „Das Dreimäderlhaus".
Mittwoch, 29. 12.: „Ariadne auf Naxos".
Donnerstag, 30. 12.: „Der Vogelhändler". (Ermäß. Preise.)
Freitag, 31. 12., 3 Uhr nachm.: „Die Krippe von Konopnicka und Maszyński". (Ermäßigte Preise.) Abends 7½ Uhr: „Der Steiger".
Sonnabend, 1. 1., 3 Uhr nachm.: „Die Krippe". Abends 7½ Uhr: „Traviata".
Sonntag, 2. 1., 3 Uhr nachm.: „Der Vogelhändler". (Ermäßigte Preise.) Abends 7½ Uhr: „Carmen".
Montag, 3. 1.: „Madame Butterfly". (Gastspiel Teiko Kiwa.)

Vorverkauf an Wochentagen im Teatr Polski von 10 Uhr vorm. bis 5 Uhr nachm., an Sonn- und Feiertagen nur im Teatr Wielki von 11½—2 Uhr. Nach Beginn der Vorstellung wird niemand eingelassen.

Teatr PAŁACOWY, Plac Wolności 6.
Festprogramm.
Am ersten Weihnachtsfeiertage und folgende Tage
Das menschliche Leben in Gefahr.
Großer Sensations-Salon-Film.
In der Hauptrolle Luciano Albertini. Regie: Karl Gerhardt
Sonn- und Feiertags Beginn der Séancen um 4 Uhr, letzte um 9 Uhr.

Sport und Spiel.

Warta fährt heute mit folgender Mannschaft nach Stettin: Fontowicz, Flieger, Śmiglak, Wojciechowski, Spojda, Przykucki, Ratajczak, Szubert, Staliński, Przybysz, Rochowicz. Nach dem letzten Spiel gegen „Sparta" (11 : 0) — ein Resultat, das von einer Reservemannschaft erzielt wurde —, ist die Form der Grünen als gut, wenn nicht als sehr gut zu bezeichnen. Was die Aussichten betrifft, so ist freilich ein kleiner Pessimismus mehr am Platze, als hochtrabender Optimimsmus.

Der Weltrekord im 3 Kilometer-Gang soll dieser Tage vom Polen Kaczmarczyk geschlagen worden sein, und zwar um ⁴/₅ Sekunden. Der bisherige Rekordinhaber ist der Däne Rasmussen. Die Bestätigung der neuen Höchstleistung steht noch aus.

Die Eishockeysaison wird heute in Warschau durch ein Spiel zwischen A. Z. S. und dem W. T. L. eröffnet.

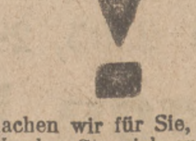
Die Sensation aller Autoausstellungen

Essex
6 Cyl. — 9/40 H. — Mod. 1927.
Der billigste Sechszylinder der Welt!
Der bereits auf unseren Strassen erprobte Wagen.

Preise:
Chassis............Dollar **1000.—**
Torpedo............ „ **1450.—**
Limousine.......... „ **1650.—**
loco Poznań mit Zoll etc.

Präzisionsarbeit, bestes Material, starkes Chassis, absolute Geräuschlosigkeit, schnell, elastisch, unerreicht weiche Federung, sparsam. Ballonbereitung, Stahlkarosserie in eleganter Linie.
Der Wagen für jedermann, der Wagen für jeden Gebrauch
Sofort lieferbar! Sofort lieferbar!
Verlangen Sie unsere Angebote, bevor Sie einen anderen Wagen kaufen!
Vertretung für Wielkopolska
ROBUR
Poznań, Fredry 12 Tel. 4016.

Zugkräftige Reklame



machen wir für Sie, Wenden Sie sich an uns
Kosmos Sp. z o. o.
Poznań, Zwierzyniecka 6
Telephon 6823.

Stellenangebote

Baldmögl. gesucht älterer
Förster,
poln. Staatsang., evgl., beide Sprachen beherrsch. Bevorzugt led., zuverl. in Forstschutz u. Wildpflege, weidgerecht. Jäger u. Schütze. Angeb. unt. Nr. 2654 a. d. Geschäftsst. d. Bl.

Stellengesuche

Chauffeur und Monteur
unverh., erfahren in Reparatur und elektr. Anlagen, **sucht** Stellung v. 1. 1. 27. od. später.
Górny, Twardowo, p. Stęszewo.

Eröffnung!

Allen, die bisher mein Lokal „Restaurant de Varsovie" an der ul. 27. Grudnia Nr. 10 ständig besucht haben, beehre ich mich bekannt zu geben, daß ich nach gründlicher Renovierung der Räumlichkeiten und Anpassung derselben an das Niveau der neuzeitlichen Ansprüche, wobei als Vorbild die elegantesten westeuropäischen Lokale dienten,

am 26. Dezember um 6 Uhr abends

mein Restaurant und Weinstuben wieder eröffne, jedoch unter dem geändertem Namen:

„Splendid"
Poznań, ul. 27. Grudnia 10. Tel. 1999.

Der Keller des Restaurants „Splendid" ist mit besten in- und ausländischen Weinen und Likören, sowie mit gut gepflegten Bieren versehen.
Französische Küche unter Leitung eines erstklassigen Kochs.
Die Preise der Speisen, ohne Rücksicht auf die jetzige Teuerung sind mäßig.
Während des Abendbrots Jazz-Band. Täglich Dancing.
Mit der Bitte um weitere Unterstützung, sichere ich reelle und höfliche Bedienung zu und zeichne
hochachtungsvoll
Franciszek Piossek,
Eigentümer des Restaurants „Splendid"
ul. 27. Grudnia 10.

Zu den
Treibjagden
empfehle meine allbekannt guten rauchlosen
„Rottweiler"- und „Special"-Patronen
deutschen Fabrikats.
Weitschuß- u. Schwesterflinten, Repetier- und Doppelbüchsen, Drillinge etc. Suhler Fabrikats.
Als Spezialität:
die neuesten Zielfernrohre und sauberes Aufpassen derselben.
Sämtliche Arbeiten werden in eigener Präzisions-Werkstatt fachgemäß ausgeführt.
Genaues Einschießen von Gewehren.
Grell'sche Fallen für unser hier vorkommendes Haar- u. Federraubwild, Ia Fuchswitterung.
Eugen Minke
Waffen, Munition und Sport-Artikel.
Präparieren von Vögeln und Tieren.
Poznań,
Gwarna 15. Fernspr. Nr. 2922.

Oberschlesische Kohle
waggonweise, 34 zł für 20 Ztr., ab Grube. Absendung innerhalb 4 Tagen nach Eingang der Bestellung. Regulierung durch Bankakkreditiv.
Dom Rolniczy Ostrzeszów.
Tel. 43. **Oswald Baensch.** Tel. 43

Reisender
aus der Maschinenbranche, Land- und Industriemaschinen, sehr gut eingeführt, repräsentable Figur **sucht per 1. 1. 27 Stellung**, evtl. Branchenänderung. Offerten unt. Nr. 51,98
[illegible]

AUTOMOBILE
bestrennommierter und bewährter Fabrikate
FIAT
MINERVA
CHENARD & WALCKER
empfehlen zu Konkurrenzpreisen u. günstigen Bedingungen
„Brzeskiauto" T. A. Poznań
Hauptexpedition Karrosseriefabrik Reparaturwerkstätte ul. Dąbrowskiego 29 Tel. 63-65, 63-23, 34-17.
Chauffeurschule Garagen Pl. Drwęskiego 8 Tel. 40-57 Ausstellungssalon ul. Gwarna 12 Tel. 3417.
Stets günstige Gelegenheitskäufe am Lager.

Düngerstreuer Westfalia
„Orig. Kuxmann", 3 Meter Streubreite, fabrikneu, mit Goliathkette, hat sehr billig abzugeben
Fa. H. NISZAK, RAWICZ.
Telephon 83.

Wer leiht 6000 zł
auf Geschäftsgrundstück und Landwirtschaft in Dollarwähr. u. Grundbucheintragung? Gefl. Off. u. B. 2658 a. d. Gesch.

Energ., verh. Leutevogt
auf Lohn und Deputat, deutsch- und polnischsprechend, findet zum 1. 4. 27 Stellung auf **Dominium Lachmirowice**, poczta Włostowo, pow. Strzelno.

Meiner werten Kundschaft ein
fröhliches und gesundes Weihnachtsfest!
A. Stefaniak, Schneidermeister,
Sloki, Rynek 413.

Zwei Geschäftsfreunde
mit eigenem Besitztum, in den 30ern, einer kath., der andere ev., suchen die Bekanntschaft vermögend. Damen
zwecks spät. Heirat.
Witwen nicht ausgeschlossen. Offerten mit Bild unter B. H. 2651 a. d. Geschäftsst. d. Bl. erb.

Suche eine Landwirtschaft zu kaufen.
Anzahlung bis 900 Dollar.
Jan Gier, Koszęcin, pow. Lubliniec.

Automobilfabrik
sucht
Hochschulingenieur
zum ehesten Eintritt. Verlangt wird: guter Kaufmann repräsentationsfähig, Platzkenntnisse in früh. Provinz Posen und Pommern. Offerte und Curriculum vitae an
Tow. Rekl. Międz. j. r. Rudolf Mosse,
Warszawa, Marszałkowska 124 unt. 11704 erb.

Jüng. verh. 1. Beamter
mit besch. Anspr. für 1800 Mrg., mit starken Hackfruchtbau **zum 1. 4. 1927 gesucht.** Meld. unt. **2656** an die Geschäftsst. dieses Blattes erbeten.

Gesucht tüchtiger, evangel
Schmiedemeister
mit eigenen Leuten und Handwerkszeug zum 1. 4. 1927 für Interessentenschmiede. Bewerbungen an **Besitzer Oelke, Jędrzejewo,** poczta Młynkowo, pow. Oborniki.

tischer und wirtschaftlicher Beziehungen. Tut sie das nicht, dann übernimmt sie damit die Verantwortung für den endgültigen Ruin des Landes.

Für Litauen schlägt eine Stunde, in der es sich die Hamletfrage „Sein oder Nichtsein" stellen muß. Daß doch die Lenker des litauischen Staatsschiffes nicht die Hamletschwäche zeigten und nicht in den Wankelmut eines Hamlet verfielen. Die polnische Meinung, die Litauen nicht mit gleicher Münze zahlt und keinen Haß gegen das litauische Volk empfindet, das mit uns durch Jahrhunderte gemeinsamer Leiden und gemeinsamer Geschichte verbunden ist, blickt aufmerksam gen Kowno und wünscht den Litauern, daß sie die richtigen Methoden ergreifen, die sie vor der Katastrophe retten können."

*

Polen und die osteuropäische Eisenkartellgründung.

Die „Agencja Wschodnia" meldet aus Kattowitz: Die Vertreter der polnischen Eisenindustrie, die zu zweitägigen Beratungen der Eisenindustriellen Oesterreichs, der Tschechoslowakei, Polens und Ungarns nach Wien gereist waren, sind am Mittwoch wieder in Kattowitz eingetroffen. Definitive Beschlüsse sind in der Frage der Kartellgründung nicht gefaßt worden. Nach Neujahr werden weitere Konferenzen gepflogen werden.

Ein Schulzenattentat?

Nach einer Lemberger Meldung der „Agencja Wschodnia" soll in einem Dorfe des Kreises Lubaczew ein Anschlag auf den Schulzen verübt worden sein, der auf ukrainische Tätigkeit zurückgeführt wird.

Die Ursachen und Folgen des litauischen Staatsstreiches.

(Von unserem Sonderberichterstatter.)
(Nachdruck, auch mit Quellenangabe, verboten.)

T. Kowno, 22. Dezember.

Ueber die Gründe, die das litauische Militär zu dem Sturz der Regierung Slesevicius bewegten, befragt, äußerte sich eine der Regierung Waldemaras angehörende einflußreiche Persönlichkeit unserem Sonderberichterstatter gegenüber folgendermaßen:

„Vor allem ist es mir eine Notwendigkeit, meiner Verwunderung über die Art und Weise Ausdruck zu geben, in der die Ereignisse in Litauen von der Weltpresse geschildert wurden. Ich bin weit davon entfernt, in irgendwelcher Form zu hetzen, oder unbegründete Vorwürfe zu machen, bin jedoch gezwungen, festzustellen, daß alle alarmierenden Meldungen über Litauen in Warschau fabriziert wurden. Wenn man die ungeklärten Beziehungen zwischen uns und Polen in Betracht zieht, so muß eine solch unverantwortliche Stimmungsmacherei zumindest als unfair bezeichnet werden. Ich kann gegenüber der Sensationsmacherei mit Genugtuung feststellen, daß sich bis jetzt in keinem Lande eine Staatsumwälzung so rasch, ruhig und reibungslos vollzogen hat, wie es jüngst in Litauen der Fall war.

Bevor ich auf die Gründe des Umsturzes zu sprechen komme, möchte ich vorausschicken, daß jede Vermutung des Vorhandenseins irgend welcher Kriegsabsichten oder sonstiger abenteuerlicher Gedanken bei den Urhebern der neuen Bewegung in Litauen als völlig grundlos und lächerlich zu bezeichnen ist. Nichts ist uns wünschenswerter, als friedliche und ruhige Beziehungen zu unseren Nachbarn und zu allen anderen Nationen. Auch die Version, daß der kürzlich abgeschlossene russisch-litauische Garantievertrag Anlaß zu dem Sturz der Regierung Slesevicius gab, ist völlig unzutreffend. Ueberhaupt muß ein- für allemal festgestellt werden, daß der russisch-litauische Vertrag in Litauen als ein rein außenpolitischer Akt bewertet wird, der auf die inneren Verhältnisse im Lande keinen Einfluß hat und haben soll. Uebrigens ist allgemein bekannt, daß bei der Ratifizierung dieses Vertrages im Parlament auch die Bauernpartei und die Nationalisten mit Smetona an der Spitze mit — Ja gestimmt haben, also gerade die Kreise, die jetzt die Staatsgewalt von Slesevicius übernommen haben.

Was an der Politik der Regierung Slesevicius von dem litauischen Volke als unerträglich empfunden wurde, sind die Methoden der Führung der Staatsgeschäfte, hauptsächlich innerpolititschen Charakters, und die falsche Handhabung des Vertrauens und der seelischen sowie geistigen Empfindungen der Volksmassen. Etwas Wahres liegt allerdings in der Behauptung, daß die allzu große Sowjetfreundlichkeit der Regierung Slesevicius den Stein ins Rollen gebracht hat, aber der tatsächliche Grund ist entschieden entgegengesetzt zu dem, der von einer Unzufriedenheit mit dem russisch-litauischen Vertrag spricht. Slesevicius hatte es sich vorgenommen, das litauische Volk zu „modernisieren" und zwar, was der springende Punkt ist, nach sowjetrussischem Muster. Er war aber der Rolle eines geistigen Reformators nicht gewachsen, da ihm die Volksseele ein versiegeltes Buch war. Er hat den eingeborenen Konservatismus des litauischen Volkes einerseits und dessen leider noch bestehende Rückständigkeit andererseits nicht in Betracht gezogen und hat infolgedessen die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Seine Reformen auf dem Gebiete der Kirche waren die verhängnisvollsten. Er hat die staatliche Besoldung der Geistlichen abgeschafft, die obligatorische bürgerliche Ehe durchgesetzt und eine sowjetrussisch anmutende Handhabung der standesamtlichen Obliegenheiten eingeführt, dies alles sind Sachen, die dem litauischen Volke — jedenfalls zurzeit — viel zu fern liegen, als daß es sich an sie hätte gewöhnen können.

Die Regierung Slesevicius war in jeder Hinsicht und rücksichtslos nach Rußland orientiert und übersah dabei den natürlichen Drang des litauischen Volkes nach der westlichen Kultur. Darauf ist wahrscheinlich auch die beispiellose Ohnmacht der Regierung den kommunistischen Umtrieben im Lande gegenüber zurückzuführen.

Mit all den anderen Mängeln, die eine jede Regierung immer und überall zu haben pflegt, vereint, wuchsen sich diese schwerwiegenden Faktoren zu dem triftigen Grund heran, der die Basis zum Eingreifen des Militärs bildete. Man soll jedoch nicht annehmen, daß das Militär sich eine Position geschaffen hat, um diktatorisch in ihr verharren zu können. Das Militär hat sich nur eine Demonstration erlaubt und hat sich auch sofort auf sein eigentliches, ernstes, jedoch eng umgrenztes Wirkungsgebiet zurückgezogen, ohne irgendwelchen Einfluß auf die Staatsgeschäfte auszuüben oder ausüben zu wollen. Das Parlament bleibt die höchste Macht im Lande und die Regierung wird nur auf parlamentarischer Basis arbeiten.

Die ersten Aufgaben der neuen Regierung sind eine grundsätzliche Aenderung der Innenpolitik, die sich mit der Gesinnung und mit den Eigenschaften des litauischen Volkes vereinbaren lassen wird, ferner die Sicherung des internationalen Vertrauens und die friedliche Regelung der Wilnaer Frage."

Radiokalender.

Rundfunkprogramm für Sonnabend, 25. Dezember.

Berlin (483,9 und 566 Meter). 9: Morgenfeier. 11.30—12.50: Blasorchester Josef Snaga. 3: Thea von Puttkammer: Weihnachten auf dem Lande. 4.30—7: Kapelle Gebrüder Steiner. 7.15: Dr. Max Heidler: Weihnachtsgedanken. 7.45: Dr. W. Blumenthal: Die Flucht vor dem Alltag. 8.30: Ouvertüren, Zwischenaktmusik und Tänze. 10.30—12.30: Tanzmusik.

Breslau (322,6 Meter). 8.30—9.30: Morgenkonzert. 10.30: Katholische Morgenfeier. 12: Mittagskonzert der Funkkapelle. 4—4.30: Dr. Ernst Boehlich: Das festliche Jahr. Weihnacht. 5—5.40: Bübchens Weihnachtstraum. Ein melodramatisches Krippenspiel. 8.10: Weihnachtskonzert. 11—12: Tanzmusik.

Königsberg (303 Meter). 9: Morgenandacht. 12: Vormittagskonzert. 4: Ein Besuch in der Werkstatt des Weihnachtsmannes 6.15: Violinkonzert Georg Baerwald. 7.30: Michael Pichon: Weihnachten in der Dichtung. 8.30: Orchesterabend.

Königswusterhausen (1300 Meter). Uebertragung aus Berlin.

Leipzig (357,1 Meter). 11.30—1: Musikalische Weihnachtsfeier. 3.30—5.30: Orchesterkonzert. 6: „Hoffmanns Erzählungen". 8.55: Sport. 9: Fröhliche Weisen, das Christkind zu preisen.

München (535,7 Meter). 11: Glockenspiel vom Rathaus. 11.30: Weihnachtsoratorium. Nach den Evangelisten Lukas und Matthäus von J. S. Bach. 4: Nachmittagskonzert. 5.20: Prof. Dr. Hermann Nasse: Der Englische Gruß (Die Verkündigung) in der Geschichte der Kunst. 6—6.45: Das Münchener Gitarrekammertrio. 8: Ein deutsches Weihnachtsspiel von Fr. Adam.

Münster (241,9 Meter). 5.50—6: Glockengeläute. 6—7: Christmette. 9—10: Fröhliche Weihnacht. 11.30—12: Weihnachtslieder. 4—5.30: Weihnachtskonzert des Funkorchesters. 5.30—6: Einführung zu „Lohengrin". 6—10: „Lohengrin", romantische Oper in drei Aufzügen von Richard Wagner.

Stuttgart (379,7 Meter). 11.30: Religiöse Morgenfeier. 2: Schallplattenmusik. 4: „Max und Moritz", Sendespiel für Kinder und solche, die gern mit Kindern fröhlich sind, in sieben Streichen nach Wilhelm Busch. 8: „Das Dreimäderlhaus", Operette in drei Akten von Franz Schubert-Berté.

Warschau (400 Meter). 8.30—10: Konzert.

Rom (422,6 Meter). 9: Teile aus einer Oper von C. Weinberger.

Wien (517,2 und 577 Meter). 10 Orgelvortrag. 11: Wiener Sinfonieorchester. 4: Nachmittagskonzert. 6.15: Kammermusik. 7.45: „Boccaccio", komische Oper in drei Akten von Franz v. Suppé. Anschließend Jazzband.

Rundfunkprogramm für Sonntag, 26. Dezember.

Berlin (483,9 und 566 Meter). 9: Morgenfeier. 11.30—12.50: Blasorchester Jander. 1.10: Die Stunde der Lebenden. 3.30: Funkheinzelmann: „Eisenkerl und Räderpuck". 4.30—7: Lunapark-Orchester. 7.05: Ernst Riemann-Georgi: Geschichten um Weihnachten. 7.55: Theodor Kappstein: Die Weltanschauung der Völker. 8.30: Kunterbunt. 10.30—12.30: Tanzmusik.

Breslau (322,6 Meter). 11: Konzert. 3.15: Märchenstunde: „Der Fuchs im Birnbaum", Märchen von Dietrich Theden. 4 bis 5: Nachmittagskonzert. 6—7.50: Volkskonzert. 8: Robert Koppel-Abend. 10.30—12: Tanzmusik.

Königsberg (303 Meter). 9: Morgenandacht. 11—12.50: Vormittagskonzert. 4: Heimatmärchen. 4.30—6: Nachmittagskonzert. 6.15: Herbert Sellke: Vom Sport zur Kunst. 7.15: Schach. 8: „Der Vogelhändler", Operette in drei Akten von Zeller. Anschließend Tanzmusik.

Königswusterhausen (1300 Meter). Uebertragung aus Berlin.

Leipzig (357,1 Meter). 8.30—9: Orgelkonzert. 9: Morgenfeier. 4: Konzert. 8.15: Richard Wagner-Abend. 10.15—12.30: Tanzmusik.

Stuttgart (379,7 Meter). 11.30: Musikalische Morgenfeier. 2: Schallplattenmusik. 3.30: Funkheinzelmann. 4: „Die musikalische Familie", ein lustiger Weihnachtsbesuch von Carl Strube. 6: Weihnachtsmusik aus der Markuskirche. 8: Bunter Abend.

Warschau (400 Meter). 3—5: Uebertragung aus der Philharmonie. 5.30—6.55: Konzert. 8.30—10: Konzert. 10—11.30: Jazzmusik.

Rom (449 Meter). 10.30—11: Geistliche Musik. 5—6.30: Jazzmusik. 9: Uebertragung aus einem Theater.

Wien (517,2 und 577 Meter). 10: Orgelvortrag. 11: Wiener Sinfonieorchester. 4: Wiener Volksopernorchester. 6.15: Kammermusik des Quartetts Edith Steinbauer. 8: Heimgfunden, Wiener Weihnachtsspiel in drei Akten von L. Anzengruber.

Rundfunkprogramm für Montag, 27. Dezember.

Berlin (483,9 und 566 Meter). 11—12.50: Unterhaltungsmusik. 4: Max Ehrlich: Eine lustige halbe Stunde. 4.30—7: Ette-Kammer-Orchester. 8: Dr. Alfred Kuhn: Bildende Künstler als Dichter und Schriftsteller. Michelangelo. 8.30: Vortrag. 9: Blasorchester Woitschach.

Breslau (322.6 Meter). 4.30—6: Nachmittagskonzert. 7.35 bis 8.15: Dr. Werner Milch: Jean Paul, E. Th. A. Hoffmann und das Schicksalsdrama. 8.25: Beethoven-Abend.

Frankfurt a. M. (428,6 Meter). 3.30—4: Stunde der Jugend. 4.30—5.45: Nachmittagskonzert. 5.45—6.05: Lesestunde. 7.15—8: Englisch. 8: Weihnachtskonzert.

Königsberg (303 Meter). 4.30: Nachmittagskonzert. 6: Dr. W. Albertnetty: Literarische Plauderei. 8: Konzert und Rezitation.

Königswusterhausen (1300 Meter). 4—4.30: B. K. Graef: Die Kunst des Sprechens. 4.30—5: Erziehungsberatung. 5—6: Studienrat Mueller-Pirna: Die Steigerung und Gedächtnisleistungen für Schule, Beruf und Leben. 6.30—7: Englisch für Anfänger. Ab 8.30: Uebertragung aus Berlin.

Leipzig (357,1 Meter). 4.30—6: „Försterfriedel", Märchennachmittag. 7—7.30: Walter Saltzmann: Wintergäste in der Vogelwelt. 8.15: Zwei lustige Einakter von Kurt Goetz: 1. „August bläst vom Turm", ein Scherz. 2. „Der Hund im Hirn", eine Groteske. 10.15—12: Tanzmusik.

Prag (348,9 Meter). 8: Bunter Abend. Anschließend Unterhaltungsmusik.

Warschau (400 Meter). 7—7.25: Französisch. 7.55—8.20: 7.55—8.20: Kunstgeschichte: Leonard und Raphael. 8.30—10: Konzert.

Rom (449 Meter). 5.30: Uebertragung aus der Philharmonie. 9: Vokal- und Instrumentalkonzert.

Wien (517,2 und 577 Meter). 11: Vormittagsmusik. 4.15: Nachmittagskonzert. 5.15: Tiergeschichten. 7.10: Dr. Maria Kober: Versunkene Länder. 8.05: Schumann-Brahms-Abend.



Das Landauer Urteil rechtskräftig.

Die Erregung in Deutschland.

Berlin, 23. Dezember. Die vierundzwanzigstündige Frist zur Revisionsanmeldung ist nunmehr abgelaufen, ohne daß die fran- zösische Anklagebehörde gegen das freisprechende Urteil im Falle Rouzier Revision eingelegt hat. Die Freisprechung Rouziers ist damit rechtskräftig geworden.

Die Revision, die von der deutschen Verteidigung gegen die Verurteilung der Deutschen eingelegt worden ist, stützt sich zunächst auf den von dem Landauer Gericht abgelehnten Antrag auf Zulassung der deutschen Angeklagten als Nebenkläger.

Die Auffassung in Berlin.

Berlin, 23. Dezember. Die Frage, ob es gegen einen Freispruch nach französischem Recht überhaupt eine Revisionsmöglichkeit gegeben hätte, wird gegenwärtig in der Rechtsabteilung des Auswär- tigen Amtes geprüft. Die vorsorglich angemeldete Revision der deutschen Verteidiger für die verurteilten Deutschen bleibt davon unberührt.

Das Urteil ist besonders gegen Matthes ungeheuer hart, der, während er schwer verwundet im Krankenhause lag, zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Er besitzt in Germersheim ein kleines Grundstück und hat, so lange das Urteil aufrecht erhalten bleibt, keine Möglichkeit, dorthin zurückzukehren, um sein Grundstück zu bewirtschaften.

Bei dem ganzen Prozeß handelt es sich offensichtlich in erster Linie um politische Gesichtspunkte, nach denen dort ent- schieden wurde, nicht um juristische. Von der französi- schen Regierung ist deutscherseits deshalb beschleunigte aus- reichende Genugtuung gefordert worden zum mindesten in der Form, daß die Urteile gegen die Deutschen aufgehoben werden bzw. „im Gnadenwege“ erlassen werden.

Entschließung des Westausschusses.

Berlin, 23. Dezember. Die im Westausschuß für Rhein, Saar und Pfalz zusammengeschlossenen landsmannschaftlichen Heimatver- bände des besetzten Westen: der Reichsverband der Rheinländer, der Bund „Saarverein“, die Vereinigten Landsmannschaften Eupen- Malmedy-Monschau, der „Deutsche Rhein e. V.“, die rheinische Frauenliga, haben aus Anlaß des Landauer Spruches des fran- zösischen Kriegsgerichts eine Entschließung gefaßt, die in den schärf- sten Worten gegen die Verletzung des elemen- tarsten Rechtsgefühls protestiert, vor allem auch unter dem Gesichtspunkt der ehrlichen Versuche Deutschlands, um der europäischen Befriedung willen eine Verständigung mit Frankreich zu finden und sofortige Beseitigung der Rheinlandbesatzung um des gesamteuropäischen Friedens willen fordern.

Der Münchener Stadtrat.

München 23 Dezember. Im Hauptausschuß des Münchener Stadtrats wies unter lebhafter Zustimmung Bürgermeister Scharnagl auf das Landauer Urteil hin und betonte, daß die Erwartung aller rechtlich Denkenden auf eine gerechte Sühne des Dramas in Germers- heim durch ein französisches Gericht auf das schwerste enttäuscht wurde. Es sei nur zu hoffen, daß dieses Ereignis, das nicht das erste in seiner Art darstelle, endlich einmal das **Gewissen der Welt aufrüttele.**

Eine Prager Stimme zum Landauer Prozeß.

Prag, 23. Dezember. „Tribuna“ stellt zum Landauer Prozeß fest, es sei nicht richtig, wenn das Gericht durch einen Freispruch für Rouzier die eben erst gefestigten Verhältnisse wieder störe. Es sei nicht die richtige Taktik, mildernde Umstände dort walten zu lassen, wo mit Rücksicht auf die Lage der strengste Maß- stab hätte angewandt werden müssen. Es brauche dies zwar nicht eine Bedrohung Locarnos zu bedeuten, sicherlich aber sei der nach Locarno eingeschlagene Weg zu weiteren Zielen durch dieser Vorfall erheblich erschwert.

Schwedische Mißstimmung gegen Frankreich.

Stockholm, 23. Dezember. Das Landauer Kriegsgerichtsurteil hat hier große Empörung hervorgerufen. Die Störung des Verhältnisses zwischen Frankreich und Deutschland wird allgemein bedauert. Sympathien der schwedischen Öffentlich- keit für Frankreich, die durch die schlechte Behandlung schwedischer Arbeiter in Frankreich einen starken Schlag erlitten haben, sind weiter im Sinken begriffen. Beigetragen hat dazu ein Bericht der „Dagens Nyheter“, wonach die vom schwedischen Konsulat in Paris heimgesandten schwedischen Arbeiter in Chalons verhaftet, in Ketten gelegt und schwer mißhandelt worden sind.

Dr. Luther nach Deutschland zurückgekehrt.

Ankunft in Bremen.

Bremen, 23. Dezember. Mit dem Lloyddampfer „Sierra Ventana“ ist in der vergangenen Nacht kurz vor 12 Uhr der frühere Reichskanzler Dr. Luther von seiner Südamerika- fahrt zurückgekehrt.

Bei der Landung in Bremerhaven wurde er von Oberbürger- meister Becke im Namen der Stadt und von Amtmann Koch im Namen des Bremer Senats begrüßt. Neben seinen Kindern hatten sich zur Begrüßung Dr. Luthers noch eingefunden General- direktor Stimming vom Norddeutschen Lloyd und General- direktor Cuno von der Hamburg-Amerika-Linie. In Bremen, wo Dr. Luther heute morgen um 10 Uhr ankam, ist heute ein Empfang beim Bremer Senat. Die zeitweise recht stürmische Ueberfahrt scheint Dr. Luther, der sich nach einem Ausspruch des Kapitäns der „Sierra Ventana“ in einem Orkan von Windstärke 11 vor Madeira als see- und brückenfest erwiesen hat, sehr gut bekommen zu sein. Nach seinem frischen Aussehen hat er den deutschen Boden gründlich erholt und in bester Form betreten. Dieser Eindruck wurde verstärkt durch die Liebens- würdigkeit, mit der Dr. Luther der Presse die an ihn gestellten Fragen beantwortete. Von seiner Reise durch die südamerika- nischen Staaten ist Dr. Luther außerordentlich befriedigt. Er hat dort die ungeheuren Strecken von Stadt zu Stadt und von Land zu Land zum größten Teil in einem Flugzeug der Deutschen Lufthansa zurückgelegt. Auf diese Weise war es ihm möglich, in verhältnismäßig kurzer Zeit immerhin recht viel in Venezuela, Bolivien, Panama, Peru, Chile, Kolumbien, Argentinien, Uruguay, Paraguay und Brasilien zu sehen. Dr. Luther ist nebenbei der erste Reisende gewesen, der mit einem Flugzeug der Deutschen Lufthansa von Montevideo nach Rio ge- flogen ist. Auf die Frage nach den in Südamerika gewonnenen Eindrücken antwortete Dr. Luther, er sei als Privatmann in die südamerikanischen Staaten gekommen und überall mit der größten Liebenswürdigkeit aufgenommen worden, ganz besonders aber auch bei den Regierungen der südame- rikanischen Staaten, die ihn überall zum amtlichen Gast erklärt und Aenderungen in das Reiseprogramm, das er sich als Privat- mann zurechtgelegt hätte, gebracht hätten. Aus der eingeborenen Bevölkerung mit spanischem oder portugiesischem Einschlag sei dabei dem Gast aus Deutschland in gleicher Weise wie von den Deutschamerikanern die freundliche Sympathie entgegen- getreten, mit der man in der dortigen Bevölkerung auch die Er- eignisse in Deutschland verfolge. Er habe in den süd- amerikanischen Staaten keine eigentlichen Vorträge gehalten; aber bei seinen Erwiderungen auf die zahlreichen Begrüßungsansprachen sei man überall seinen Ausführungen mit dem größten Interesse gefolgt als den Ausführungen eines Mannes, der bei dem deutschen Wiederaufbau dabeigewesen sei. Das um so mehr, als er auf seiner ganzen Reise sich bemüht habe, in objek- tivster Weise über die Verhältnisse in Deutschland als Privat- mann und nicht als Parteimann zu sprechen. Ueberall habe sich das größte Interesse an den Vorgängen in Deutschland und sym- pathische Anerkennung auch der Leistungen des deutschen Volkes im Durchhalten in den Notzeiten und im Wiederaufbau Deutschlands gezeigt. Ueber Deutschland seien die freund- lichsten Aeußerungen gemacht worden, und es sei kein Grund vor- handen, an der Aufrichtigkeit dieser Empfindungen zu zweifeln. Die Deutschsüdamerikaner hätten sich ein starkes Deutsch- bewußtsein bewahrt, und es sei außerordentlich zu begrüßen, daß man drüben bestrebt sei, dieses gesunde Deutschtum aufrecht- zuerhalten. Das ergebe sich auch aus dem hohen Stand der deutschen Schulen in Argentinien, die trotz höherem Schulgelde stark besucht seien, und zwar nicht nur von Kindern der Deutsch- südamerikaner. Die Deutsch-Chilenen stünden selbstverständlich treu zu ihrem chilenischen Vaterland, hielten aber trotzdem mit ebenso großer Treue deutsche Sitten, deutsche Kultur und deutsche Belange hoch.

Zur derzeitigen deutschen innerpolitischen Krise sich zu äußern, lehnte Dr. Luther ab, da er sich in der letzten Zeit nicht mit Politik beschäftigt und gewissermaßen als Privatmann den deutschen Boden jetzt wieder betreten habe und noch keine Zeitungen gelesen habe. Abends ist Dr. Luther Gast in der Bremer Gesellschaft von 1914. Wahrscheinlich wird er heute früh nach Berlin weiterreisen.

Der tschechische Staatspräsident zu Thoiry.

Der Präsident der tschechoslowakischen Republik, Masaryk gewährte einem Mitarbeiter des „Matin“ eine Unterredung.

Ueber den Eintritt zweier Vertreter deutscher Parteien in die Regierung erklärte Masaryk, es sei materiell und logisch den in der Tschechoslowakei lebenden Deutschen unmöglich gewesen in der von ihnen anfänglich eingenommenen oppositionellen Haltung zu verharren. Die Zusammenarbeit sei eine Notwendigkeit ge- wesen. Sie sei zur Wirklichkeit geworden, weil man jetzt in einer Zeit lebe, in der die natürlichen Kräfte in Europa gebieterisch erheischten, daß der Wirklichkeit Rechnung getragen werde. **Briand habe in Frankreich, so fuhr Masaryk fort, eine** neue Politik eingeleitet. Diese Politik billige er, Masaryk, voll- ständig und nehme sie an. Die Tschechoslowakei werde Frankreich auf diesem Wege folgen. Eine der wesentlichsten Bedingungen dafür, daß die Politik von Thoiry fruchtbar werde, sei, daß Frankreich diese Politik in vollkommenem Einverständnis mit Deutsch- land verfolge. Wenn Frankreich mit Deutschland zu einer voll- ständigen Regelung der schwebenden Fragen gelange, wenn es, um nicht zu sagen zu einem Abkommen, so doch zur Herstellung freundschaftlicher Beziehungen mit Deutschland kommen könne, dann werde es über die Tätigkeit Deutschlands eine viel wirksamere Kontrolle besitzen als die, über die es gegen- wärtig verfüge. Es sei leichter zu wissen, was der Freund tue und denke, als zu wissen, was der Feind denke und tue.

Der Preisrückgang in Frankreich.

Die an den Rückgang der Wechselkurse geknüpften Hoffnungen auf billigere Preise hatten sich bisher nur in verhältnismäßig bescheidenem Maße erfüllt. Sie waren auch insofern über- trieben, als vielfach eine Verbilligung in genauem Verhältnis zu der Frankbesserung erwartet wurde, während vorher eine Ver- teuerung im vollen Ausmaß der Entwertung nicht eingetreten war. Die vom französischen Arbeitsministerium jetzt veröffentlichten Großhandelsmeßzahlen (Juli 1914 = 100) für 45 Waren- gattungen ergeben für Ende November den Stand von 698 gegen 768 Ende Oktober und 804 Ende September. Am bedeutendsten ist der Preisrückgang naturgemäß für die eingeführten Waren, weil diese unmittelbar von den Devisenkursen abhängig sind: 700 gegen 808 oder 912. Bei den Lebensmitteln, deren Preisbildung hauptsächlich vom Inland bestimmt wird, läßt sich insgesamt nur ein geringer Rückgang auf 643 gegen 695 oder 706 feststellen, die tierischen Nahrungsmittel weisen sogar eine leichte Steigerung auf. Bedeutend ist die Verbilligung der Industrieerzeugnisse mit insgesamt 747 gegen 831 oder 889, zu der namentlich die Textilien beitrugen, die, da wesentlich von der Einfuhr abhängig, auf 706 gegen 823 oder 939 zurückgingen. Im Einzelhandel, der erfahrungsgemäß in der Preis- eine dauernde Steigerung (für Paris) auf 628 gegen 624 eine dauernde Steigerung (für Paris) auf 728 gegen 624 oder 590 eingetreten, und es hat den Anschein, als ob eine wesent- liche Verbilligung auf diesem für die breiten Massen ausschlag- gebenden Gebiet noch auf sich warten lassen wird.

Von den französischen Parteien.

Die Sozial-Republikanische Partei hat eine Tagung abgehalten. In der Schlußsitzung wurde unter anderem eine Entschließung angenommen, in der erklärt wird, daß die Uebernahme von Portefeuilles im Kabinett Poin- caré durch Parlamentarier der Linken nur ein rein persön- licher Entschluß des Betroffenen sei. Die Sozial-Republi- kanische Partei könne ihre Mitarbeit in dem gegenwärtigen Ministerium nicht gewähren und stehe nach wie vor zum Kartell der Linken. In einer weiteren Entschließung wird ge- fordert, daß die Parlamentsvertreter, auch die nur bei der Partei eingeschriebenen, so z. B. Briand, nach Wiederzusammentritt der Kammer die notwendigen Schritte unternehmen, um die Bil- dung einer Kammerfraktion durchzusetzen, die nur aus den regelrecht von der Partei erwählten Mitgliedern bestehen soll. Sollte das bis zum 1. März nicht geschehen sein, so würde sich ein außerordentlicher Parteitag noch vor Ostern mit dieser Frage beschäftigen.

Der Vorstand der Sozialistischen Partei hielt heute eine Sitzung ab. Paul-Boncour erstattete Bericht über seine Genfer Mission, worauf beschlossen wurde, ihn vor und nach jeder Völkerbundstagung zu hören. Weiter wurde eine Entschließung angenommen, nach der der Vollzugsausschuß der Sozialistischen Internationale namentlich vom Völkerbund zu behandelnde Fragen prüfen soll, um den sozialistischen Vertretern einheitliche Richtlinien geben zu können. Der nächste Parteitag soll am 1. April in Lyon abgehalten werden. Auf der Tagesordnung steht u. a. die Stellungnahme der Partei gegen- über den bürgerlichen Parteien und gegenüber den Bolschewisten sowie die Wahlreform. Ferner wurde ein Beschluß gefaßt, der einheitliche Abstimmung der sozialistischen Parlamentsvertreter vorschlägt.

Paris, 20. Dezember. Gestern war in Nevers die Stich- wahl für einen gestorbenen Abgeordneten, der der republikanisch- demokratischen Vereinigung angehört hatte. Gewählt wurde der unabhängige republikanische Kandidat Leboeuf mit 32 634 Stimmen, während der kommunistische Kandidat 27 480 Stimmen auf sich vereinigte. Die Sozialisten haben in der Stich- wahl für den kommunistischen Kandidaten gestimmt.

Aus anderen Ländern.

Die Krise in Jugoslawien.

Belgrad, 24. Dezember. (A. W.) Die Kabinettskrise wird immer weiter hinausgezögert. Der Führer der Demokraten Dawidowicz, der vom König zur Kabinettsbildung beauftragt worden war, hat seine Mission niedergelegt. Gestern hat der König in längerer Audienz Usunowitsch empfangen und ihm dann die Neubildung des Kabinetts überantwortet.

Die Arbeitslosigkeit in Frankreich.

Paris, 24. Dezember. Wie gemeldet wird, hat das Kabinett beschlossen, am heutigen Freitag zu einer Sitzung zusammenzutreten um über die wachsende Arbeitslosigkeit in Frankreich zu beraten. Die Beschlüsse werden dem Parlament in der ersten Sitzung nach den Feiertagsferien vorgelegt werden.

Letzte Meldungen.

Stresemanns Reise.

Berlin, 24. Dezember. Wie aus Berlin gemeldet wird, hat Dr. Stresemann nicht die Absicht, jetzt eine längere Urlaubsreise anzutreten. Er wird über die Feiertage in ein Schweizer Bad fahren, um sich nach der harten und aufregenden Arbeit zu erholen.

Danzig und Polen.

Danzig, 24. Dezember. (Pat.) **Wie soeben gemeldet wird, teilt das Büro des Danziger Senats mit, daß die Verhandlungen zwischen Danzig und Polen betreffend das Danziger Tabaksmonopol am 4. Januar 1927 beginnen werden.**

Erholungsreisen.

Warschau, 23. Dezember. (Pat.) **Der Minister Meyſztowicz ist über die Feiertage zur Erholung aufs Land gefahren. — Der frühere Kultusminister Jurkiewicz ist nach Zakopane gereist, wo er bis zum 1. Januar verweilen wird.**

Staatsgericht.

Athen, 24. Dezember. Wie soeben gemeldet wird, hat die Regierung von Griechenland den Beschluß gefaßt, den verflossenen Diktator Pangalos vor ein Staatsgericht zu stellen.

Der Mikado.

Tokio, 23. Dezember. Die amtliche Mitteilung über den Gesundheitszustand des Kaisers von Japan ist soeben veröffentlicht worden. Sie lautet: Herz schwach, Puls unregelmäßig. Der Prinzregent ist zum Bett des Kaisers befohlen worden.

Tod des Kapiteldekans von Krakau.

Krakau, 24. Dezember. (Pat.) **Am gestrigen Donnerstag ist der Dekan des Kapitels der metropolitanischen Kirche in Krakau, Geistlicher Jan Krupiński, gestorben. Krupiński war der Berater, der entscheidenden Einfluß beim Metropoliten besaß.**

Auch du! Brutus!

Berlin, 24. Dezember. (Pat.) **Wie die lettische Gesandtschaft in Berlin bekannt gibt, sind die Gerüchte von einem Umsturz in Lettland unwahr.**

Die heutige Ausgabe hat 18 Seiten.

Verantwortlich für den gesamten politischen Teil: Robert Styra; für Stadt und Land: Rudolf Herbrechtsmeyer; für Handel und Wirtschaft: Guido Baehr; für den unpolitischen Teil und die Beilage „Die Zeit im Bild“: Robert Styra; für den Anzeigenteil: Richard J. Schulz. Kosmos Sp. z o. o. — Verlag: „Posener Tageblatt“. Druck: Drukarnia Concordia Sp. Akc., sämtlich in Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.



ORIGINAL „OMEGA“

UNENTBEHRLICH FÜR JEDERMANN

Friesurerhaltende Haub. für Herren 1,30, f. Damen 1,50, Rasiermesser 7,50 d. Stck. Haarnetze aus echt. Haar 0,25 u. 0,30. Zu haben en gros u. en détail.

Drogerie „Monopol“,
Poznan, ul. Szkolna 6 vis à vis Stadt-Krankenh.
Empf. **Sól do Nóg „Jana“** (Fußbadesalz), ferner gesundheitförderndes
Kruschensalz.

Statt besonderer Anzeige.

Die Verlobung unserer Tochter
Dorothea
mit dem Landessynodalvikar Herrn
Martin Schenk
zeigen an

Haenisch, Senior,
Geh. Konf.-Rat u. Frau
Meta, geb. Kirschstein.

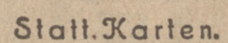
Meine Verlobung mit Fräulein
Dorothea Haenisch
Tochter des Herrn Senior Geh. Konsistorial-Rat Haenisch und seiner Gattin Meta, geb. Kirschstein zeige ich an

Martin Schenk
Landessynodalvikar.

Weihnacht 1926.

KONDITOREI u. Kaffee
G. ERHORN
POZNAŃ
Fr. Ratajczaka 39
Tel. 3228

Statt Karten.



Die Verlobung unserer Tochter **Gertrud** mit Herrn Dr. rer. pol. **Anton Baak** beehren wir uns anzuzeigen.

Gymnasiallehrer
Johannes Wiese u. Frau
Hedwig, geb. Lerch.

Dr. phil.
Gertrud Wiese
Dr. rer. pol.
Anton Baak
Verlobte

Poznań, Górna Wilda 3. — Münster i. W., Mauritzstr. 5/6.

ERDMANN KUNTZE
Schneidermeister Poznań, ul. Nowa 1, I. Etage

Anfertigung vornehmster Herren- u. Damen-Moden
Fertig am Lager in erstklassiger Ausführung:
Ulster, doppelseitige Mäntel, Joppen, Lederjoppen, Windjacken, Sport-Pelze, Auto-Pelze, Reithosen, Chauffeur-Anzüge.
Moderne Frack-Anzüge zum Verleihen.

„Welt-Detektiv“
Auskunftei, Detektei PREISS, Berlin W. 202, Kleiststrasse 36 (Hochbahnhof Nollendorfplatz).
Seit über 20 Jahren das bedeutendste deutsche Detektiv-Institut der großen Erfolge! Tausende ehrende Anerkennungen, u. a. von Behörden, Richtern, Anwälten, Beamten, Kaufleuten usw., beweisen größte Zuverlässigkeit, **Vertrauenswürdigkeit** und einwandfreie Geschäftsführung, **Ermittelungen, Beobachtungen** in jeder privaten, geschäftlichen Angelegenheit, in **Zivil- und Strafsachen** überall.

Auskünfte
über Vorleben, Werdegang, Ruf, **Tätigkeit, Einkommen, Gesundheit** usw. für alle in- und ausländischen — überseeischen — Plätze.

Als Verlobte grüssen:
Minna Lampert
Wilhelm Meyer
Wilcza, Weihnachten 1926.

Statt Karten.
Ihre Verlobung geben bekannt:
Elfriede Bentzin
Otto Dittmann
Śmigiel — Wyrza
Weihnachten 1926.

Die Verlobung unserer einzigen Tochter **Luise** mit dem Lehrer Herrn **Karl Schlie** in Lübtheen in Mecklbg. beehren wir uns ganz ergebenst anzuzeigen.

Hotelbesitzer
Julius Goerlt u. Frau
Gertrud, geb. Liefke.

Plau (Mecklbg.), Weihnachten 1926
(früher Wreschen).

Luise Goerlt
Karl Schlie
Verlobte
Plau. — Lübtheen.

Erteile polnischen **Unterricht.** Schneller Erfolg gesichert. Angeb. u. 2657 a. d. Geschäftsst. d. Blattes erb.

Echte
Goldfüllhalter
Moderne
Briefpapiere
Gesellschaftsspiele
Strals. Spielkarten
B. Manke
Poznań, Wodna Nr. 5
Gegr. 1874 Fspr. 5114.

Heirat wünsch. viele vermög. Damen, reich. Ausländerinnen, Einheirat. Herr. auch ohne Vermög. Auskunft sofort Stabrey, Berlin, Stolpischestr. 48.

Widerrufe die Beleidigung der Frauen **Sonnenberg** und **Lüdke.**

Jaruszewo, den 15. 12. 1926.

Fr. Schaefer.

Erna Neugebauer
Walter Hering
Verlobte
Sieraków—Chrzypsko W.

Statt Karten.
Als Verlobte grüssen:
Elfriede Bunk
Hermann Zwirner
Kotowskie, pow. Odolanów — Chojnik (Honig), pow. Odolanów
Weihnachten 1926.

Statt Karten.
Olga Szeffler
Fritz Reszke
Verlobte
Smiłowo — Przyborowo
Weihnachten 1926.

---

2 Zimmer
evtl. möbl. zu Bürozwecken ab 1. Januar zu vermieten. Tel. u. Haltestelle d. Elektr. Ang u. **2652** a. d. Geschäftsst. d. Bl.

Kinderloses, ruhiges, Ehepaar (deutsch) sucht **kl. Wohnung**, auch außerhalb der Stadt. Off. u. 2655 a. d. Geschäftsst. d. Bl.

AUSWAHLSENDUNG — GEGEN REFERENZEN

B. SCHULTZ
TELEFON 1513 — **POZNAŃ** — GWARNA 16.
GEGRÜNDET 1840.

GRÖSSTES SPECIALHAUS FÜR FEINE PELZWAREN
EIGENE ATELIERS FÜR MASSANFERTIGUNG

Der Einkauf von Pelzwaren ist Vertrauenssache. Mein seit über 85 Jahren bestehendes Specialgeschäft leistet Garantie für fachmännisch sauberste Arbeit u. tadelloses gesundes Fellmaterial

MODERNISIERUNGEN — BEREITWILLIGST.

Am 23. d. Mts., 6½ Uhr abends ist unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Arnold Stahn
Hauptkassenrendant a. D.

nach einem Leben fürsorgender Liebe und treuer Pflichterfüllung im 72. Lebensjahre heimgegangen.

In tiefem Schmerz
die Hinterbliebenen.

Poznań, den 24. Dezember 1926.

Die Beerdigung findet am Dienstag nachmittags 3 Uhr von der Kapelle des Lukas-Friedhofes aus statt.



Brennscheren, Lockenwickler, Sportnetze, Toilette-artikel,
Messer- u. Scheren-Schleifer
ST. WENZLIK,
Poznan,
19 Aleje Marcinkowskiego 19.

Verband für Handel und Gewerbe
Poznań.
Telephon 1536.
Unsere Geschäftsstelle befindet sich in
Poznań, ul. Skośna 8,
parterre
(Ev. Vereinshaus, Rückseite)
Geschäftsstunden 8—3 Uhr
Sprechstunden 11—2 Uhr

Treibriemen
Sander & Brathuhn
Poznań, ul. Seweryna Mielżyńskiego 23. Telef. 4019

Max Baum
Beerdigungs-Institut
Poznań, ul. Kantaka 6 (fr. Bismarckstr.)

Zu verkaufen:
trockenes Brennholz, Kloben und Rollen
Leopold Pietz,
OBORNIKI. - Tel. 59.



Das ideale Hautpflegemittel